Bagatellen

von

Anton = Wall.

Erſtes Bändchen.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1783.

Goc 1288(1)

Drey

verehrungswürdigen Schwestern

gewidmet.

Der Verfaßer giebt hiemit seinen Freundinnen und Freunden diese Bagatellen, die, wofern ihn nicht sein eignes Bewußtseyn betrügt, weder übersetzt, noch umgearbeitet, noch entlehnt sind. Er wird glauben, seinen Zweck erreicht zu haben, wenn man die müßigen Stunden, die man diesen Kleinigkeiten widmet, nicht für ganz verloren hält; und er wird eitel werden, wenn man irgend eine derselben eines zweimaligen Durchlesens würdig achtet.

I.

Die Kirmes,
oder
der Brautwerber.

Originallustspiel
in zwey Aufzügen.

Personen.

Thümmel, ein reicher Fabrikherr.
Karoline, seine Tochter.
Susgen, seine Nichte.
Rath Pinneberg.
Zimmermann, Thümmels Buchhalter.
Andres, Thümmels Hausknecht.

Das Stück spielt in einer kleinen Landstadt in Thümmels Hause. Neben dem Zimmer ist ein Kabinet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thümmel. (Hernach) Andres.

Thümmel (allein, im Schlafrock, hoher Federmütze und Pantoffeln; sitzt im Lehnstuhl, und

lieſt die Zeitungen: legt ſie weg.) Lauter Bettel in dem ganzen Pakt Zeitungen! — Aber die großen Herren ſind gar nicht mehr hitzig. — Wenn Rodney und Elliot nicht wären, ſo hörte man vollends gar nichts mehr. — (Steht auf und geht herum.) Ja, an den beiden Männern will ich mir ein Exempel nehmen — Ich muß während der Kirmes meine Plane durchſetzen, es mag biegen oder brechen — Biegen oder brechen: es bleibt dabey.

Andres (in verſchnittnen Haaren, grüner Weſte, rothem Bruſtlatz, gelben Beinkleidern, tritt herein.) Mein Herr Thümmel, da bin ich wieder.

Thümmel. Mein Herr Andres, das ſeh' ich. — (Nachdem er ihn eine Zeitlang angeſehn.) Nun, was will denn der Stock? — Wo kommt Ihr denn her? wo hab' ich Euch denn hingeſchickt?

Andres (erſchrocken.) Zum Herrn Rath Pinneberg, mein Herr Thümmel.

Thümmel (klopft ihm auf die Achſel.) Mein Herr Schaftopf, Er iſt und bleibt der dumme Andres in Ewigkeit.

Andres (erboßt.) Das ſagen mir alle Leute, mein Herr Thümmel. Aber es muß einmal von der Leber weg. Ich bin Ihr Hausknecht; das weiß ich. Weß Lied ich eſſe, deß Brod ich ſinge: das weiß ich auch. Aber ſobald ich was machen ſoll, fahren Sie mich an, (mit der äuſſerſten Hitze) und da weiß ich gleich nicht mehr, was ich machen ſoll.

Thümmel (auf ihn losfahrend.) Seine Geſchäfte ſoll der Narre verrichten, und ſich ſeiner Wege packen.

Andres (gelaſſen.) Ja wenn Sie gelaſſen mit mir reden, da mach' ich meine Sachen ſo gut wie ein andrer. (Will gehn.)

Thümmel (freundlich.) Lieber Andres, kommt her.

Andres (kehrt um.) Ja, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Was läßt mir denn Pinneberg ſagen?

Andres. Einen ſchönen guten Morgen — Das hätt' ich bald vergeſſen.

Thümmel. Und er will kommen?

Andres. Ja, er will den Augenblick kommen.

Thümmel. War er ſchon ajüſtirt?

Andres. Das ſollte mir leid thun um den guten Herrn. Er ſtand mit Hut und Stocke in der Thür, und wollte ausgehn.

Thümmel. Ihr ſeyd ein Schaf, Andres — und könnt Euch fortpacken, eh' ich hitzig werde.

Andres. Gut, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Geht zum Buchhalter, und fragt, ob etwas vorgefallen iſt.

Andres. Mein Herr Thümmel, der Herr Buchhalter ſtand alleweile auf der Treppe, und redte heimlich mit Mamſell Suschen.

Thümmel. Mit meiner Nichte?

Andres. Das weiß ich nicht. — Aber der Herr Buchhalter gab Mamſell Suschen ein Maul.

Thümmel. Ihr ſeyd ein Bund Stroh, Andres.

Andres. Ja, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Und Ihr könnt Eurer Wege gehn.

Andres. Ja, mein Herr Thümmel. (Geht.)

Thümmel. Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Wenn Pinneberg da iſt, ſo geht ein Weilchen drauf zu meiner Tochter, und ſagt, ſie ſollte zu mir kommen.

Andres. Das iſt die Mamſäll, die geſtern Abends aus Leipzig zur Kirmes gekommen iſt?

Thümmel (freundlich.) Ja, mein lieber Andres.

(Es pocht jemand.)

Andres (ſchreyt laut.) Immer rein! — (Pinneberg kommt.) Ich will's ſchon ausrichten, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Thümmel. Pinneberg.

Pinneberg (friſirt, in Ueberrock von Tüfſel, und ſeidnen Strümpfen, tritt herein.)

Guten Morgen, guten Morgen, liebſter Freund, was befehlen Sie?

Thümmel. Nichts zu befehlen, lieber Pinneberg. Setzen Sie ſich. Eine Bitte hab' ich an Sie. — Sind Sie ſchon beym Thee geweſen?

Pinneberg (ſezt ſich.) Vor zwey Stunden, liebſter Freund. — Was befehlen Sie?

Thümmel., Hören Sie mich an. Ich bin ein Mann, der bald aus den funfzigen iſt. Ich bin, wie Sie wiſſen, koleriſcher Natur, und werde mein Leben nicht ſo gar hoch bringen.

Pinneberg. O, reden Sie davon nicht, lieber Mann.

Thümmel (auffahrend.) Daß dich der Geyer! ſo laſſen Sie mich doch reden, wovon ich will (Gelaſſen.) Sehn Sie, lieber Herr Rath, Sie ſind ein Mann, der von ſeinen Kapitalien lebt, Sie ziehen Ihre Zinſen, bringen Ihre Tage in der Ruhe zu, und lachen unſer einen aus, der ſich von früh bis auf den Abend plagt.

Pinneberg. Liebſter Herr Thümmel ...

Thümmel. Je, ſo fallen Sie mir nicht

ins Wort. — Sehn Sie, es ist mir seit den sechsundzwanzig Jahren, da ich hier meine Fabrike angelegt habe, räsonnabel sauer geworden. Es ist wahr, ich habe Glück und Seegen gehabt, und die benachbarten Städtchen auf zwey Meilen weit holen izt alle Freytage ihr Brod bey mir. — Allein nachgerade sehn' ich mich nach der lieben Ruhe. Und mit Einem Wort, Herr: ich will künftig leben, wie Sie.

Pinneberg. Das freut mich unendlich. — Ich wünsche Ihnen schon im Voraus Glück. — Ihnen wird die Ruhe tausendmal süßer seyn, als mir. Denn sie hat mich keine Arbeit gekostet.

Thümmel. Gut, gut! Hören Sie nur weiter. — Sie kennen meinen Buchhalter: Sie wissen, daß er seit sechzehn Jahren bey mir ist, daß er mir redlich gedient hat, und daß ich ihm viel zu verdanken habe.

Pinneberg. Das weiß ich aus Ihrem eignen Munde.

Thümmel. Nun sehn Sie! Den will ich für seine Treue belohnen: und dafür soll

er mir zwey Sorgen abnehmen — erſtlich meine Fabrik, die ich ihm übergeben will, und zweytens — (Lächelnd.) Nun das werden Sie doch wohl errathen?

Pinneberg. Mamſell Suschen.

Thümmel (ſteht auf: ärgerlich.) Ach, ich dachte, was mich biſſe! — Mamſell Suschen iſt ein gut Mädchen, iſt meine Nichte, ſteht meiner Haushaltung vor, und ſoll auch von mir nicht vergeſſen werden, wenn ſie einen hubſchen Mann findet. Aber — das Wetter mit Ihrem Mamſell Suschen! Da haben Sie mich gleich aus meiner ganzen Faſſung gebracht. (Sezt ſich: gelaſſen.) Meine Karoline will ich dem Buchhalter geben.

Pinneberg. Das freut mich, und ich mache Ihnen meine herzliche Gratulation ...

Thümmel. Je, ſo gratuliren Sie doch, wenns Zeit iſt, und laſſen Sie mich erſt ausreden. — Sie wiſſen, daß ich das Mädchen bisher bey meiner Schweſter in Leipzig habe erziehn laſſen. Da ſie mein einziges Kind iſt, ſo hab' ich nichts an ihr geſpart, und es iſt ein hubſches, liebes, einſchmeichelndes

Mädchen draus geworden, der ich recht von Herzen gut bin, und die auch ein paar gefährliche Augen im Kopfe hat. — Allein theils, wenn ich sie in den lezten Jahren besucht habe, theils aus ihren Briefen hab' ich gemerkt, daß sie mir ein bischen zu tief in die Romane gegukt hat.

Pinneberg. Das bedaur' ich, liebster Freund. — In gewissen Jahren ist Romane lesen, und Romane spielen, selten weit von einander.

Thümmel. Daß Sie das Wetter, Herr! Machen Sie doch meine Tochter lieber gar zu ich weiß nicht was. — Ich weiß wohl, daß Sie ein Hagestolz sind, ein Mann von achtunddreyßig Jahren, der eine Frau ernähren könnte, und keine haben will, ein Mann, der den Weibern nichts Gutes zutraut, und der lieber sahe, es wäre gar keine geschaffen — Aber daß Sie den Vater auf seine Tochter loshetzen wollen ...

Pinneberg. Um des Himmels willen, liebster Mann, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. — Uebrigens hat jeder

ſeine Grille: laſſen Sie mir die meinige. Ich verehre das ſchöne Geſchlecht, aber ich verehr' es mit Zittern und von ferne. — Auf dieſe Art bleiben in meinen Augen die Damen, was ſie gerne ſind.

Thümmel. Nämlich Engel, Herr Rath.

Pinneberg. Sie ſehn, daß ich galanter bin, als Sie glauben.

Thümmel. Mit Ihnen mag, verzeih mirs Gott, der Satan oder einer von Ihren Engeln diſputiren! — Mit Einem Wort, Sie ſind mein Mann. Sie dürfen mir die Bitte nicht abſchlagen, die ich an Sie habe: und kurz und gut, Sie ſollen der Mann ſeyn, der meiner Karoline zuerſt den Buchhalter vorſchlägt.

Pinneberg. Ich, liebſter Mann? wo denken Sie hin?

Thümmel. Ich denke erſtlich, daß Sie mich lieb haben; zweytens, daß Sie ein Mann von Kopf und Verſtand ſind, den ein junges Mädchen anhört; drittens, daß ich keinen alten Spießbürger ſchicken darf; und viertens, daß ich hitzig bin, und daß ich

glaube, meine Karoline hat schon was Liebes in Leipzig.

Pinneberg. Aber, allerliebster Thümmel ...

Thümmel. Aber, allerliebster Rath, wollen Sie mir einen Freundschaftsdienst erzeigen oder nicht?

Pinneberg. Von Herzen! Aber ich verstehe mich auf so etwas gar nicht.

Thümmel. Aber ich weiß, daß Sie sich drauf verstehn. — Wem Geyer! soll man denn so etwas sonst auftragen, als einem Manne, wie Sie. — Oder ist der Herr auch blos ein Freund mit dem Maule?

Pinneberg. Gut, ich gehorche Ihnen. — Aber wenn ich mich links nehme?

Thümmel. In des Geyers Namen! So nehm' ich Sie rechts! — Ach, da kommt sie! da kommt sie!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Karoline (völlig angezogen; tritt herein: küßt ihrem Vater die Hand, und verbeugt sich

gegen den Rath.) Guten Morgen, lieber Papa! Haben Sie wohl geſchlafen?

Thümmel. Recht wohl, Karolinchen: recht wohl! (Leiſe zu Pinnebergen.) Ein allerliebſtes Mädchen! Nicht wahr, Papa Hageſtolz? (Laut zu Karolinen.) Du kennſt ja wohl noch den Herrn Rath Pinneberg?

Karoline. Trauen Sie mir zu, lieber Papa, daß ich Ihre Freunde ſo bald vergeſſe?

Thümmel (leiſe zu Pinnebergen.) Ein Mädchen, das auch eine Antwort von ſich geben kann! Nicht wahr?

Karoline. Sie haben mir befehlen laſſen zu Ihnen zu kommen, Papa: Komm' ich etwa zu früh?

Thümmel. Nein, nein, liebes Töchterchen, ich — hatte nur dem Herrn Rath etwas zu ſagen. — (Leiſe zu Pinnebergen.) Ich will gehn, Männchen: machen Sie Ihre Sache gut.

Pinneberg (leiſe.) So gut, als ich kann.

Thümmel. Nun, mein Karolinchen, will ich Euch allein laſſen. Der Herr Rath

hat mit dir ein paar Worte unter vier Augen zu sprechen. — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Rath! — (Leise zu Karolinen.) Pinneberg ist ein sogenannter Hagestolz, liebe Tochter. Wenn er etwa auf Euer Geschlecht sticheln sollte, so laß es überhingehn. Das Herz ist gut bey ihm, hörst du? — (Laut.) Nun, ich denke, hähähä, Ihr jungen Leute werdet mir hier keine Späne machen, hähähä!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Pinneberg. Karoline.

Pinneberg. Mademoiselle!

Karoline. Herr Rath!

Pinneberg. Ich bedaure unendlich, Mademoiselle — ich habe die Ehre — ich habe den Auftrag — Ihnen einen Stuhl zu präsentiren.

Karoline (langt nach einem andern Stuhl.) Wollen Sie sich nicht auch setzen?

Pinneberg (nimmt ihr den Stuhl weg.) Ich bitte demüthig um Verzeihung, Made-

moiſelle. (Bey Seite.) Bin ich doch in meinem Leben nicht ſo konfus geweſen.

Karoline (auf die Stühle zeigend.) Wollen Sie die Güte haben?

Pinneberg. Ich geſtehe Ihnen offenherzig, Mademoiſelle, daß ich mich noch nie in ſo einer Verlegenheit befunden habe, als heute.

Karoline. Ich bedaure unendlich, Herr Rath. (Bey Seite.) Gerechter Himmel, das wird wieder einmal eine Liebeserklärung.

Pinneberg. Aber, Mademoiſelle, Sie wollen durchaus ſtehen. (Man ſezt ſich.) Darf ein Mann — mit dem Sie Ihr Vater allein gelaſſen hat, wohl fragen — wie alt Sie ſind?

Karoline. Das darf vor der Hand jedermann, Herr Rath. Ich bin übermorgen einundzwanzig Jahr alt.

Pinneberg. Sie — ſind in Leipzig erzogen — Ich muß mich in die Kürze faſſen — Es giebt in Leipzig nach Verhältniß viel liebenswürdige Jünglinge — ich ſage, nach Verhältniß, Mademoiſelle — Mit Einem Wort, hätten Sie wohl nie geliebt?

Karoline. Sie ſind der Herr Rath Pinneberg?

Pinneberg. Mademoiſelle!

Karoline. Sie ſind, wie ich gehört habe, ein Mann, der lieſt und denkt?

Pinneberg. Mademoiſelle!

Karoline. Ja, ich habe geliebt.

Pinneberg (bey Seite.) Das Mädchen hat Verſtand. (Laut.) Und Ihr Geliebter, Mademoiſelle?

Karoline. Starb.

Pinneberg. Starb?

Karoline. Vor zwey Jahren — Aber wie er ſtarb, warum er ſtarb, wovon er ſtarb — (wehmüthig) das hab' ich vergeſſen.

Pinneberg. Vergeſſen? wirklich vergeſſen?

Karoline. Von etwas anderm, Herr Rath! wenn Sie mir nicht weh thun wollen.

Pinneberg (bey Seite.) Das Mädchen hat auch ein gutes Herz. (Laut.) Aber nachher, Mademoiſelle?

Karoline. Nachher?

Pinneberg. Liebten Sie nachher nicht wieder?

Karoline. Kennen Sie Ihr Geschlecht, Herr Rath?

Pinneberg. Wie so?

Karoline. Ob Sie Ihr Geschlecht kennen, frag' ich.

Pinneberg. Ein wenig.

Karoline. Ich lernt' es während meiner ersten Liebe kennen: drey von meinen besten Freundinnen machten die nämliche Erfahrung als ich: und seit der Zeit hab' ich mich von Ihrem Geschlecht zurückgezogen.

Pinneberg (steht auf: bey Seite.) Das Mädchen hat Schönheit, hat Geist, hat gutes Herz, hat Klugheit — so ein Mädchen hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen.

Karoline (steht gleichfalls auf.) Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Herr Rath.

Pinneberg. O, ich bin außer mir über meine Zerstreuung. — Sie haben Recht, Mademoiselle: Ihr Geschlecht hat sich bisweilen über uns zu beklagen. Unterdessen hab' ich mir sagen lassen, daß es uns nichts schuldig

bliebe. Ich kenne gleichfalls Männer, die einen Engel zu lieben glaubten, und — denken Sie sich das Uebrige selbst hinzu.

Karoline (bey Seite.) Der Mann gefällt mir mit samt seiner extraordinären Liebeserklärung.

Pinneberg (küßt ihr die Hand.) O, ich sehe, meine Aufrichtigkeit beleidigt Sie.

Karoline. Das will ich mir überlegen, Herr Rath. — Aber ich dächte, vor der Hand sezten wir uns wieder. (Man sezt sich.)

Pinneberg. Das Tet-a-tete, das ich mit Ihnen haben soll, Mademoiselle — die Ursachen, weswegen ich die Ehre habe — und die Befehle Ihres Vaters — (bey Seite) Ich weiß gar nicht, warum ich kein Wort aufbringen kann.

Karoline (bey Seite.) Nun wird's bald kommen. (laut) Die Befehle meines Vaters hab' ich jederzeit befolgt, wenn die Sache in meinem Vermögen stand.

Pinneberg. Mademoiselle, Ihr Herr Vater befiehlt nicht, sondern ...

Karoline. Auch seine Bitten rechn' ich

für Befehle, wenn sie nichts Unmögliches enthalten.

Pinneberg. So will ich Ihnen denn ohne Umschweife sagen, Mademoiselle, daß — ich gegenwärtig die Ehre habe mit Ihnen zu sprechen.

Karoline (lächelnd.) Liebster Herr Rath, diese Bemerkung hab' ich schon gemacht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Suschen.

Suschen (im häuslichen Negligee: tritt eilig herein.) O wahrhaftig, Herr Rath, Sie machen mir da eine admirable Expedition.

Pinneberg. Sie haben also zugehört, Mademoiselle?

Suschen. Diesen Augenblick hat mir der Onkel mit vielem Lachen alles haarklein erzählt.

Pinneberg. Und was denn? was denn?

Suschen. Je, du gerechter Himmel, was Sie mit der Cousine sprachen.

Pinneberg. Ich bin des Todes.

Karoline. Aber, Couſinchen, ich bin gleichfalls des Todes.

Suschen. Und ich bin gleich von Anfange an des Todes geweſen.

Karoline. Aber ich verſtehe ja kein Wort von allem.

Suschen. Mein allerliebſter Herr Rath, packen Sie ſich Ihrer Wege, oder ich kratze Ihnen die Augen aus.

Pinneberg. Um des Himmels willen, liebſtes Suschen, ich will mich meines Auftrags den Augenblick entledigen. (Zu Karolinen.) Mademoiſelle, Herr Zimmermann, der Buchhalter Ihres Vaters ...

Suschen. Nein, ſagen Sie mir, ſind Sie raſend?

Pinneberg. Ich weiß warlich nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Suschen, (indem ſie ihn fortführt.) Den will ich Ihnen zurechte ſetzen, ſobald Sie ſich wieder ſehn laſſen. — Und wenn Sie ein Wort mit dem Onkel reden, ſo hüten Sie ſich.

(Der Rath ab.)

Sechster Auftritt.

Karoline. Suschen.

Karoline. Biſt du nicht geſcheut, Suschen? oder was fehlt dir?

Suschen. Nimm mir's nicht übel, mein Herzchen; aber daraus wird nichts, und wenn du Töpfchen malen könnteſt.

Karoline. Aus was wird denn nichts? — Mein Gott, ich ſtehe ja da, und begreife kein Wort.

Suschen. Der Rath war alſo wirklich noch in der Vorrede?

Karoline. Ich weiß ja gar nicht, was er gewollt hat.

Suschen. Das iſt ſein Glück. — Weißt du denn, was er für einen Auftrag an dich gehabt hat?

Karoline. Nun?

Suschen. Er hat dir auf deines Vaters Betrieb den Buchhalter antragen ſollen.

Karoline. Zimmermannen? (verdrüßlich.) Ich dachte gar.

Suschen. Nu, nu! nur nicht so schnippisch von Herr Zimmermannen gesprochen!

Karoline. Aber, Cousine, warum könnte denn nichts draus werden?

Suschen. Weil sich Herr Zimmermann schon verpflämpert hat.

Karoline. Und mit wem denn, wenn man fragen darf?

Suschen. Mit Suschen.

Karoline. Mit dir?

Suschen. Sans Comparaison, wenn du nichts dawider hast.

Karoline. Und der Papa?

Suschen. Für den Papa laß' ich Herr Zimmermannen sorgen.

Karoline. Weiter hatte mir also der Rath Pinneberg nichts zu sagen?

Suschen (hebt ihr das Kinn in die Höhe.) Ich glaube gar, Mamsell, er hätte noch so etwas anders zu sagen haben sollen. He?

Karoline. Ich dachte gar — Ich weiß gar nicht, wie du drauf kommen kannst — ich habe den Mann in meinem Leben kaum zehnmal gesehen.

Suschen. Höre, Couſinchen, laß dich den Teufel nicht blenden. Der Mosjeh iſt gut gewachſen, weiß ſich zu kleiden, und weiß zu unterhalten; und ich kenne drey Mädchen, die ſich um ihn die Augen roth geweint haben. — Aber der Mosjeh iſt ein Hageſtolz, merk dir das — ein Mosjeh, der einem Menſchen keine gute Faſer zutraut, ſobald er hört, daß er einen Unterrock anhat.

Karoline. Ich weiß gar nicht, warum du ſo viel Sorge trägſt. — (nach einigem Stillſchweigen) Alſo, meynſt du, iſt uns der Rath Pinneberg gram?

Suschen. Wie der Sünde, mein Herzchen. — Aber das geſteh' ich dir, Couſinchen, er hat mir einmal ſelber gefallen, und hätte mich nicht der leidige Gottſeybeyuns geplagt, daß ich mit Zimmermannen eins wurde, ſo warf ich mein Netz auf den Rath aus: und erwiſcht' ich ihn, ſo nahm ich ihn zum ewigen Exempel aller Hageſtolze ſo in die Kur, daß er ſich nicht rühren konnte. Er mußte mir einen Jungen Suschen und ein Mädchen Jeremias heißen, oder ich machte ihn todt. —

(Zimmermann tritt herein.) Siehſt du, der parirt auch ſchon auf den Wink, und im Vertrauen geſagt — es iſt ein abſcheulicher Brummbär. — Immer näher, mein Herr, immer näher!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Zimmermann.

Zimmermann (friſirt, ſeidne Strümpfe, ſimples Tuchkleid: mit einer ſteifen Verbeugung an Karolinen.) Mademoiſelle!

Karoline. Ich freue mich, Ihnen mein Kompliment zu machen. Wir haben uns ſeit geſtern Abends noch nicht geſehn — aber Sie haben beſtändig Geſchäffte.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen, Mademoiſelle!

Suschen. Haben Sie gehört, daß ich ein paar Worte mit Ihnen zu ſprechen hätte?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Suschen. Nun, meine Karoline —

(küßt ſie) Du kannſt dich nun deiner Wege packen, mein Herzchen — Wenn alte Leute etwas Geheimes mit einander zu ſprechen haben, da ſind ſolche junge Perſonen überley.

Karoline. Ich gehorche, Mademoiſelle! — Herr Zimmermann, bis auf Wiederſehn!

Zimmermann (verbeugt ſich.) Mit vielem Vergnügen.

(Karoline ab.)

Achter Auftritt.

Suschen. Zimmermann.

Zimmermann (küßt ſie.) Was ſoll ich, liebes Mädchen?

Suschen. Merken Sie gar nichts, kluger Herr?

Zimmermann. Gar nichts, Suschen.

Suschen. Argwohnen auch gar nichts?

Zimmermann. Nein.

Suschen. Rathen auch auf gar nichts?

Zimmermann (ungeduldig.) Nein, Mademoiſelle,

Suschen. Lieben Sie mich noch, mein Herr?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen, liebes Suschen.

Suschen. Also soll ich Ihnen die Neuigkeit sagen?

Zimmermann. Mademoiselle, ich habe Geschäfte auf der Schreibestube. (will gehn.)

Suschen (thut, als wenn sie einen Sessel wegsetzen wollte, und läßt ihn hinfallen.) O weh! o weh!

Zimmermann (kommt zurück.) Um des Himmels willen, Mädchen, was machen Sie? — Hätten Sie doch den verdammten Stuhl stehen lassen! — Haben Sie sich Schaden gethan?

Suschen. Die Hand werd' ich mir wohl ein bischen verstaucht haben.

Zimmermann. Die arme Hand! — (biegt und küßt die Hand) Die arme Hand! Thut's sehr weh?

Suschen. Der Schmerz vergeht wieder.

Zimmermann. Armes, liebes Suschen!

Suschen. Und den Fuß muß ich mir auch verrenkt haben.

Zimmermann. Der arme Fuß!. Sie müssen was auflegen, liebstes Mädchen: und lassen Sie mir künftig die verdammten schweren Stühle stehen. — Apropos! wollten Sie mir nicht was Neues sagen?

Suschen (spricht, als wenn sie noch Schmerzen hätte.) Eine Kleinigkeit, Herr Zimmermann. — Mein Onkel hat Sie diesen Morgen Karolinen antragen lassen.

Zimmermann. Mich? — Mit vielem Vergnügen.

Suschen (springt auf.) Was, mein Herr? was?

Zimmermann. Das Wetter, Suschen, Ihr Fuß, Ihr Fuß!

Suschen. Sie hören das also gern?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Suschen. Daß man Sie Karolinen anträgt?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Tuschen. Und was wollen Sie also thun?

Zimmermann. Sie verlaſſen, liebes Suschen.

Suschen (voll Entſetzen.) Mich verlaſſen?

Zimmermann. Und mit dem Onkel ſprechen, und wiederkommen. Da iſt er ſelber, liebes Suschen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thümmel.

Thümmel (tritt herein, ſieht ſich um.) Wo iſt denn Pinneberg hin? iſt er denn fortgegangen, ohne mit mir zu ſprechen?

Suschen. Der Rath Pinneberg, lieber Onkel? wo er hin iſt?

Thümmel. Ja, Nichtgen. (leiſe) Du weißt ja, hm! hm!

Suschen. Der Rath Pinneberg iſt nicht mehr hier.

Thümmel (ärgerlich.) Du kannſt deiner Wege gehn.

Suschen. Wie Sie befehlen, lieber Onkel. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmermann. Thümmel.

Thümmel. Haben Sie mich gesucht, lieber Zimmermann? ist etwas vorgefallen?

Zimmermann. Nein, Herr Thümmel.

Thümmel. Nun so will ich schon nachkommen. (vor sich) Der Pinneberg muß Queckſilber im Leibe haben, daß er mir so fortläuft.

Zimmermann. Aber wenn ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen könnte, Herr Thümmel ...

Thümmel. Zu vielen Worten habe ich dasmal nicht Zeit.

Zimmermann. Ich habe Ihnen bisher etwas verhehlt, Herr Thümmel, das ich Ihnen entdecken muß.

Thümmel (spielt mit der Tabatiere.) So! so! so! (nimmt eine Prise) Was wird's denn seyn? (bey Seite) Der Geyer hole doch den Pinneberg!

Zimmermann. Ich bin sechzehn Jahr

Ihr Buchhalter gewesen, und habe Ihnen treu und redlich gedient.

Thümmel. So! so! so!

Zimmermann. Ich bin nicht mehr der Jüngste, und ich habe etwas auf dem Herzen ...

Thümmel (kehrt sich geschwind herum und thut, als wenn er etwas suchte.) Der Geyer! wo hab' ich denn meine Tabatiere — wollt' ich sagen, mein — mein — mein Schnupftuch hingethan? (bey Seite, indem er sucht) Ich kann ihn für Lachen nicht ansehn. Gestern Abends kommt das Mädel an, und heute hat der schon was auf dem Herzen — Hahaha, hat was auf dem Herzen! (laut, indem er das Schnupftuch hervorzieht und herumläuft) Ach, da hab' ich's ja. — Hören Sie, Zimmermann, ich habe izt keine Zeit — Auf den Abend sagen Sie mirs — ich — habe wahrhaftig keine Zeit — lassen Sie mich izt allein.

Zimmermann. Die Sache ist zwar pressant ...

Thümmel. Ich glaub' es, ich glaub' es. —

(lacht ihm ins Geſicht) Sehn Sie, da iſt mir — da hab' ich alleweile — da iſt mir eine Geſchichte eingefallen, über die ich lachen muß. — Gehn Sie, lieber Zimmermann, gehn Sie. — Hahaha! auf den Abend! auf den Abend!

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

(Ab.)

Thümmel (ſchreyt ihm nach.) Ich komme gleich auch auf die Schreibeſtube. (allein, für ſich laut lachend) Hat was auf dem Herzen, hahaha! — Hat was auf dem Herzen! und es iſt preſſant! Hahaha! — Aber der verdammte Pinneberg! den laß ich auf die Walkmühle bringen.

(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Suschen, (hernach) Andres.

Suschen (allein, tritt herein.) Das wird eine allerliebſte Kirmes werden. — Ey meinetwegen! Mag's gehn, wie der Himmel will. — Freilich wenn die Sache auf eine gute Art ins Reine zu bringen wäre — zum Exempel — ſo — und ſo — und ſo...

Andres (tritt herein.) Mamſäll!

Suschen. War er da?

Andres. Wer denn?

Suschen. Der Rath Pinneberg.

Andres. Ja, Mamſäll.

Suschen. Will er kommen?

Andres. Ja, Mamſall.

Suschen. Aber doch erſt zu mir?

Andres. Ja, Mamſall. Ach, ich bin pfiffig. Unſer einer ſieht gleich, wo was hinaus will.

Suschen. Wie habt Ihr denn zu ihm geſagt?

Andres. Ich sagte: die Mamsell Thümmel ließe sich empfehlen, und sie wartete mit Schmerzen; und hernach sagt' ich heimlich, er sollte erst zu Herr Suschen kommen.

Suschen. Und was sagt' er denn da?

Andres. Er schmunzelte gewaltig.

Suschen. Ihr seyd und bleibt Andres.

Andres. Ja, Mamsäll, das laß' ich mir euch nicht nehmen. Ehrlich währt am längsten.

Suschen. Geht den Augenblick an die Hausthür, wartet, bis er kommt, und führt ihn herein zu mir, eh' ihn der Onkel sieht. Hört Ihr?

Andres. Auf mich kann sich einer verlassen, Mamsäll: das bleibt mein Wort.

(Ab.)

Suschen (allein.) Ich soll und muß heute kuppeln, es mag gehn, wie der Himmel will.

Zweyter Auftritt.

Karoline. Suschen.

Karoline (tritt herein, mit einem Buche in der Hand.) Ich kann gar nicht ruhig werden, Cousinchen.

Suschen. Warum nicht gar? (bey Seite) Ich bin des Todes für Freuden. (laut) Aber wie denn so, liebes Mädchen?

Karoline. Es ist mir recht ärgerlich, daß ich vorhin mit dem Rath Pinneberg gesprochen habe.

Suschen. Aergerlich?

Karoline. Sagt denn nicht die ganze Welt, es wäre ein Hagestolz?

Suschen. Je nu, was geht denn das dich an? Du nimmst ihn doch so leicht nicht zum Manne. — Uebrdem muß ich dir sagen, Cousinchen, daß es mancherley Hagestolze giebt, und daß Pinneberg ein Hagestolz ist, der Verstand hat, und der durch und durch sieht.

Karoline. Wirklich, liebes Suschen?

Suschen. Ich versichere dich, Cousinchen, er hat in den ersten drey Minuten gesehen, ob du Grundsätze hast, ob du bescheiden, ob du gesezt bist, ob du ein gutes Herz hast, ob du eine brave Frau wirst, ob ein Mann, wie er, mit dir glücklich seyn könnte ...

Karoline. Das ist ein erschrecklicher Mann!

Suschen. Ey ja wohl, Cousinchen.

Karoline. Das ist ein fürchterlicher Mann!

Suschen. Und kannst du dir einbilden, Cousinchen? dennoch weiß ich ganz neuerlich ein Frauenzimmer ...

Karoline. Nun? Ein Frauenzimmer? das ...?

Suschen. Es ist noch ein Geheimniß, Cousinchen: aber aus Freundschaft will ich einmal eine Klatsche seyn.

Karoline. Nun?

Suschen. Ich weiß ein Frauenzimmer, das sich vor dem Herrn Hagestolz gar nicht fürchtet.

Karoline. Das glaub' ich wohl: es giebt allerley Närrinnen.

Suschen. Und ich denke, das Frauenzimmer wird in kurzem Frau Räthin heißen.

Karoline. O, der Herr Rath iſt wohl auch nicht der ſonderbare Mann, für den man ihn hält.

Suschen. Freilich irrt man ſich oft in den beſten Männern, freilich. — Aber du haſt ja wohl geleſen?

Karoline. Um mir die Grillen zu vertreiben.

Suschen. Darf man das Buch ſehn? (ſie nimmt es) Hübſch eingebunden; wahrhaftig! (lieſt im Buche.) „Ein einziger Tri„umph über Einen Mann von Verſtande iſt „mehr werth, als tauſend Siege über ...“ — Du haſt alſo der Grillen wegen geleſen, Couſinchen?

Karoline. Wirklich, es iſt mir recht ärgerlich, daß ich vorhin ſo offenherzig gegen den Rath geweſen bin.

Suschen. Je, der meſchante Rath! Du

wirſt ihm doch nicht deine Liebe ſchon geſtanden haben?

Karoline. Ich glaube, du biſt nicht geſcheut. — Ich weiß gar nicht, was dich anficht.

Suschen. Sey nur nicht böſe, liebes Karolinchen. — Zu einer Anfechtung kommt man manchmal, wie jener zur Ohrfeige.

Karoline. Ich dächte, wir ſprächen von etwas anderm. — Werden wir dieſen Mittag viel Gäſte haben?

Suschen. Niemanden, als den Herrn Rath Pinneberg.

Karoline. Mit deinem Pinneberg! — Apropos, darf man nicht fragen, wer die künftige Frau Räthin iſt?

Suschen. Die ſpeiſt auch mit: das hätt' ich bald vergeſſen.

Karoline. Kann man nicht die Ehre haben, im Voraus zu wiſſen ...

Suschen (gleichgültig.) Ein hübſches Mädchen — gut gewachſen — ein paar ſchmachtende Augen — viel Verſtand — viel Beleſenheit — keine Puppe —

Karoline (kalt.) O freilich wird der Herr Rath gut gewählt haben. — Und ſie nennt ſich, wenn man fragen darf?

Suschen (küßt ſie) Karoline Thümmel, mein Engelchen.

Karoline (erſchrocken.) Couſine!

Suschen. Nun was iſt es denn?

Karoline (ſezt ſich, ſtüzt den Kopf: nach einigem Stillſchweigen, wehmüthig) Und du glaubteſt alſo wirklich, daß mich der Mann lieben könnte?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Andres.

Andres (außer Athem.) Er kommt, Mamſäll, er kommt!

Suschen. Der Rath Pinneberg?

Andres. Ja, Mamſäll. Soll ich ihn bringen?

Suschen. Ja, mein lieber Andres. Laßt ihn herein.

Andres. Soll ich auch mit kommen?

Suschen. Nein, mein lieber Andres.

Andres. Gut, Mamſäll. (läuft ab.)

Suschen. Hurtig, Couſinchen, verſtecke dich ins Kabinet: du ſollſt alle Worte hören.

Karoline. Horchen ſoll ich? — Pfuy, Suschen!

Suschen. Hurtig, Mamſell, hurtig! Marſch, marſch ins Kabinet! (führt Karolinen ins Kabinet.)

Vierter Auftritt.

Suschen. Pinneberg.

Suschen (allein.) Was das für eine liebe Noth iſt, ehe man ſo ein gutes Werk in den Gang bringt!

Pinneberg (im bordirten Kleide und Degen: tritt herein) Sie haben mir befehlen laſſen, Mademoiſelle ...

Suschen. Mit Einem Wort, Sie machen allerliebſte Streiche — Ich möchte wiſſen, welcher Hof Ihnen das Patent als Rath gegeben hätte.

Pinneberg. Sie ſind aufgelegt, Mademoiſelle: ich wünſchte mir heute den zehnten Theil von Ihrer guten Laune.

Suschen. Kurz, mein Herr Rath, ich habe Sie holen laſſen, um Ihnen den Kopf zu waſchen, und ich dächte, wir ſezten uns dazu. (man ſezt ſich.)

Pinneberg. Ihre Befehle, Mademoiſelle!

Suschen. Erſtlich, wer heißt Ihnen denn ſich mit Heurathsanträgen abgeben?

Pinneberg. Liebſte Freundin, Ihr Onkel hat mich wider meinen Willen genöthigt ...

Suschen. Aber du mein Himmel, Sie ſind ja ein hochfürſtlicher Rath, und haben doch vermuthlich einen Kopf?

Pinneberg. Ich will Sie ausreden laſſen, Mademoiſelle.

Suschen. Wußten Sie denn, ob der Mann, für den Sie anhielten, das Mädchen haben wollte?

Pinneberg. Nein, Mademoiſelle.

Suschen. Machen Sie alſo nicht admirable Streiche? — Und wenn ſich nun Herr Zimmermann an Mamſell Suschen verſehn hätte, und Mamſell Suschen wieder an Herr

Zimmermannen? was wollten Sie denn da ſagen?

Pinneberg. Wirklich, Mademoiſelle? wirklich?

Suschen. Sie können mir's auf mein Ehrenwort nachſagen.

Pinneberg. So würd' ich mich freuen, würde gratuliren, und würde wünſchen, daß der Onkel nicht die geringſten Schwierigkeiten machen möchte.

Suschen. Für die Schwierigkeiten laß' ich Herr Zimmermannen ſorgen. — Aber zweytens, mein Herr Rath — denn ich bin noch lange nicht fertig — wer heißt Ihnen denn meiner Couſine eine Liebeserklärung machen?

Pinneberg. Eine Liebeserklärung — Mademoiſelle!

Suschen. Oder ſo etwas Aehnliches! — Sie ſind ein ſcharmanter Herr, verſprechen für einen andern um ein Mädchen anzuhalten, und machen ihr eine Liebeserklärung in Ihrem eignen Namen.

Pinneberg. Sie geben mir endlich noch

Mord und Todſchlag Schuld, Mademoiſelle.

Suschen. Wiſſen Sie denn, was Sie mit ihr geſprochen haben?

Pinneberg. Beym Himmel, das weiß ich nicht mehr — ich war ſo verworren — ſo verlegen — ich konnte kaum ein Wort aufbringen.

Suschen. Soviel kann ich Ihnen ſagen, daß Karoline bis ans Ende geglaubt hat, der Herr Rath ſpräche in ſeinen eignen Angelegenheiten.

Pinneberg (feurig.) Das hat ſie Ihnen geſagt? — Und was ſagte ſie weiter von mir?

Suschen. Was der Herr nicht alles wiſſen will.

Pinneberg. O, ich bitte demüthig um Verzeihung.

Suschen. Freilich kannte das gute Mädchen Ihre Denkungsart noch nicht recht.; — Aber da ich ihr ſagte, daß Sie ein erklärter Feind unſers Geſchlechts und ein Mann ohne Gefühl wären, ſo ſchlich ſie ſich langſam in

das Kabinet hier, wo ſie alle Worte hören kann, die wir reden.

Pinneberg. Ich komme für Erſtaunen nicht zu mir — Mich ihr als einen Mann ohne Gefühl zu ſchildern. — Das iſt — warlich, dafür können Sie keine Dankſagung fodern.

Suschen. Wiſſen Sie was? — Wenn Sie ſelbſt mit ihr reden, ſo können Sie ihr am beſten alle üblen Begriffe benehmen. (öfnet die Thür des Kabinets) Couſinchen, der Herr Rath will zwey Worte mit dir ſprechen. — Aber das bitt' ich mir aus, Herr Rath, keine ſolche unverſtandliche Liebeserklärung wieder!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Karoline (tritt herein.) Sie haben mir etwas zu ſagen, Herr Rath!

Suschen. Ja, mein Herzchen, von wegen ſeiner vorigen Expedition, die ſo herrlich abgelaufen iſt — Nun, Herr Rath — Ma-

demoiſelle — Ihre Dienerin. Ich will ſchon ab und zu gehn, damit keine Schlägerey entſteht. (bey Seite) Dem Himmel ſey Dank, endlich ſteht der Keſſel am Feuer!

(ab.)

Sechster Auftritt.

Pinneberg. Karoline.

Pinneberg. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Mademoiſelle, wegen der Verlegenheit, in der Sie mich vorhin ſahn — Ich glaube gern, daß meine Ausdrücke etwas verworren geweſen ſind — Aber es giebt Fälle, in denen man außer Faſſung gebracht werden kann.

Karoline. Und ich bedaure, daß ich vielleicht unſchuldiger Weiſe an Ihrer Verlegenheit Urſache geweſen bin — ich weiß zwar nicht, wodurch — aber wenigſtens muß ich es befürchten.

Pinneberg. O, Mademoiſelle! (ergreift ihre Hand) Wollen Sie mir eine Frage erlauben?

Karoline. Soviel Fragen, als Ihnen gefällig iſt.

Pinneberg. Ich kenne einen Mann, liebe Freundin, der in ſeiner erſten Liebe höchſt unglücklich war, der dann viele Jahre lang Ihr Geſchlecht vermied, und am Ende für fühllos ausgeſchrien wurde. Dieſer Mann ſprach eines Tages einige Minuten lang mit einem Mädchen, das er in ſeinem Leben nicht funfzehnmal geſehen hatte: und ihre Reize, ihr Geiſt, ihr vortrefliches Herz machten in dieſen wenigen Minuten einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er nach Hauſe ging, überlegte, und noch den nämlichen Vormittag wiederkam, das Mädchen um ihre Hand und um ihr Herz zu bitten. Wenn dieſer Mann zum Exempel zu Ihnen käme, liebſte Freundin, würden Sie Zutrauen zu ſeiner Aufrichtigkeit haben, oder würden Sie ihn lächerlich finden?

Karoline. Warum lächerlich? — Ich glaube vielmehr, wenn es ein Mann von Verdienſten wäre, daß es dem guten Mädchen ſehr ſchmeichelhaft ſeyn müßte.

Pinneberg. Aber wie viel Verdienſte foderten Sie zum Exempel von ihm? mit wie wenigen könnte er Ihnen noch gefallen?

Karoline. Iſt der Mann Ihr Freund, Herr Rath?

Pinneberg (fällt ihr zu Füßen.) Hier liegt er, Karoline: und das Mädchen ſind Sie.

Karoline (erſchrocken.) Um des Himmels willen! — Stehn Sie auf, ſtehn Sie auf!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Suschen.

Suschen (ſpringt herein: bey Seite.) Nun, die Zeit wurde mir auch ſchon ziemlich lang.

Karoline. Stehn Sie auf, liebſter Pinneberg — ſtehn Sie auf!

Pinneberg (zu Suschen.) Kommen Sie, Mademoiſelle, helfen Sie mir eine Antwort erbitten.

Suschen. Was wollen Sie denn von ihr haben?

Pinneberg. Spötterin! — Nun, theure

Karoline, könnten Sie den Mann lieben, der zu Ihren Füßen liegt?

Karoline. Stehn Sie auf, ich liebe Sie.

Pinneberg (umarmt sie.) O so bin ich das glücklichste Geschöpf auf dem Erdboden.

Suschen. Wissen Sie denn aber, mein Herr, wem Sie das zu danken haben?

Pinneberg. Und wem?

Suschen (reicht ihm die Hand zu küssen.) Mamsell Suschen.

Karoline. Herr Rath, ich bin zu sehr überrascht worden — Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich ein wenig erhole? (wird von Pinnebergen bis an die Thüre begleitet)

Achter Auftritt.

Pinneberg. Suschen.

Pinneberg. Aber nun sagen Sie mir, liebste Mademoiselle, wie ich mich vor dem Vater sehn lassen soll.

Suschen. Das weiß ich nicht.

Pinneberg. Ich hab' ihm noch gar keine Antwort gesagt.

Suschen. Das ist freilich arg.

Pinneberg. Und wissen muß er's doch.

Suschen. Das glaub' ich beynahe selber.

Pinneberg. Um des Himmels willen, geben Sie mir einen Rath.

Suschen. Aber warum machen Sie solche Streiche?

Pinneberg. Ich ginge diesen Augenblick zu ihm, aber ich schäme mich. Er wird glauben, es ist ein abgelegter Handel.

Suschen. Ja, ich kann Ihnen nicht helfen. — Ich habe heimlich Zimmermannen aus der Schreibestube abrufen lassen — vielleicht weiß der was.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zimmermann.

Zimmermann (tritt herein.) Ihr Diener, Herr Rath! sind Sie schon hier? Herr

Thümmel wartet auf der Schreibestube mit Schmerzen auf Sie.

Pinneberg. Liebster Mann, ich spiele heute eine so alberne Figur, als ich in meinem Leben nicht gespielt habe. Ich sollte Sie Karolinen antragen, und habe Karolinen für mich genommen. Sagen Sie mir, wie ich mich vom Vater soll sehn lassen?

Suschen. Apropos, Herr Zimmermann, was hat Ihnen denn der Onkel für Antwort gegeben?

Zimmermann. Er ließ mich nicht zum Worte kommen, und bestellte mich auf den Abend.

Suschen. Hat er denn jezt Geschäfte auf der Schreibestube?

Zimmermann. Er wartet auf den Herrn Rath.

Suschen. Wenn Sie nun jezt noch einmal von der Sache anfingen, lieber Zimmermann?

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend bestellt.

Suschen. Aber da er juſt nichts zu thun hat.

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend beſtellt.

Suschen. Sie brächten uns aber dadurch einige Stunden eher aus der Verlegenheit.

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend beſtellt.

Suschen. Der Geyer wäre das Abendbeſtellen!

Pinneberg. Wiſſen Sie was, liebſter Mann: wir wollen alle bis auf den Abend warten.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Pinneberg. Und ich, Mademoiſelle, will noch Karolinen die Hand küſſen, will mich dann heimlich entfernen, und auf den Abend wieder bey Ihnen ſeyn.

Suschen. Um des Himmels willen! da kommt er. Ich ſkiſire mich.

Pinneberg. Ich kann, beym Himmel! kein Wort mit ihm ſprechen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thümmel.

Thümmel (in Knotenperücke und Plüschkleide: erblickt Pinnebergen.) Je der Geyer, wo ſtecken Sie denn, Herr Rath? (Suschen, Zimmermann und Pinneberg gehn mit tiefen Verbeugungen bey ihm vorbey: nachdem er ihnen voll Verwundrung nachgeſehn.) Nun da weiß ich, ſo wahr ich lebe, nicht — bin ich geſtorben, und geh' ich um? — oder haben die alle zuſammen den lebendigen Satan im Leibe? — Sehn mich da kommen, machen mir Komplimente, und laſſen mich daſtehn, wie einen Narren! — Andres! — Zwar ſtille doch; wie könnt' ich mir denn das Ding erklären? — Zimmermann iſt den Augenblick aus der Schreibeſtube: wer weiß, was der hier geſucht hat? — das iſt Nummer Eins. — Suschen und Pinneberg hatten beyſammen geſteckt — das iſt Nummer Zwey — Suschen und Pinneberg hatten kein gutes Gewiſſen — das iſt Nummer Drey — Und

(plözlich in die Hände ſchlagend) Pinnebergen iſt heute bey der Freyerey das Heurathen angekommen, und hat bey Mamſell Suschen angepocht, und Mamſell Suschen hat nichts dawider gehabt, und nun ſchämen ſie ſich alle beide — Ja das iſt, ſo wahr ich lebe, Nummer Viere. — Stille, das muß ich gleich ausforſchen. — Andres! — Und wenn es wahr iſt, ſo will ich dem Hageſtolz ſo einheizen, daß er Blut ſchwitzen ſoll, hahaha! — Andres! — Ich will dich ſchon mit Manier ausholen, Mamſell Suschen, warte nur. — Andres!

Eilfter Auftritt.

Thümmel. Andres.

Andres (kauend in der Thüre.) Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Hört denn der Tölpel nicht?

Andres. Was?

Thümmel (ſchreyend.) Ob er nicht hört?

Andres. O ja, mein Herr Thümmel,

ich höre recht gut. Ich war nur gleich ein bischen über dem lieben Kirmeskuchen.

Thümmel (auf und abgehend: für sich.) Wenn's wahr ist, so ist's eine Geschichte zum Todtlachen. (freundlich) Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Ruft mir den Augenblick Suschen her.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Thümmel (allein.) Hahaha! Je nun, ich habe nichts dawider — es ist mir recht lieb — Mamsell Suschen und Herr Rath Pinneberg — und Herr Rath Pinneberg und Mamsell Suschen — Hahaha!

Zwölfter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Andres.

Andres (kommt.) Da ist die Mamsäll schon.

Thümmel (lachend.) Nun holt mir einmal den Herrn Rath Pinneberg, mein lieber Andres. Er ist noch im Hause; hm! hm!

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (ab.)

Suschen (schüchtern.) Was befehlen Sie, lieber Onkel?

Thümmel (ohne sie anzusehn.) Ich wollte nur fragen — Ist denn Karoline bald eine Braut? — Man kriegt den Herrn Rath gar nicht zu sehn — Wie gehn denn seine Geschäffte?

Suschen. Bis dato recht sehr gut.

Thümmel. Ich meyne nämlich bey Karolinen.

Suschen. Ja bey Karolinen — bis dato recht sehr gut, lieber Onkel.

Thümmel. Das ist mir recht sehr lieb. — Wünschtest du denn nicht auch bald ein Bräutchen zu werden?

Suschen (verschämt.) Unverhofft kommt bisweilen oft, lieber Onkel.

Thümmel (bey Seite) Es ist hol mich der Henker richtig. — (laut) Ja ja, man hat Exempel von geschwinden Bräuten. — Ah, da kommt ja endlich der Herr Rath. — Bleib du da, Suschen.

Dreyzehnter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Andres.

Thümmel. Kommen Sie, lieber Pinneberg, kommen Sie! — Mein lieber Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Nun holt mir einmal Karolinen.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (ab.)

Thümmel. Lieber Herr Rath, ich danke Ihnen — Sie haben Ihre Sachen gut gemacht.

Pinneberg. Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Mann ...

Thümmel. Daß Sie mir nicht gleich Antwort gebracht haben? — Iſt ſchon verziehn — Man hat manchmal den Kopf voll — Iſt ſchon verziehn.

Pinneberg. Aber Sie wiſſen noch nicht, was Sie wiſſen müſſen. Mamſell Suschen iſt ...

Thümmel. Ich weiß wohl, was Mamſell Suschen iſt — Ich mag nichts wiſſen, mag nichts wiſſen. (bey Seite:) Es iſt, ſo wahr ich lebe, richtig.

Vierzehnter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Karoline. Andres.

Karoline (demüthig.) Lieber Papa, ich erſcheine vor Ihnen mit ...

Thümmel. Du biſt ein gut Mädchen, Karoline. — Mein lieber Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Nun holt mir einmal den Buchhalter.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Thümmel (bey Seite) Es iſt alles richtig, alles richtig — ich hatt' es den Augenblick weg — (laut) Sie haben heute viel zu thun gehabt, armer Pinneberg. Aber ich bin vollkommen mit Ihnen zufrieden, vollkommen.

Pinneberg. Liebſter Herr Thümmel, wenn Sie mich nur zur Rede kommen lieſſen ...

Thümmel. Der Geyer! das will ich ja eben nicht — ich will Sie ſchon fragen, wenn ich was wiſſen will.

Funfzehnter und lezter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Karoline. Zimmermann. Andres.

Andres. Da iſt der Herr Buchhalter.

Thümmel. Kommen Sie, Zimmermann; wir warten ſchmerzlich auf Sie. — Nun, mein lieber Herr Rath Pinneberg, Sie denken wohl, der Alte weiß gar nichts. — Nicht wahr? Sie denken, ich weiß nur von Einem Pärchen? — Nein, mein Schatz, ich weiß das andre auch. — Ja ja, Ihr könnt mir's auf mein Ehrenwort glauben, hahaha! Und weil mir denn die Pärchen alle beide gefallen, ſo könnt Ihr hingehn, Ihr Herren, und könnt jeder ſein Liebchen nehmen.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Pinneberg. Sie wiſſen alſo alles, verehrungswürdiger Mann?

Thümmel. Ich weiß alles, weiß alles, brauche Eure Weisheit nicht erſt.

Pinneberg. Und Sie bewilligen alles?

Thümmel. Alles.

Pinneberg (umarmt ihn.) O ſo haben wir alle Ihnen unſer Glück zu danken! (Pinneberg ergreift Karolinen, und Zimmermann Suschen.)

Thümmel (bricht in ein lautes Gelächter aus.) Gerechter Himmel, hat man in ſeinem Leben ſo einen Spektakel geſehn! — Die Bräutigams ſind alle beide ſo blind für Liebe, daß keiner ſeine Braut erkennt. (zu Pinnebergen) Sperren Sie doch die Augen auf, Papa Hageſtolz, das iſt ja nicht Ihr Mädchen!

Pinneberg. Wahrhaftig, liebſter Vater, ſie iſt's.

Thümmel. Nun was wäre mir denn das? — Ich glaube, Ihr habt mich zum Beſten hier?

Andres. Soll ich nun noch jemanden holen, mein Herr Thümmel?

Thümmel. Den Geyer sollst du holen, damit er Euch alle holt. (zu Pinnebergen) Und ich schickte Sie ja mit dem Auftrage — Ich glaube, Ihr habt mich zu Eurem Kirmesnarren ausersehn.

Pinneberg. Verehrungswürdiger Mann, Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen. — Ich sollte für Herr Zimmermannen sprechen, ich hörte von dem Verhältniß, in welchem er schon seit einiger Zeit mit Ihrer Nichte stünde, Ihre Tochter fesselte mich, ich sprach für mich, und ich sprach nicht vergebens.

Thümmel. Hahaha, hahaha! mokirt sich über das Romanlesen und Romanspielen, und spielt noch den nämlichen Vormittag einen Roman, hahaha! — Aber den Geyer, Kinder, ich kann das gar nicht zugeben; denn ich bin ja betrogen, daß mir die Augen übergehn — Und die Fabrike, die ich aufgeben wollte? — und meine ruhigen Tage? und meine Plane, und meine — Ich wollte, daß Ihr alle wärt, wo der Pfeffer wächst.

Zimmermann. Liebſter Herr Thümmel, laſſen Sie mir Ihre Nichte, und ich etablire mich nicht ſelber, wie ich nächſtens vorhatte, ſondern ich bleibe bey Ihnen, ſo lange Sie wollen.

Thümmel (ärgerlich.) Nun ſo macht meintwegen, was Ihr wollt: meinen Segen habt Ihr, und bey Tiſche erzählt mir, wie alles zugegangen iſt. — (lachend) Und wenn Ihr Töchter kriegt, ſo macht's klüger, als Euer Vater: ſchickt keinen Hageſtolz an ſie ab. Denn ſobald die bey einem Mädel warm werden, ſo taugen ſie keinen Schuß Pulver.

(Der Vorhang fällt.)

II.

Antonie.

Aus der geheimen Geſchichte einer Reſidenz.

„Antonie,“ — ſagte der Oberkammerherr, Graf von O. . . ., zu ſeiner Tochter, als er eines Mittags von Hofe kam — „So viel ich weiß, iſt dein Herz „noch frey. — Oder ſollt' ich mich irren?“

„Gnädiger Papa,“ — ſtotterte das erröthende Mädchen von ſiebzehn Jahren, — „Ihre Frage — ich begreife nicht — Ihre „Frage ...“

„Hat ihre Urſachen, ſo wie — ſetze dich „her zu mir, liebe Tochter — Meine Frage „hat ihre Urſachen, ſo wie von jeher mein „ganzes Betragen gegen dich. — Du weißt, „Antonie, daß du das Unglück haſt, die „einzige Erbin eines Vaters zu ſeyn, der

„einer von den erſten Großen des Hofs,
„und ein Günſtling des Monarchen iſt.“

„Unglück, gnädiger Papa?“

„Mich däucht. Wenigſtens giebt es einen
„wichtigen Punkt, in welchem die Erbin des
„Privatmanns immer glücklicher iſt, als
„du. — Wenn du nun zum Exempel dich
„einmal vermählen müßteſt, ohne dein Herz
„um Rath fragen zu dürfen?“

Antonie blickte in die Höhe, ſah, daß er eine Antwort erwartete, machte eine ſtillſchweigende Verbeugung, und zupfte an einer Roſe, die ſie in der Hand hielt.

„Liebe Tochter,“ — fuhr er fort — „ich
„ſah voraus, daß dieſes ganz gewiß einmal
„dein Fall ſeyn würde. Meine Pflicht war,
„dafür zu ſorgen, daß du dann wenigſtens kei-
„nen Geliebten aufopfern müßteſt. Deine
„Mutter ſtarb, da du acht Jahr alt warſt:
„und ſogleich entfernte ich dich von der Re-
„ſidenz, und ließ dich auf meinem entle-
„genſten Landgute von einer Freundin er-
„ziehn, deren Klugheit mir bekannt war.
„Ich hoffe, daß du noch keine männliche

„Bekanntſchaft gemacht haſt, die dir deinen „Gehorſam erſchweren könnte. — Oder haſt „du? — Sprich mit deinem Vater offen„herzig.“

„Gnädiger Papa, ich — mir iſt nie„mand bekannt — ich kenne keinen.“

„Ganz gewiß, Antonie?“

„Gewiß, liebſter Papa!“

„Deſto beſſer! — So wird dir das, „was du bald thun ſollſt, um ſo viel leichter „fallen, und ich ſelbſt habe einen Jammer „in der Welt weniger.“

„Was ich bald thun ſoll?“ — wiederholte ſie, eh' er noch ganz ausgeredet hatte, und ſah' ihm mit den hellen klaren blauen Augen betroffen ins Geſicht.

„Sieh nur, liebe Antonie,“ — ſagte der Oberkammerherr — „daß ich dich vor „vier Wochen aus deiner Einſiedeley an den „Hof berufen habe, iſt nicht ohne Abſich„ten geſchehn. Ein Vicepräſident in dem „erſten Collegium einer entfernten Provinz „hat ſich durch Talente und Dienſteifer dem „Monarchen ſo ſehr empfohlen, daß dieſer

„vor kurzem geruht hat ihn seiner Person „näher zu bringen, und ihn in den Staats„rath zu ziehen. Du wirst ihn heute sehn, „und ihm als einem Manne begegnen, den „der Monarch schätzt, den ich ehre, und den „du bestimmt bist.“

„Ich?“ — fragte sie mit einiger Freude, und schlug den Augenblick darauf die Augen nieder, daß sie das Ich nicht langsamer gesagt hatte.

„Der Monarch selbst ist zuerst auf diese „Verbindung gefallen, er hat seine Gedan„ken dem Minister mitgetheilt, dieser hat „mit mir gesprochen, und ich habe dich ihm „zugesagt. — Die Sache ist dem Interesse „unsers Hauses gemäß, und gleichsam vom „Monarchen selbst projektirt. — Also in „vier Wochen, Antonie, änderst du deinen „Namen.“

Antonie saß da, wollte reden, und konnte nicht.

„Bilde dir nicht ein, liebe Tochter,“ fing der Oberkammerherr wieder an, „daß „wir etwas von dir fodern werden, das nicht

„in deinem Vermögen ſteht. Der Monarch, „der Miniſter, und ich ſetzen voraus, daß „du blos deine Hand vergiebſt. Kann das „Herz der Hand nicht folgen, ſo ſteht dir „frey es zurückzubehalten. Man wird ſich „nie ein Recht anmaßen, dir Vorwürfe zu „machen, wenn du einmal darüber nach dei„nem Wohlgefallen diſponiren ſollteſt. Du „wirſt in dieſem Punkte völlig dir ſelbſt über„laſſen ſeyn.“

„Und dennoch ſeine Gemahlin?“ fragte Antonie erſtaunend.

„Dennoch!“

„Verſteh' ich Sie auch, gnädger Papa?“

„Lebe ein halbes Jahr unter uns: und „du verſtehſt mich. — Gutes Mädchen, die „Männer, die deine moraliſchen Bücher ge„macht haben, paſſen meiſtens den Zirkel auf „das Dreyeck, ſchreiben den Großen vor, „was ſie thun ſollen, und wiſſen nicht, was „ſie thun können, nennen uns ſittenlos, „wo wir blos unglücklich ſind, und ſchmä„hen, wo ſie weinen ſollten. — Deine „Hand, Antonie, daß du dich ohne Wider-

„ſtreben nach dem Willen des Monarchen,
„nach den Wünſchen deines Vaters, und
„nach der Convenienz deines Hauſes fügen
„willſt!“

Antonie hatte den Miniſter nie geſehn, aber ſie hatte auch nie geliebt. Ueberraſcht von dem väterlichen Anſehn, gab ſie die Hand, daß ſie gehorchen wollte.

Einige Stunden darauf erſchien der Miniſter, ein kleiner zuſammengewachsner Mann, der ein gläſernes Auge und eine hohe Seite hatte. Antonie trat herein, und wollte in Ohnmacht ſinken. Sie mußte ſich auf einige Augenblicke entfernen, um ſich zu ſammeln. — An einem Mädchen, das in der Einſamkeit erzogen war, das die große Welt erſt ſeit vier Wochen ſah, und izt ein Ja von ſich geben ſollte, von dem ſie geſtern kein Wort gewußt hatte, war das zu entſchuldigen. Der Miniſter hielt ihr Erſchrecken für eine Wirkung der Blödigkeit, und fand ſich durch ihr Betragen nicht beleidigt. — Sie kam wieder: der Miniſter berief ſich auf das, was ihr Vater ihr geſagt hätte,

ergriff ihre zitternde Hand, und fragte. — Mit einem eiskalten Schauer sagte Antonie Ja; aber sogleich ging sie hinaus, und keine Vorstellungen konnten sie bewegen wieder zu kommen.

Tags darauf fiel sie ihrem Vater zu Füßen, und beschwor ihn sie ihres Worts zu entlassen. — „Soll ich befehlen, Anto„nie?“ — sagte er, und verließ sie mit einem Blicke, in welchem der Zorn funkelte. — Sie ergab sich in ihr Schicksal.

Vater und Bräutigam haßten das Zeremoniel. Um ihm zu entgehen, hatten sie verabredet, daß außer dem Monarchen und zwey Zeugen von jedem Theile niemand etwas von der Sache erfahren sollte, als bis sie vorüber wäre. Auf einem Landgute des Vaters einige Meilen von der Residenz wurde die Trauung vollzogen, ohne daß selbst die Bedienten wußten, was geschähe.

Nach der Zeremonie stand Antonie mit ihrem Gemahl in einem Fenster, bat ihn das Billet zu lesen, das sie ihm gab, und ging hinaus. — Er las:

„Herr Graf, ich habe meinem Vater ge„horcht, und bin nun Ihre Gemahlin. Neh„men Sie hiemit meine Versicherung an, „daß mir die Rechte, die Sie auf mich er„halten haben, beständig heilig seyn werden. „Aber zugleich bitt' ich Sie mit dem gepreß„testen Herzen um die Gnade, daß Sie mei„nen Vater bewegen, mich noch heute mit „meiner bisherigen Gesellschafterin, die hier „als Zeugin zugegen ist, in meine Einsamkeit „zurückkehren zu lassen. Durch eine abschlägliche Antwort werden Sie nichts bewirken, „als daß Sie mein Elend vergrößern. Die „Willfahrung meiner Bitte aber wird die „Ehrfurcht noch vermehren, die ich für Ihre „Verdienste habe, und deren ich Sie hiemit „ausdrücklich versichere."

Der Minister stutzte und überlegte. Er ging zu Antoniens Vater, zeigte ihm das Billet, legte selbst für sie eine Fürbitte ein, und betheuerte, daß durch diese Trennung das gute Verständniß beider Häuser nicht gestört werden sollte. Der Vater wollte toben, gestand sich, daß Antonie überrascht

worden wäre, gab seine Einwilligung zu ihrer Entfernung, und nahm mit allen, die um das Vorgefallne wußten, die Abrede, daß man von dem, was geschehn war, so lange schweigen wollte, bis Zeit und Umstände einmal Antoniens Gesinnung änderten.

Antonie reiste mit ihrer Freundin nach ihrem einsamen Landgute, während die übrigen zur Residenz zurückkehrten. Alles blieb verschwiegen, und der Monarch tröstete seine Lieblinge mit der Zukunft. — Man machte zwar einige Versuche, Antonien zur Rückkehr zu bereden: aber jeder vergrößerte ihren Abscheu vor der Person ihres Gemahls.

Sie befand sich in ihrer Einsamkeit weder wohl noch übel. Die wenigen Wochen, die sie im Getümmel der Residenz zugebracht hatte, waren nicht hinreichend gewesen, ihr den Geschmack an ihrer bisherigen Stille zu verleiden. Ihre alte Freundin, einige Bücher, die Spaziergänge in einer ziemlich angenehmen Gegend, und vorzüglich die weiblichen Künste, in denen sie durchgängig Meisterin war, vertrieben ihr die Zeit. Die

lezten waren ihre liebsten Beschäftiaungen, und nahmen ihr die meisten Stunden weg. Sie hatte in einem ihrer Bücher gelesen, der Anblick einer schönen Figur in einem gut gewählten Gewande mache auf eine gewisse Art glücklich. Antonie sah niemanden um sich, als Bediente, Pachter, und Pachterinnen: aber auch diesen zu Gefallen glaubte sie sich gut kleiden zu müssen. Ihr Anzug ward ihr Studium; ihr Negligee war immer neu und immer natürlich; man hatte ihr gestern nachgesehn, heute sah man ihr wieder nach. Der Städter, der sie in ihrem allernachläßigsten Morgenhabit traf, mußte glauben, sie ginge einem Liebhaber entgegen, den sie bestellt hätte.

Antonie hatte keinen bestellt, aber bisweilen kommt etwas ungerufen. — Ihr Lieblingsort in den heißen Sommertagen war ein Lusthaus an der Gartenmauer, dessen Fenster nach Mitternacht gingen. Eines Abends in der Rosenblüthe saß sie da am offnen Fenster, und garnirte sich ein Kleid.

Sie hörte den Trott eines Pferdes, sah hinaus, um sich etwa von einem Landmanne grüßen zu lassen, der vom Felde käme, und war wie versteinert, als ein Officier vor ihr den Hut abzog — der erste, den sie jemals in dieser Gegend gesehn hatte. Sein Pferd war so wild, daß ihr angst und bange darüber ward. Sie sah ihm nach, so weit sie konnte, und machte am Ende bey sich selbst die Anmerkung, daß ein guter Reiter auf einem muthigen Pferde eine bessere Figur mache, als auf einem gelassenen. Sie hätte gewünscht, ihm länger nachsehn zu können.

Sie sezte sich wieder zu ihrer Arbeit, aber ihr Blut war von dem Schrecken über das wilde Pferd noch so sehr in Wallung, daß die Nadel keinen Stich recht machte. Sie warf das widerspenstige Werkzeug hin, und spazierte im Garten herum. Mit Eins bemerkte sie, daß es finster geworden war, und ihre Uhr repetirte dreyviertel auf zehn. Sie eilte noch zur Frau von F..., ihrer Gesellschafterin, die seit einiger Zeit von ihren Augenschmerzen in ein halbdunkles Zimmer

eingesperrt war, wünschte ihr eine gute Nacht und ging in ihr Kabinet. — Die zwey folgenden Tage regnete es fast beständig. Antonie war sehr misvergnügt, daß sie um zwey Tage Rosenblüthe käme.

Den dritten Tag war das Wetter schön. Unterdessen ward ihr der Morgen unausstehlich lang, obgleich die Tauben, die sie an sich gewöhnt hatte, vergessen worden wären, wenn sie nicht endlich ziemlich grob um ihr Futter gemahnt hätten. Gleich nach Tische ging sie auf ihr Lusthaus, und nahm ein Buch mit, das sie beym ersten Durchlesen sehr unterhaltend gefunden hatte — Sie las einige Seiten, und bemerkte, daß der Verfasser wirklich sehr langweilig wäre. Sie warf es hin und trat ans Fenster — In der Länge war auch da nichts zu sehn. Sie ging herunter, und hatte eben den Riegel von der Thüre aufgezogen, die ins Feld ging, als sie ein Pferd hörte. Sie flog hinauf ans Fenster, und hätte beinahe einen Schrey gethan, als sie das wilde Pferd mit seinem Offizier wiedersah.

Sie wäre gern weggelaufen, aber die Kniee zitterten ihr zu sehr. Er grüßte, und sie machte ihren Knicks so ungeschickt, daß ein weißes Tuch, das sie ins Fenster gebreitet hatte, herunter in den Weg fiel. Der Herr in der rothen goldgestickten Uniform, war mit Einem Sprunge vom Pferde, hob das Tuch auf, hing sein Pferd an die Thür, und stand im Garten. Antonie ging ihm entgegen, und dankte ihm mit so vieler Verlegenheit, daß er beynahe selbst nicht wußte, was er sagen sollte. Er bat um die Erlaubniß den Garten zu besehn. Sie führte ihn herum, und erfuhr von ihm, daß er der Baron von A**, Rittmeister von der Garde, wäre, und vor kurzem das benachbarte Rittergut gekauft hätte, wo er wegen der Nachläßigkeit der vorigen Besitzer viele Anstalten machen müßte, die ihn noch einige Zeit hier aufhalten würden. Der Garten gefiel ihm: er nannte ihn bezaubernd: unterdessen sah er öfter in Antoniens Augen, als auf den Garten. Man kam wieder zur Thür: er bat sich die Erlaubniß aus, An-

tonien und der Frau von F... aufzuwarten, und erhielt ſie. Da er ihr die Hand küßte, verſicherte er noch, das Gerücht habe ihm geſagt, daß eine Gräfin Antonie von O... dieſen Aufenthalt verſchönere, aber izt habe das Gerücht zum erſtenmale zu wenig geſagt. Er ſchwang ſich auf ſein Roß, und war fort.

Antonie ging wieder hinauf, nahm ihr Buch, las ein paar Zeilen, und warf es hin. Sie kam herunter ins Freye, ging durch die Alleen, rizte ſich hier an einem Roſenſtrauch, trat dort in den Buxbaum, ſezte ſich aus einer Laube in die andere, und ging endlich zur Frau von F**. Dieſe war heute ſo langweilig, als ſie nie geweſen war. Antonie verließ ſie, ging zu Bette, und träumte ſich endlich ein.

Den Tag darauf kam der Rittmeiſter von A**, um als neuer Nachbar ſeine Viſite zu machen. Die Frau von F** nahm ihn mit vieler Artigkeit und Antonie mit einiger Kälte auf. Er hatte etwas Edles in Miene, Figur und Betragen, das beym erſten An-

blicke für ihn einnahm. Da er fort war, ſagte die Frau von F** etwas zu ſeinem Vortheil. Antonie hatte es geſtern für zu zeitig gehalten, ihr etwas von ihm zu ſagen, und heute hielt ſie es für zu ſpät. Die Frau von F** ſah es gern, daß man ihrer Meynung war. Der kalte Beyfall, den ihr Antonie wegen der Vorzüge des Rittmeiſters gab, reizte die gute Frau zu einer Apologie ihrer Lobeserhebungen, und Antoniens Zweifel gegen die Apologie brachten die Sache ſo weit, daß der Rittmeiſter endlich zu einem der vollkommenſten Männer erklärt wurde. Man ſprach zwey Stunden lang von dem neuen Nachbar, und Antonie ſchien ihre Freundin heute nicht ſo langweilig zu finden, als geſtern.

Zufälliger Weiſe brachte izt Antonie ſelbſt in Regentagen ihren Nachmittag auf dem Luſthauſe zu. Sie hatte theils ein Buch zu leſen, das ſich in der Stille am beſten leſen ließ, theils an einem Anzuge zu arbeiten, der von einer ganz neuen Erfindung war, und den niemand eher ſehn ſollte, als

bis sie ihn trüge. — Zufälliger Weise traf sichs auch, daß der Baron alle Tage zu einer gewissen Stunde vorbeyritt. Sein Pferd war kein so widerspenstiges Thier, als es anfangs geschienen hatte; denn es stand oft eine Viertelstunde lang unter dem Fenster, und ließ seinen Reiter ungestört sich mit Antonien unterhalten.

Der neue Habit war endlich fertig und angelegt: das Buch war — so gut als gelesen, wenigstens für heute. Antonie hatte lange Weile. Sie sah ins Feld hinaus. Aber Menschen und Thiere hatten sich verschworen, heute diese ganze Gegend zu meiden. Weder ein Bauer, noch eine Bäuerin, noch jemand zu Pferde war zu hören oder zu sehn. Sie rufte endlich ihr kleines Windspiel, ging heraus ins freye Feld, folgte dem ersten Fußsteige, auf den sie der Zufall führte, versank in tiefe Gedanken, ging so immer ziemlich emsig vor sich hin, und wachte endlich über dem Anschlagen ihres Hündchens auf, das einem Hasen nachsezte.

Ein Jäger ſprang aus einem Gebüſch, und legte auf den Hund an. Ein langer Herr in einem grünen Kleide hielt ihn zurück, und lockte das Windſpiel an ſich. Man haſchte das Hündchen: der Herr nahm es unter den Arm, kam auf das Fräulein zu, und legte den Verbrecher, der in ſeinem Revier hatte jagen wollen, zu ihren Füßen. Antonie that einen Schrey, als ſie unter dem Jagdkleide den Rittmeiſter erkannte. Die Nachricht, daß ſie auf einem ſchmalen Streife von ſeinem Grund und Boden wäre, ſezte ſie außer ſich. Konnte der Mann nicht denken, ſie hätte ihn aufgeſucht, weil er nicht zu der gewöhnlichen Stunde vorbey geritten wäre? — Unterdeſſen war ihr Gewiſſen unſchuldig. Aber Herz und Gewiſſen treiben bisweilen jedes ſeine beſondere Wirthſchaft.

Man folgte dem Rittmeiſter mit einem Pferde: er befahl, es nach Hauſe zu führen, und bat Antonien, die bald blaß, bald roth ward, um die Erlaubniß, ſie auf einem angenehmern Wege zurück zu begleiten. Er gratulirte ſich zu dem Glücke, das er ſo unver-

wartet fände, war entzückt, daß er ſich heute zur Jagd hatte verführen laſſen, und ſagte ſo viel ſchöne Sachen mit ſo vieler Innigkeit, daß Antonie nicht wußte, ob es Tag oder Nacht wäre, und daß der Ritter ſich am Ende ſelbſt auf einem falſchen Wege fand. Man half ſich wieder zurecht; allein vielleicht meynte der Baron nicht, daß man den kürzeſten Weg gehn müßte, wenn man den angenehmſten gehn wollte. Die Sonne ging unter, und man war noch einige hundert Schritte vom Garten. In der Gartenthüre küßte er Antoniens Hand, und nahm Abſchied.

Erſt als man einander gegenüber ſaß, bemerkte man, daß man über der Herzlichkeit des Abſchiednehmens ſich in eine dichte duftende Jelängerielieber-Laube geführt hatte. Antonie konnte die Augen nicht in die Höhe heben: der Baron ſtand auf und warf ſich zu ihren Füßen.

„Antonie!“ ſagte er und ergriff ihre duldende Hand, „Antonie, können Sie mich „lieben?“

Das Feuer ſeiner Augen war entzündend, die ſchöne Biegung ſeines Körpers war bezaubernd. In dem rothen Kleide mit dem prahlenden Golde war der Rittmeiſter blos blendend geweſen, das einfache beſcheidene Grün machte ihn ſchön.

„Könnten Sie mich lieben, Antonie?“ fragte er noch einmal, und ſchlang einen Arm um ſie.

„Ferdinand!“ ſagte ſie mit einer unbeſchreiblichen Grazie, und — bekam einen Kuß auf ihre Wangen. — Sie wußte den Namen Ferdinand aus einer Erzählung, die er ihr gemacht hatte; und vielleicht war ihr im Stillen der Name geläufig geworden.

„Verlaſſen Sie mich!“ fing ſie mit erſtickter Stimme wieder an: „verlaſſen Sie „mich, wenn Sie mich lieben!“

Er hatte Ehrfurcht für Antonien. Noch einen Kuß auf ihre Hand, und er taumelte fort. — Sie träumte ſich in ihr Kabinet zurück, und ſchlief den Schlaf der Liebenden.

Sie erwachte, als der Tag graute. Der Morgen war ſchön; der Geſang der Vögel

hatte heute etwas ganz Neues. Das Zimmer war ihr zu enge: sie schlich leise hinunter und in den Garten. Sie näherte sich der Laube, in der sie gestern gesagt hatte: „Ferdinand!“ Ein heimlicher Schauer bebte durch alle ihre Glieder, als sie hinan kam. Sie wendete sich, um hineinzugehn, und fuhr plözlich mit Entsetzen zurück. Ferdinands Gestalt mit halbverschloßnen Augen, mit verschlungnen Armen, und in tiefen Betrachtungen versunken, saß in der Laube, an das duftende Gesträuch gelehnt; und einige Bluthen des Jelängerjeliebers beugten sich über die glatte Stirn und über die glühenden Wangen. Die Gestalt erseufzete, sah auf, sprang in die Höhe, und lag zu ihren Füßen.

„Verzeihung, Antonie!“ rief er, „Verzeihung! Seit gestern bin ich unstätt.“

Sie reichte ihm die Hand, daß er aufstehn sollte. Ein Kuß, den er auf diese Hand drückte, sezte das erschrockene Mädchen ganz außer Stande zu fliehn. Sie mußte bleiben, und endlich wollte sie auch.

„Noch vor Tage 'mußt' ich ins Feld,“ sagte er, während er einen Arm in ihren Nacken legte, und mit dem andern ihre Hand an seinen Mund hielt: „ich fand mich „endlich an diesem Garten. — Sie hatten „die Thüre nicht verschlossen — und hier bin „ich — hier in der Laube, die nun auf ewig „Ferdinands Laube ist. — Komm, Antonie, „laß mich sie an deinem Arme in Besitz neh„men!“

„Ferdinand,“ sagte sie, „ich denke, daß „Sie ein edler Mann sind.“ — Und so ließ sie sich von ihm hineinführen. Sie saßen neben einander.

Antonie wußte nicht, daß ihr Gewand das Gewand einer Verführerin wäre. Die lieblichen zarten Formen, an die es sich anschmiegte, um sie nicht zu verbergen — das jungfräuliche Athmen des Busenschleyers — die erröthenden Wangen — der schüchterne Blick des schwimmenden Auges — das blonde unbestäubte Haar, das sich vorn verschnitten über die Stirn herabbiegte, und hinten unversehrt auf die Schultern niederfloß, um in

zwey Zöpfen wieder hinauf unter das ſchwarze runde Hütchen zu ſteigen, das zu ſeinem ganzen Schmuck eine beſcheidene Perlenſchnur hatte — der Maler, der dieſe Figur hätte in dem Augenblick kopiren ſollen, als ſie ſo auf den Sitz in der Laube hingegoſſen war, unter dem Geſange von allen Nachtigallen der Gegend, bey dem Morgenduſte des blühenden Geſträuchs — der Ruf des Malers wäre auf immer verloren geweſen.

Ferdinand ſchlang beide Arme um Antonien, und beugte ſich, um ſeinen Mund auf den ihrigen zu drücken. Sie machte ſich los, und ein ernſthafter Blick, voll des höchſten Adels und der innigſten Liebe, ſagte ihm, daß man Ferdinanden liebte, ſo lange er beſcheiden wäre.

„Vergib, Antonie!“ ſagte er: „die Ehr„furcht ſelbſt möchte ſich bey dir vergeſſen, „Verführerin. — Aber ich entſage dieſ m „Kuſſe, bis Ihr Vater mir geantwortet hat, „an den ich heute ſchreibe.“

„An meinen Vater? — Ferdinand! Fer„dinand! um Gottes willen nicht!“

„Und warum nicht?

„Ach, um eines Geheimnisses willen!“

„Geheimniß?“

„Das Niemand weiß, als einige Freun-
„de.“

„Und das ich nicht wissen darf, Anto-
„nie?“

„Ja,“ sagte sie nach einigem Besinnen,
„Sie sollen es wissen: Sie müssen es wis-
„sen — — Ferdinand, ich bin vermählt.“

„Vermählt? — Sie vermählt, Anto-
„nie?

Sie erzählte ihm die Umstände ihrer Ver-
mählung, und die Ursache ihres hiesigen Auf-
enthalts. Sie verschwieg nichts, als den Na-
men ihres Gemahls.

„Gut, Antonie!“ — sagt' er endlich
nach einem langen Nachdenken — „könn-
„ten Sie mich lieben, wenn Sie dürf-
„ten?“

Ein unwillkührlicher Seufzer, und ein
paar Augen, die zur Erde niederfielen, wa-
ren sein ganzer Bescheid.

„Nun so sollst du dürfen, himmlisches „Mädchen. Sind die Richter nicht gerecht, „so ist es der Monarch. Ich wende mich an „ihn: er kennt mich, er hört mich, und wir „sind glücklich.“

„Der Monarch? Gott, der hört Sie „nicht. Mein Gemahl ist sein Liebling.“

„Liebling? — welcher Liebling? — Sei„nen Namen, Antonie!“

Sie nennte ihn, und der Baron war wie von einem Blitze getroffen. Er überlegte einen Augenblick, ergriff dann seinen Hut, fiel vor ihr auf ein Knie, ruhte lange mit dem Munde auf ihrer Hand, sagte: „Nachmittags komm' „ich wieder!“ und eilte fort.

Sie saß mit vorwärts gesenktem Haupte, den Blick auf die Erde geheftet. Ein tiefer Seufzer erleichterte ihr das Herz. Sie überlegte, ob sie diese geheimen Unterredungen fortsetzen dürfte, fürchtete ihre Schwäche, und verbot sich, künftig mit dem Baron ohne Zeugen zu sprechen. — Unterdessen, er konnte sich von seiner Leidenschaft verführen lassen, einen unvorsichtigen Schritt beym Monar-

chen zu wagen: sie mußte ihn also noch einmal beschwören, für ihr Geheimniß Ehrfurcht zu haben. Sie beschloß, ihn dasmal noch zu erwarten.

Er kam, und überreichte ihr etwas Geschriebnes. Dann band er ihr ein Porträt um den Hals, drückte sie an seinen Busen, preßte einen erstickenden Kuß auf ihren Mund, sagte: „Lebe wohl!“ sprang auf sein Pferd, und jagte davon. Sie erschrak über dieses sonderbare Betragen, nahm zitternd das Blatt, und las:

„Ich war dreyzehn Jahr alt, Ihr Ge„mahl zwanzig: unsere Aeltern sahen sich oft. „Ihr Gemahl war Offizier von der Garde: „sein feiner Wuchs zeichnete ihn unter dem „Corps aus, und das Feuer, das seine Au„gen hatten, war bey meiner Schwester ein „Sprichwort. — Mir waren die Armbrüste „weggenommen, weil ich Schaden gestiftet „hatte: aber ich besaß noch eine wider Be„fehl. Eines Nachmittags war ich allein zu „Hause: ich wollte aus meinem Zimmer im „Hofe nach einem Sperlinge schießen; der

„Pulſen fuhr durch ein Fenſter an der Treppe;
„Ihr Gemahl kam juſt herauf; ein Splitter
„von dem zerſchmetterten Glaſe flog ihm ins
„Auge. Ich lief ihm entgegen, und fiel ihm zu
„Füßen. — „Seyn Sie ruhig, Ferdinand!“
„— war alles, was er ſagte. Er wußte eine
„glaubwürdige Geſchichte zu erzählen, in der
„meiner nicht gedacht wurde, verlor nach ei-
„ner ſchmerzlichen Kur das Auge, und nahm
„ſeinen Abſchied. Um ſich von einer andern
„Seite geltend zu machen, ging er auf die
„Akademie, vermied die Geſellſchaft, weil er
„als Einäugiger ihr gleichgültig zu ſeyn glaub-
„te, arbeitete Tag und Nacht an ſeinem
„Schreibepulte, erwarb ſich Kenntniſſe, die
„wenige im Reiche haben, und — bekam am
„Pulte die hohe Seite, die, wo nicht Ehr-
„furcht, wenigſtens keine Verabſcheuung ver-
„dient.“

„Ich war auf dem Punkte ohne mein
„Wiſſen ein Verbrecher zu werden: aber der
„Augenblick, in dem Sie mir ſagten, An-
„tonie, weſſen Gemahlin Sie wären, löſchte
„auf Einmal die Flammen des Liebhabers

„aus, und machten meine Geliebte zu mei„ner Schweſter, zu einer liebenswürdigen „Schweſter, die ich bey allem, was groß „und edel iſt, beſchwöre, einen Mann nicht „zu fliehen, welcher verdient von ihr gekannt „zu werden. Wüßten Sie die vielen vor„treflichen Züge, die mir von der Güte ſeines „Herzens bekannt ſind, Sie würden ihn „lieben können, würden ihn lieben müſ„ſen. — Ein Porträt von ihm, das kurz „vor jenem unglücklichen Zufalle gemacht „war, hab' ich bisher als ein Heiligthum „aufgehoben. Laſſen Sie mich es um Ih„ren Hals hängen; betrachten Sie es, und „geſtehn Sie, daß die Natur das Original „in einem hohen Grade geadelt hatte.

„Wagen Sie es ihn kennen zu lernen; „und in kurzer Zeit werden Sie ſagen: Man „kann einäugig, man kann ſchiefgewachſen, „und doch der liebenswürdigſte unter allen „Menſchen ſeyn. Das ſagt Ihnen ein „Mann, Antonie, ein Mann, der Ihren „Beſitz einem Monarchen ſtreitig gemacht „hätte, der aber ſich die Rechtſchaffenheit nicht „ſtreitig gemacht haben will.“

Antonie saß ohne Bewegung: ihr Busen schien so viel Größe fassen zu wollen: er schwoll hoch empor. Ein tiefer Seufzer mußte ihn endlich entledigen. Sie warf einen schüchternen Blick auf das Porträt an ihrem Halse, und erschrack vor dem Funkeln der großen, vollen, freundlichen Augen, wie man vor einem abgeschiedenen Geiste erschrickt.

Bewunderung, Scham, Erstaunen, Unwille, Mitleiden durchkreuzten einander in ihrer Seele: sie wußte nicht, wie ihr war, wie ihr geschah — wußte nicht, was sie thun oder lassen sollte. Ihre Gedanken konnten zu keiner Richtung kommen: sie fragte sich bisweilen, ob sie wirklich wachte.

Sie saß eine halbe Stunde so da, sammelte sich dann ein wenig, kehrte zu dem Blatte zurück, und las es mit etwas mehr Bedacht, als das erstemal. — Izt kam ihr der Baron als ein Wesen von einer höhern Klasse vor: es war ein Halbgott, den sie bewundern und verehren mußte, aber zu dessen Besitz sie ihre Wünsche nicht erheben durfte.

Die Ehrfurcht bemächtigte ſich ihrer, und die Liebe fing an ſich zurückzuziehn.

Antonie verließ den Garten, befahl, daß man ſie allein laſſen ſollte, und verſchloß ſich in ihr Kabinet. Es war Nacht geworden, als ſie von einem tiefen Nachdenken erwachte, das ſich in eine gedankenloſe Stille verloren hatte. Sie fand ſich noch in dem nämlichen Seſſel, in den ſie ſich beym Hereintreten geworfen hatte, wußte kaum deutlich mehr, was ſie eigentlich hatte überlegen wollen, fühlte ſich unbeſchreiblich müde, und ging ſchlafen.

Am Morgen ſchlug ſie die Augen auf, und das erſte, was ſie erblickte, war das Bildniß ihres Gemahls, das ſich auf ihrem Buſen wiegte, und das ſie geſtern Abend vergeſſen hatte abzunehmen. Sie zog plözlich die Augen zurück, heftete ſie ein Weilchen auf die Erde, und richtete ſie dann langſam wieder nach dem Porträt. Sie betrachtete es ſchüchtern, und ſie bekannte, daß es eins der ſchönſten männlichen Geſichter dar-

ſtellte. Sie ſtand auf, band es ab, und verwahrte es neben ihren Juwelen.

Des Nachmittags fiel ihr der Brief des Rittmeiſters wieder in die Hände. Sie las ihn, ging einigemal im Garten auf und nieder, kehrte zurück in ihr Zimmer, nahm das Porträt heraus, betrachtete es, und legte es wieder an ſeinen Ort. Sie konnte weder eſſen noch trinken, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Die Liebe entfernte ſich allgemach aus ihrem Herzen: aber Antonie ſchied von ihr, wie man von einem theuren Freunde ſcheidet, den das unerbittliche Schickſal von uns losreißt. Man ruft dieſen Freund immer wieder zurück, man drückt ihn in die Arme, man küßt ihn und hält ihn feſt: endlich muß man ihn loslaſſen, und ſieht ihm mit blutendem Herzen nach.

Einige Tage drauf war Antonie ruhiger geworden. Sie trug den Brief des Barons in ihrem Buſen, aber ſie trug ihn, damit ſie ſich vor jedem Rückfall ſicherte. Sie wußte alle Worte des Briefs auswendig, aber ein einziger Blick in denſelben hatte

mehr Kraft als alles. Sie ging an das Schränkchen, in welchem sie ihre Kostbarkeiten hatte, stand einige Augenblicke unentschlossen, öffnete es endlich, und nahm das Porträt ihres Gemahls heraus. Sie sezte sich auf ihren Sopha, und untersuchte die Züge des Bildnisses mit der gesezten Gelassenheit, mit welcher man das Bildniß eines Bekannten untersucht, um zu entscheiden, ob es getroffen ist. Der Anblick fing an sie zu rühren: sie seufzete einigemal, und endlich flossen ihr helle Thränen aus den Augen.

„Armer Graf!“ sagte sie wehmüthig: „ein solches Auge auf eine solche Art zu ver„lieren!“

Und mit diesem Augenblicke verwandelte sich der Ekel, den sie vor ihrem Gemahl hatte, in das zärtlichste Mitleiden. Sie saß noch lange mit nassen Augen, und betrachtete das Gemälde.

„Und,“ fing sie wieder an, „nicht ein„mal demjenigen ein Scheltwort zuzuziehn, „der dich um das Auge brachte!“

Sie zog den Brief des Barons aus ihrem Buſen, las ihn noch einmal, ſtand auf, und legte ihn zu ihren Juwelen. Das Porträt des Grafen nahm ſie und hängte es um den Hals.

Antonie trug es von nun an Tag und Nacht auf ihrem Buſen, und wurde nach und nach vertrauter mit demſelben. Bisweilen, wenn ſie ſich die unbeſchreibliche Güte des Herzens überdachte, mit welcher das Urbild einſt gehandelt hatte, widerfuhr ihr ſogar, daß ſie das Porträt an ihren Mund zog und es küßte.

Gegen das Ende des Herbſtes kam der Oberkammerherr, um ſeine Tochter auf einige Tage zu beſuchen. Er fragte die Frau von F..., ob ſich Antoniens Geſinnungen änderten: er hörte, daß vor der Hand noch nichts zu hoffen wäre. Er zuckte die Achſeln, und ließ während ſeines Aufenthalts nicht ein Wort vom Miniſter fallen. Erſt an dem Nachmittage, den er zu ſeiner Abreiſe beſtimmt hatte, fragte er ſeine Tochter ſcherz-

weiſe, ob ſie ihm etwa Geſellſchaft leiſten wollte.

„Ich bin nicht im Stande, die Gemah„lin des Grafen zu ſeyn,“ ſagte Antonie: „aber wenn mich der Graf als eine vertraute „Freundin in ſein Haus aufnehmen will, ſo „begleit' ich Sie.“

Der Vater ſah das Mädchen erſtaunt an, umarmte ſie, verlängerte ſeinen Aufenthalt um ein paar Tage, und nahm ſie mit ſich in die Reſidenz. — Die Vermählung des Grafen mit Antonien wurde deklarirt, und Antonie wohnte von nun an in des Grafen Hauſe. Er war ihr Gemahl, wenn ſie Zuſchauer hatten, und er war ihr Bruder, wenn ſie allein waren.

Allein nach und nach wurde die Schweſter dem Bruder gefährlich. Antoniens reizende Beſcheidenheit, ihr ſittſames Betragen gegen alle, die ſich ihr näherten, ihre Aufmerkſamkeit auf alle Winke ihres Gemahls, ihre Ordnung, ihr guter Geſchmack, ihr bezauberndes Wohlwollen gegen jedermann, machten in kurzer Zeit aus dem Gemahl zum

Scheine einen Liebhaber im Ernſte. Aber er hatte als Gemahl geſchwiegen: um ſo viel mehr ſchwieg er, da er Liebhaber war.

Antonie fand an dem Grafen einen Mann, der von Hohen und Niedrigen geliebt wurde, der Miniſter war, und dennoch Freunde hatte, der trotzig die Rechte eines Gemahls verlangen konnte, und dennoch beſcheiden mit den Rechten eines Bruders zufrieden war, der ſie beobachtete, ohne ſie zu bewachen, und der ihr Zärtlichkeit bezeigte, ohne ihr beſchwerlich zu fallen. Sie fing an zu bedauern, daß der Mann keine Gemahlin hätte, die ihn liebte: ſie gewöhnte ſich an das gläſerne Auge und an die hohe Schulter, und liebte endlich den Grafen ſelbſt.

Der Graf blieb, wie immer, beſcheiden und ehrerbietig. Antonie glaubte, daß ſie verachtet würde, und hielt dieſe Verachtung für gerecht. Sie zog ſich in ihre Einſamkeit zurück, und ſah den Grafen nur in den Augenblicken, da ſie ihn ſehn mußte. Er wurde unruhiger und aufmerkſamer, als er jemals geweſen war, und bemerkte eines Ta-

ges, daß Antonie ein Porträt zu verſtecken ſuchte, das ſie an ihrem Halſe trug, und das ihr aus dem Buſen entfallen war.

„Ich liebe Antonien,“ ſagte der Graf, als er allein war, „aber ſie iſt unglücklich. — „Ich liebe ſie, aber ich muß ſie glücklich zu „machen ſuchen.“

Des Morgens darauf ging er auf ihr Zimmer, welches er nie gethan hatte. Sie ſaß an der Toilette. Er befahl der Kammerfrau, daß ſie ſich auf einige Augenblicke entfernen ſollte, und küßte Antonien die Hand. Sie war ſo erſchrocken, daß ſie nicht wußte, was ſie that. Sie präſentirte endlich einen Seſſel, und der Graf ſezte ſich neben ſie.

„Theure Gräfin,“ fing er an, „Sie lie„ben: ich weiß es gewiß, daß Sie lieben, „und ich mache Ihnen deswegen dieſen Be„ſuch.“

Antonie ſaß und rang die Hände.

„Lieben Sie den Mann, Gräfin, deſſen „Porträt Sie tragen?“

„Ja!“ ſagte ſie leiſe, und ſchlug die Augen nieder.

„Gut!“ sagte er. „Ich kann Ihren „stillen Leiden nicht länger zusehn; und es ist „mir wichtig, daß Sie glücklich sind. — „Seyn Sie von diesem Augenblicke an frey. „Ich gehe jezt zu Ihrem Vater, und dann „zum Monarchen; und die Erlaubniß zu „unsrer Trennung soll morgen unterzeichnet „seyn. — Nehmen Sie hiemit das Geständ„niß meiner Liebe und die Aufopferung der„selben zu gleicher Zeit an. Leben Sie wohl, „Gräfin, und denken Sie in den Armen des „Glücklichen, den Sie lieben, bisweilen an „einen Freund, der Sie beständig verehren „wird.“

Er stand auf, und wollte sich entfernen, als ihm Antonie mit Eins um den Hals fiel.

„Graf,“ sagte sie, „ich verlasse Sie nicht. „Hier ist das Porträt.“

Er sah es, und warf sich zu ihren Füßen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte; und ich muß es meinen Lesern überlassen, sich den Erfolg hinzu zu denken. Ich merke weiter

nichts an, als daß der Monarch, als er den Rittmeiſter von A... zum erſtenmale wiederſah, ihn vor der ganzen Parade umarmte und zu ihm ſagte: „Obriſter, Sie „ſind ein ſehr edler Mann!“

III.

Omar:

eine Erzählung in sieben Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Omar geht zu einem weisen Manne.

Zu den Zeiten, da die mahomedanischen Araber Ackerbau, Wissenschaften und Handlung trieben, während die christlichen Europäer ihre Zeit zwischen Theologie und Räuberey theilten, lebte nicht weit von Bagdad ein Mann, der im Rufe der Weisheit war. Er hatte ehemals einige Staatsbedienungen am Hofe des Kalifen bekleidet, hatte der Favoritmätresse eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz zurückgeschickt, hatte seine Aemter niedergelegt, war zu den Persern und Indiern gereist, hatte sich in der Weisheit ihrer Väter unterrichten lassen, war von

seinen Reisen zurückgekommen, und brachte nun seine Tage in der Stille auf einem Landhause zu, welches Aecker, Wiesen und Gärten hatte. Er führte selbst die Aufsicht über seine Arbeiter, nannte sie Kinder, und gab ihnen Feste. Er beobachtete die Sterne, die Winde, die Kräfte der Kräuter, und das Schicksal der Menschen. Er gab Brod denen, die es brauchten, und Rath denen, die ihn verlangten. Selbst der Kalife und seine Staatsbedienten fragten ihn oft um Rath, und folgten ihm sogar bisweilen. Seinen Namen hat die Geschichte nicht aufgezeichnet. Aber die Geschichte nennt oft, was sie vergessen sollte, und vergißt, was sie nennen sollte.

Eines Morgens fragte ein Unbekannter nach ihm: er ließ den Fremdling hereinführen. Es war ein Jüngling in der schönsten Blühte — ein stolzer Wuchs, eine gewölbte Brust, funkelnde Augen, hochgewölbte schwarze Augenbraunen, eine offene Stirne, und Wangen, die von Gesundheit glühten.

„Wer biſt du, Jüngling? und woher „kommſt du?“ fragte ihn der Weiſe freundlich.

„Ich heiße Omar, weiſer Mann, und „bin aus Bagdad. Ich komme, dich um „Unterricht und um Rath zu bitten.“

„Setze dich, Omar.“

„Ich habe gehört, weiſer Mann,“ fing Omar an, als er ſich neben ihm auf einem perſiſchen Teppich niedergelaſſen hatte, „daß „du mehr weißt, als andere Menſchen, die „man Weiſe nennt.“

„So haſt du etwas Unwahres gehört, „Omar; denn ich weiß gerade weniger als „andere, die man Weiſe nennt. Und leb' ich „länger, ſo weiß ich vielleicht künftig einmal „noch weniger, als ich izt weiß.“

„Ich verſtehe dich nicht.“

„Das glaub' ich. — Aber was willſt du „denn von mir wiſſen, Omar?“

„Sage mir, welches iſt denn der Plan „von dieſer ganzen Schöpfung?“

„Omar, biſt du im Fixſterne Scham ge„weſen?“

„Nein.“

„Oder im Fixſterne Nahar?“

„Nein.“

„Oder im Fixſterne Dſcheſirah?“

„Auch nicht.“

„Oder in einem andern Fixſterne?“

„Deine Fragen ſind ſonderbar.“

„Unſer Kalife, dem Gott Sogen gebe, „hält achtmalhunderttauſend bewaffnete „Männer, die ſein Reich beſchützen — und „die Schwerter für dieſe Männer läßt er in „Damaſchk ſchmieden.“

„Das weiß ich recht gut, und ich habe „welche ſchmieden ſehn.“

„Das haſt du, Omar?“

„Ja, weiſer Mann.“

„Deſto beſſer! — Alſo, da du ſo ein „Schwert ſchmieden ſaheſt, was wußteſt „du?“

„Ich wußte: das iſt ein Schwert für die „Armee des Kalifen.“

„Aber wußteſt du auch: das und das iſt „der Operazionsplan, den der Kalife gemacht „hat?“

„Wie hätt' ich denn in aller Welt darauf „kommen ſollen?“

„Alſo, Omar, ich weiß nicht, welches „der Plan dieſer Schöpfung iſt.“

„Aber ſage mir, ſind denn die Menſchen „geſchaffen, um auf dieſem Erdboden glücklich „zu ſeyn?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das weißt du nicht?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit ſey „der Ewige!“

„Aber wozu ſind denn die Menſchen ge„ſchaffen?“

„Damit ſie leben und recht thun.“

„Aber viele, welche leben und recht thun, „ſchmachten im Elende. Warum geſchieht „das?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit ſey „der Ewige!“

„Ich darf dich alſo wohl nicht fragen, „woran es liegt, daß es mir nicht wohlgeht?“

„Sage mir deine Umſtände, Omar; „und ich will dir ſagen, ob es an dir „liegt.“

„Ich bin reich, weiser Mann; ich habe „Freunde am Hofe des Kalifen; ich werde „von den schönsten Mädchen in Bagdad ge„liebt; aber das Leben ist mir zur Last.“

„Das ist sehr möglich. Dir fehlt alles, „weil dir nichts fehlt.“

„Meynst du wohl, daß sich mein Zustand „verbessern ließe?“

„Die Schuld liegt blos an dir, Omar.“

„An mir?“

„Entbehre und genieße.“

„Ist das dein ganzer Rath?“

„Weiter kann ich dir nichts sagen. — „Folge mir, und die Schuld wird wenigstens „nicht mehr an dir liegen.“

„Du bist ein sonderbarer weiser Mann.“

„Entbehre und genieße!“ — Mit diesen Worten stand der Weise auf, ging davon und ließ Omar sitzen.

Zweytes Kapitel.

Omar hört, wie man weiſe wird.

Omar ſchüttelte den Kopf, und ging nach Bagdad zurück. Er ſann über die Worte des Weiſen nach, und fand keinen Sinn darinnen. In der Stadt begegnete ihm Ali, einer ſeiner beſten Freunde.

„Wo kommſt du denn ſo ſchwermüthig „her?“ fragte ihn Ali: „iſt dir eins von dei„nen Mädchen untreu geworden?“

„Ich komme von dem weiſen Manne da „draußen.“

„Was haſt denn du mit einem weiſen „Manne zu thun? — Du biſt ja erſt einige „zwanzig Jahr alt, Burſche!“

„Ich hab' ihn um Rath gefragt.“

„Darf man denn wiſſen, weswegen?“

„Ich will dir's einmal offenherzig geſtehn, „Ali. — Ich bin mit meinem Schickſal nicht „zufrieden.“

„Nimm was zu nieſen ein, Omar. Es „fehlt dir da oben. — Und was hat dir denn „der weiſe Mann geſagt?“

„Etwas, das ich nicht verſtehe.“

„Hahaha! So wahr der Prophet lebt, „das hätt' ich dir vorausſagen wollen. — „Armer Omar, ich hätte dich wahrlich für „klüger gehalten. Was gilt die Wette? „und in Einem Jahre bin ich für den weiſe„ſten Mann in Bagdad ausgeſchrien.“

„Du, Ali? Du? — Ich glaube, du „haſt wieder Wein getrunken.“

„Et!“

„Aber wie wollteſt du denn das anfan„gen?“

„Ich wollte nur gerade das Gegentheil „von andern ehrlichen Leuten thun, wollte „zu eſſen haben, und nicht eſſen, zu trinken, „und nicht trinken, zu lieben, und nicht lie„ben — und wenn ich mit jemand ſpräche, „wollt' ich mich ſo kurz und ſo dunkel aus„drücken, daß mich kein Menſch verſtehn „könnte. Omar, ich will nicht ins Paradies „des Propheten kommen, wenn ich damit „nicht Jung und Alt betrüge!“

„Weißt du, Ali, was er zu mir ſagte?“

„Nun, ſo laß doch die Weisheit hören.“

„Mir fehlte alles, weil mir nichts fehlte:
„und ich ſollte entbehren und genießen.“

„Leb wohl, Omar. — Der Prophet er-
„halte dich und deine fünf Sinne!“

Ali ging fort, pries ſich glücklich, daß er kein ſolcher Thor wäre, wie Omar und wie der weiſe Mann, beſuchte eine ſeiner Freundinnen, und kam den Morgen drauf krank nach Hauſe. Omar ging langſam heim, verdammte ſein Schickſal, und ſtand geſund und friſch auf.

Drittes Kapitel.

Omar bringt ſein Weib ums Leben.

Omar war einer von den Menſchen, deren Glück man vollkommen nennen könnte, wenn es etwas Vollkommenes gäbe außer dem Ewigen. Er war jung und ſchön, und die Mädchen von Bagdad nannten ihn in ihren Geſängen die Roſe des Verlangens, die Nelke der Wonne und das Veilchen des

Morgentraums. Er war unermeßlich reich. Sein Palaſt war kleiner als der Palaſt des Kalifen, aber unendlich ſchöner; denn die Paläſte der Kalifen ſind bisweilen groß und ohne Geſchmack. Omar war geſund und ſtark, und was mehr als alles iſt, er wurde von dem Mädchen, das er liebte, angebetet. — Kein Wunder, daß Omar nicht zufrieden war.

„Ali iſt für einen Thoren bekannt,“ ſagte Omar endlich, „aber der weiſe Mann iſt „vielleicht auch nicht, wofür man ihn hält. „Ich will zuſehn, ob ich in Fatimens Armen „glücklich bin.“

Omar ging hin, holte Fatimen heim, athmete faſt blos an ihrem Munde, genoß in vollem Maaße die Wonne der Liebe, koſtete alle Reize Fatimens aus, und rufte tauſendmal in ihren Armen: „Ich bin glücklich, „Fatime: ich habe in deinen Armen alles ge„funden, was mir fehlte.“

Omar ſchwelgte drey Monate ſo fort, und ſchwelgte ſich ſatt. Ganz Bagdad beneidete ihn um den Beſitz der ſchönen Fati-

me, und er beneidete ganz Bagdad um dieſes Beneiden. Die Greiſe erheiterten ſich in Fatimens Gegenwart, Omar ſchlug traurig die Augen nieder. Die Jünglinge erröthe-ten, wenn ſie einen Saum von ihrem Ge-wande berühren konnten: Omar erblaßte, wenn ſie ihn küßte.

Fatime bemerkte ſehr bald dieſes Erkal-ten, und härmte ſich. Das Geſetz des Pro-pheten erlaubte ihm, ſeinen Ueberdruß in den Armen einer andern zu begraben. Allein er dachte zu gut, als daß er Fatimen noch dieſe Kränkung hätte anthun ſollen. Er beſchloß, ſich ihrem Anblick auf ein oder zwey Jahre zu entziehen. — „Sie wird mich nicht ſehn,“ ſagte er, „ſie wird meiner entwohnen, und „ich werde ihr ſo entbehrlich werden, als ſie „mir es iſt.“

Omar hatte zwey Faktoreyen, eine auf Ormus im perſiſchen Meerbuſen, die andere zu Haleb in Syrien. Er hatte die Aufſicht über ſeine Faktoren niemals vernachläßigt, aber izt wollte er ſie einmal in Perſon beſu-chen. Er ging mit der Karavane nach Or-

mus, foderte Rechnung und fand, daß er in drey Jahren zweyhundert auf hundert gewonnen hatte. Er ging nach Haleb, und fand hundert auf hundert gewonnen.

„Der Ewige segnet mich, wo ich mein „Auge hinwende,“ rufte Omar aus, „und „ich schmachte im Elende.“

Nach zwey Jahren kehrte Omar zurück, und eine Tagereise von Bagdad begegnete ihm ein Bote mit der Nachricht, daß Fatime morgen begraben würde. — Der geheime Kummer hatte ihr während der Abwesenheit ihres Mannes das Herz gefressen: denn damals gab es in Bagdad noch bisweilen so ein Weib. Omar stand und sah zur Erde.

„Großer Prophet,“ rief er endlich aus, als er von der Betäubung zu sich gekommen war, „ich bin ein Mann, der keinem seiner „Sklaven weh thut, und ich habe das schönste „Geschöpf ermorden müssen! — Fatime „athmete nichts als Liebe und Wohlwollen, „und sie hat sich in der Blühte ihres Lebens „zu Tode grämen müssen! — Der weise „Mann hat doch in Einem Stücke Recht.

„Die Menſchen ſind geſchaffen, damit ſie le„ben und recht thun; aber der Ewige weiß „es, ob ſie geſchaffen ſind, damit ſie glücklich „leben.“

Viertes Kapitel.

Omar bringt einen wackern Mann ums Leben.

Omar begrub Fatimen, und baute ihr ein koſtbares Denkmahl. Nach einiger Zeit kam Ali zu ihm, und ſuchte ihn zu tröſten.

„Immer ſo einſam, Omar?“ ſagte Ali; „du thuſt beym Himmel alles Mögliche, um „recht unglücklich zu ſeyn.“

„Biſt denn du glücklich, Ali?“

„Wenn die verdammte Gicht und das „Huſten nicht wäre, ſo tauſcht' ich nicht mit „dem Kalifen.“

„Aber wie biſt du denn zu der Gicht und „zu dem Huſten gekommen?“

„Davon wollen wir izt nicht reden. — „Komm her, Omar: willſt du einmal mei„nem Rathe folgen? — Du weißt, ich men„ge mich wenig in fremde Sachen. Aber „ich kann dich nicht länger ſo mit anſehn. „Willſt du nur eine einzige Probe machen?“

„Ob ich auch zur Gicht kommen kann?“

„Närrchen, die Gicht hat immer ihr Gu„tes. — Die Tage, da man ſie los iſt, wer„den einem noch einmal ſo angenehm. — „Komm mit, Omar; komm!“

Ali ließ Omar'n nicht Zeit zu antworten, nahm ihn beym Arme, und führte ihn fort in eine Geſellſchaft, in welcher ſich alles verſammelt hatte, was in Bagdad vom guten Tone war, und viel müßige Stunden hatte. Man lachte, man ſcherzte, man ſang, man hörte ſingen, man war zufrieden, oder vergaß wenigſtens unter dem Schwarme, daß man es nicht war.

Omars Herz erwärmte ſich ein wenig an dieſen Stralen von Vergnügen, die in Aller Augen funkelten. Er kehrte nach Hauſe, und geſtand ſeinem Freunde, daß die Geſelligkeit

ihre Freuden haben könnte. Er ließ ſich bereden, den muntern fröhlichen Zirkel mehrmals zu beſuchen, und als er ihn ungefähr zum zehntenmale verließ, umarmte er ſeinen Freund Ali.

„Habe Dank, Ali, für deinen Rath!“ ſagte er. „Nun weiß ich, wie ich die Gü„ter dieſes Lebens genießen werde. Ich will „mich in die Geſellſchaft zerſtreuen, und mein „Haus ſoll jedem offen ſtehn, der ſich ver„gnügen will.“

Die Köche aus dem Reiche der Oſtfranken hatten damals noch nicht das ausſchlieſſende Vorrecht zu vergiften. Omar ließ Köche vom Hofe des griechiſchen Kaiſers verſchreiben, und kurze Zeit drauf ſpeiſte man bey ihm nie unter zwanzig Couverts. Ein Feſt wechſelte mit dem andern, und ſein Haus war der Tempel der Gaſtfreyheit, des guten Geſchmacks und des Vergnügens.

„Nun werd' ich beſtändig glücklich ſeyn,“ ſagte Omar; „denn ich komme nunmehr „kaum zu mir ſelbſt.“

Er hatte Köche, folglich mußte er auch bald Aerzte haben. Er bemerkte nach und nach, daß er nicht so sanft mehr schliefe, als ehedem; er klagte, daß er oft mit schwerem Kopfe erwachte; er gestand sich, daß er sich sogar bisweilen mitten unter seiner guten Gesellschaft über Langerweile überraschte. Mit der Zeit sah Omar zu, wenn Alle aßen, und gähnte, wenn Alle lachten.

Einmal hatte Omar einigen Kammerherren des Kalifen zu Gefallen das Gesetz des Propheten gebrochen, und eine ganze Nacht bey griechischem Weine durchwacht. — Er war so kraftlos, daß er des folgenden Abends bey der Tafel in eine Ohnmacht fiel. Der oberste Kadi von Bagdad, der ihm gegenüber saß, bemerkte es zuerst, wollte reden, verschluckte eine Fischgräte, und mußte drey Tage drauf sterben. Ganz Bagdad bedauerte ihn; denn er war ein Richter, der nie Geschenke nahm, und nie die Armen unterdrückte.

Fünftes Kapitel.

Omar will wiſſen, warum er zwey Mordthaten begangen hat, und wird an ein Mädchen gewieſen.

„Ich martere keinen Wurm,“ ſagte Omar in der tiefſten Traurigkeit, „und ich „habe ſchon das beſte Weib und den rechtſchaf„fenſten Mann ums Leben gebracht.“

Er ſchüzte ſeine Geſundheit vor, verſchloß ſeinen Palaſt in Bagdad, und ging aufs Land. Er brachte hier Augenblicke zu, in denen er ſich tauſendmal das Leben genommen hätte, wenn es damals in Bagdad eingeführt geweſen wäre, ſich ſelbſt umzubringen, wie es izt an der Themſe und am Genfer See eingeführt iſt.

Omar wohnte nunmehr kaum eine Stunde vom Landhauſe des weiſen Mannes, und verlief ſich eines Morgens in die Nähe deſſelben. — Er ging hinein, traf den Alten, erinnerte ihn an den Omar, der ihn ehedem um Rath gefragt hätte, und erzählte ihm ſein Schickſal. Der weiſe Mann hörte aufmerk-

ſam zu, ſeufzete, legte den Finger an die Stirn, und ſann ein Weilchen.

„Omar,“ ſagte er endlich, „du wohnſt „in der Nähe: komm morgen um dieſe Zeit „wieder.“

Omar ging nach Hauſe, und fand einen Boten, der ihn erwartete. Ali hatte ſich bey einem großen Feſte in Bagdad erhitzt, hatte ſich durch kühlende Früchte laben wollen, war in ein Fieber gefallen, und hatte den Fluch von funfzig Glaubigern, unter denen Wittwen und Waiſen waren, mit ſich ins Grab genommen. — Omar ſezte ſich, ſchrieb, daß er Ali's Schulden auf ſich nähme, dankte dem Ewigen, daß er ſeines Freundes Unrecht gutmachen könnte, und kam des Morgens darauf wieder zum weiſen Manne.

„Aber, Omar,“ fragte ihn dieſer, „wie „richteſt du denn dein Leben eigentlich „ein?“

„Ich bete den Unſterblichen an, ich krüm„me mich, wenn ich meine Sklaven leiden „ſehe, ich leihe und ich ſchenke denen, die in „Noth ſind, aber ich verabſcheue mein Da„ſeyn.“

„Der Ewige hat dich geschaffen, Omar, „und deine Handlungen sind in seinem Buche „aufgezeichnet.“

„Aber warum haben um meinetwillen „ein Weib und ein Mann sterben müssen, die „tausendmal mehr werth waren als ich?“

„Wir sind des Ewigen Geschöpfe. Ge„benedeit sey der Ewige!“

„Aber was soll ich thun, damit ich mein „Daseyn nicht verfluche?“

„Entbehren und genießen.“

„Das hast du mir ehedem gesagt: aber „ich hab' es nie verstanden.“

„Ich will meine Enkelin rufen, Omar. — „Bleib hier, ich habe mit meinen Arbeitern „zu sprechen.“

Der Alte rufte Zemiren, und ließ Omar allein.

Sechstes Kapitel.

Omar muß graben.

„Ich bin heute nicht aufgelegt, einem Mädchen Gesellschaft zu leisten,“ sagte Omar; „aber ich muß sie doch erwarten.“

Zemire kam: sie hatte ein niedliches Strohhütchen auf dem Kopfe, und ihr langes einfaches Gewand war wie zur Arbeit aufgeschürzt.

„Lieber Omar,“ sagte sie mit einer bescheidenen Treuherzigkeit, „mein Großvater „will haben, daß du zum Mittagsessen bey „uns bleibst.“

„So werdet Ihr einen stillen Gesellschafter haben,“ antwortete Omar mit einem tiefen Seufzer.

„Aber du mußt mir zuvor ein paar Blumenbeete graben helfen, Omar.“

„Das will ich mit Vergnügen.“

Zemire ging voran, und Omar folgte ihr in ein kleines Gärtchen, das Zemire, wie sie sagte, mit eignen Händen baute, und dessen Ordnung und niedliche Anlage er bewunderte.

Sie wies Omarn an, und beide ſtanden und gruben. Die Sonne fiel ſenkrecht auf Omars Haupt: er fragte, als das erſte Beet gegraben war, ob eine friſche Quelle in der Nähe wäre.

„Du darfſt mir nicht eher trinken, lieber „Omar,“ ſagte ſie, „als bis wir mit dem „zweyten Beete auch fertig ſind.“

Omar bat: Zemire war nicht zu erbitten. Omar mußte durſten und graben. — Endlich war das zweyte Beet fertig: Zemire ging an die Quelle, ſchöpfte, und gab ihm zu trinken.

„Hat dir der Trunk geſchmeckt, lieber „Omar?“ fragte Zemire mit einem ſchalkhaften Lächeln,

„Liebes Mädchen, als mir nie ein Trunk „geſchmeckt hat, ſeit ich lebe. — Aber dort „ſeh' ich drey ſchöne Palmbäume. Wir wollen uns in ihren Schatten ſetzen, Zemire, „und uns abkühlen.“

„Hernach, Omar! Aber izt wollen wir „erſt noch eine Weile durch das Gärtchen auf „und ab gehn.“

Omar begriff nicht, was Zemire für ein Vergnügen an der brennenden Sonnenhitze finden könnte: aber wollt' er nicht unartig seyn, so mußt' er gehorchen. Sie unterhielt ihn mit der Geschichte der Blumen, die sie sich gezogen hatte, und sagte, einige darunter wären ihr unbeschreiblich sauer geworden, aber sie hätte auch nunmehr ein desto größeres Vergnügen darüber. — Endlich, als Omar für Mattigkeit kaum fortgehn konnte, führte sie ihn zu den Palmbäumen, und man sezte sich in ihren Schatten.

„Thut dir der Schatten wohl, lieber „Omar?" fragte Zemire wieder.

„O, so wohl, schönes Mädchen, daß ich „glaube, dieses Plätzchen ist ein Vorschmack „vom Paradiese des großen Propheten."

„Glaubst du wohl, daß man den Schat„ten so genöss', wenn man sich ihn nie ver„sagte?"

„Das ist unmöglich, Zemire."

„Und hätte dir der Trunk Wasser wohl so „gut geschmeckt, wenn ich dir ihn den Augen„blick gegeben hätte?"

„Beym Propheten, das hätt' er nicht!“

Zemirens Großvater kam dieſen Augenblick, ſchickte das Mädchen ins Haus, um das Mittagsmahl zu bereiten, und ſezte ſich neben Omarn in den Schatten.

„Iſt dir ein wenig beſſer, Omar?“ fragte der Alte.

„Mir iſt dieſen Augenblick ſo wohl, als „iemals. Ich habe mich müde gemacht, und „genieße hier der Ruhe.“

„Fahre ſo fort, Omar: und du wirſt „bald genießen lernen.“

„Auch meiner Reichthümer? — auch der „Reize eines Weibes? — auch der Freuden „der Geſellſchaft?“

„Ich vermuth' es, Omar, wenn du Lehre „annimmſt. — Deine Krankheit iſt bey den „Reichen nicht ſelten, aber ſie iſt zu hei„len.“

„Aber wenn du meiner nicht ſpotten „willſt, weiſer Mann, ſo ſage mir die Art, „wie ich das alles genießen ſoll.“

„Wie du izt dieſen Schatten genießeſt. — „Denn, Omar — merke dir das — wer

„genießen will, muß erst entbehren lernen. „Das hat der Ewige zu einem Grundgesetze „unsers Daseyns gemacht. Und die höchste „Wohllust besteht darin, daß man diesem „Gesetze gehorcht. — Lerne dich sehnen, „Omar, so wirst du zufrieden seyn: lerne „entbehren, und du wirst genießen.“

Siebentes Kapitel.

Omar wird glücklich.

Zemire rufte, und man ging ins Haus und sezte sich zu Tische. Omar hatte Hunger: das Geschirr und das Tafelzeug waren einfach, aber bis zum Uebermaaß reinlich: der Speisen waren wenig, aber sie schickten sich zusammen, waren schmackhaft, und wurden durch die Unterhaltung des Alten und seiner Enkelin gewürzt. Man stand auf, und Omar bekannte, daß es ihm an der Tafel des Kalifen nicht besser geschmeckt hätte. Er mußte versprechen bisweilen wiederzukommen, und er hielt Wort.

Bisher hatten Omar und Zemire einander gesehn, wie ein Freund den andern sieht. Man hatte sich frey in die Augen geblickt, man hatte ohne Rückhalt mit einander gesprochen, man hatte sich vertraulich die Hände gedrückt. Nachgerade bemerkte der Alte, daß Zemire in Omars Gegenwart weniger sprach, und daß Omar in Zemirens Gegenwart die Augen niederschlug. Der weise Mann ließ eines Tages beide allein in einer Rosenlaube.

Omar hatte eine Stunde lang mit Zemiren gesprochen, als er plözlich vor ihr auf ein Knie fiel, und ihre Hand ergriff.

„Erräthst du, Zemire," fragte er zitternd, „was ich dir sagen will?"

Zemire ward roth, befahl ihm aufzustehn, und ließ ihre Hand willig in der seinigen liegen. Omar stand nicht eher auf, als bis ihm Zemire bekannt hatte, daß sie nicht auf ihn zürne. Omar verlangte einen Kuß zum Beweise, daß er ihr glauben dürfte. Sie wollte sich ihn schon nehmen lassen, als sie plözlich die Wange zurückzog, und ihm

den Kuß verſagte. Er bat und flehte: ſie blieb ſtandhaft. Er wurde endlich unwillig, und beſchuldigte ſie des Eigenſinns.

„Du thuſt mir weh, Omar,“ ſagte ſie, „aber ich darf dich nicht küſſen.“

„Und warum nicht, Zemire?“

„Weil ich dich kenne, und weil ich — „weil ich dich liebe.“

Der Großvater, der im Garten in der Nähe geblieben war, ließ ſich izt ſehn, und Omar mußte ſein Geſpräch mit Zemiren abbrechen.

„Das Schickſal treibt ſeinen Spott mit „mir,“ ſagte Omar bey ſich ſelbſt. „Hat man „jemals erlebt, daß ein Mädchen einen Mann „nicht küßte, weil ſie ihn liebt?“

Man ſprach bey Tiſche von verſchiedenen Sachen, und man kam auch auf die Straßen von Bagdad. Es iſt bekannt, daß die Kalifen bisweilen Dinge thun, die nicht recht begreiflich ſind, und der weiſe Mann bemerkte, daß die Fremden die Raſenplätze und die Alleen bewunderten, die der Kalife außen vor Bagdad angelegt hatte, und daß ſie über

das Pflaſter fluchten, welches er drinnen in Bagdad hegte.

„Zum Exempel,“ fuhr der Alte fort — „in der Straße, wo dein Palaſt iſt, hab' „ich mir am hellen Tage zweymal den Fuß „verrenkt.“

Omar ſaß in Gedanken, und gab eine Antwort, die gar nicht paßte.

„Was fehlt dir, Omar?“ fragte der Alte.

Omar ſeufzete, ſah zur Erde, beſann ſich ein Weilchen, und geſtand dann alles offenherzig. — Der Alte lächelte, ſah Zemiren an, ſah Omarn an, drohte ihm mit dem Finger, und ſtreichelte Zemiren die Wange.

„Ich danke dir, Zemire,“ ſagte er, „daß „du meinen lieben kranken Omar ſo lieb „haſt.“

Omar flehte von neuem, und bat um den Beyſtand des weiſen Mannes. Der weiſe Mann überließ alles ſeiner Enkelin, und dieſe verſprach endlich Omarn den erſten Kuß, ſobald er die Straße in Bagdad hätte pflaſtern laſſen, in welcher ſein Palaſt läge. — Omar

eilte den Tag drauf nach Bagdad, erhielt die Erlaubniß des Kalifen, und den Beyfall der ganzen Stadt, nahm Steinsetzer an, führte selbst die oberste Aufsicht, beschäftigte sich, vergaß seine Unzufriedenheit, und zählte Tage und Stunden. Er kam nach zwey Monaten zurück, erhielt Zemirens ersten Kuß, und sagte, so viel Wonne hätte ihm noch kein Kuß gemacht.

Er foderte den zweyten, und mußte von neuem drum dienen. So um den dritten, so um den vierten, und so immer weiter. — Erst drey Jahre nach dem ersten Geständnisse ihrer Liebe lag Zemire als Weib in seinen Armen.

Omar lernte unter Zemirens Aufsicht nach und nach die Güter der Erde, genießen. Er segnete den Ewigen, pries sein Schicksal, forschte nicht nach Dingen, die den Sterblichen unerforschlich sind, und war zufrieden. — Zemire war schon zehn Jahre seine Gattin, und Omar kannte noch nicht alle ihre Reize. Er wollte oft mehr haben, als sie ihm gab, ward bisweilen dringend, ward sogar un-

willig: aber Zemire ſagte: „Entbehre und „genieße!“ und Omar küßte ihr die Hand und ſchwieg.

Omar entbehrte und genoß, und war zufrieden.

IV.

Ein Beytrag zur Geſichterkunde;

in zwey Geſchichten.

Man kann das beſte Herz und die aufrichtigſte Menſchenliebe von der Welt beſitzen, und dennoch die größten Irrthümer von der Welt veranlaſſen. Ein Mann, der unwiderſprechlich die Menſchen auf das wärmſte liebt, und der folglich die innigſte Verehrung ſeiner Brüder verdient, kündigte vor einigen Jahren den Satz an, daß durch das Studium der menſchlichen Geſichter die Menſchenliebe befördert würde. Der Satz war neu und ſonderbar, und die Ankündigung war in einem Tone geſchrieben, der ein wenig an die Schwärmerey gränzte. Kein Wunder, daß man den Satz nur zur Hälfte verſtand, und daß ſich in kurzer Zeit faſt je-

dermann für einen Anhänger deſſelben erklärte. Man lacht, ohne zu wiſſen worüber, wenn man Andere lachen ſieht, und man ſchwärmt ohne Unterſuchung für eine Sache, für welche Andere ſchwärmen.

Man ſammelte Bildniſſe, man legte Kabinets von Silhouetten an, man maß Stirnen, Naſen und Mundwinkel, man erklärte jedes Fältchen in dem Geſichte einer Perſon, deren Charakter man kannte, und man irrte ſich alle Augenblicke in den Geſichtern, die einem fremd waren. Einige kalte Beobachter faßten ſich das Herz, aus der Menge hervorzutreten, und zu widerſprechen: ſie wurden verſpottet, ſchwiegen ſtill, und zuckten die Achſeln.

Ein geſellſchaftliches Lachen dauert nicht ewig, und eine Schwärmerey muß nachgerade ein Ende nehmen. Man wurde kälter, man fing an zu zweifeln, man unterſuchte, man verglich, und man nahm Lehre an. — Und izt hält ſich bey weitem der gröſte Theil überzeugt, daß man jenen vortreflichen Mann lieben muß, daß er aber ein Menſch

iſt, der ſich irren kann, wie wir alle. Man darf nunmehr laut ſagen, daß die Geſichterkunde, wenn ſie in Form einer Wiſſenſchaft gebracht würde, der Menſchheit weit gefährlicher werden könnte, als ihr jemals die Ketzermacherey geweſen iſt.

Folgende zwey kleine Geſchichten werden wenigſtens beweiſen, daß es in den Regeln dieſer Wiſſenſchaft Ausnahmen geben würde, die mit Eins alle Regeln unbrauchbar machten.

Erſte Geſchichte.

Auf einer deutſchen Univerſität ſtudirte vor vielen Jahren ein junger Menſch aus einem ſehr reichen Hauſe. Er war wohlgewachſen, und hatte eine der ſchönſten Geſichtsbildungen. Der Bau ſeiner Stirne und ſeiner Naſe gab ihm vorzüglich ein gewiſſes Anſehn von Adel und Hoheit, das man beſſer fühlen als beſchreiben kann. Die Männer, die ihn kennen lernten, empfanden bey ſeinem Anblick eine Art von Zuneigung, die mit einer

Art von Ehrerbietung vermiſcht war: und die Weiber gingen nach Hauſe, und träumten wachend und ſchlafend von ihm. Man nannte ihn den vatikaniſchen Apoll, und wer von dieſem nichts wußte, nannte ihn ſchlechtweg den ſchönen X**. — Man hatte ihn in kurzer Zeit mit einigen der feurigſten Damen in Verdachte, und die Geſchichte ſagt nicht, ob dieſer Verdacht gegründet war oder nicht.

In dem Hauſe, wo der Jüngling wohnte, hielt ſich ein Mädchen auf, das ſich vom Putzmachen ernährte. Sie hatte ein Dachſtübchen inne, lebte für ſich, und war von unbeſcholtenem Rufe. Sie war einige zwanzig Jahr alt, beſaß Reize, und wußte ſich gut zu kleiden. Der junge Menſch hatte ihr einigemal auf der Treppe begegnet, und das Mädchen hatte ihm gefallen. Er fragte, wer ſie wäre, begegnete ihr wieder einmal, ſprach mit ihr, wollte ſie küſſen, und bekam einen ziemlich ernſtlichen Schlag auf den Mund.

So etwas war ihm noch nie begegnet. — Die Reize des Mädchens, und vielleicht noch

mehr ſein beleidigter Stolz ſpornten ihn an, alles anzuwenden, um näher mit ihr bekannt zu werden. Er ließ eine Arbeit bey ihr beſtellen, holte die Arbeit ſelbſt ab, und betrug ſich äußerſt beſcheiden. Er beſtellte mehr, blieb immer geſezt und ehrerbietig, erwarb ſich des Mädchens Zutrauen, und erhielt endlich die Erlaubniß ſie zu beſuchen, auch wenn er nichts bey ihr zu verrichten hatte.

Er kam ſehr oft, und Julchen — ſo hieß das Mädchen — fing endlich an ihn beym Fortgehn zu fragen, welchen Tag er wiederkäme. Er ward kühner, foderte einen einzigen Kuß, und erhielt ihn: er foderte das nächſtemal Küſſe, und erhielt ſie; er foderte endlich noch mehr, und erhielt durchaus nichts. — Er bat, er flehte, er fiel zu Füßen: aber Julchens Grundſätze waren unerſchütterlich.

Eines Tages kam er, und fand ſie in Thränen zerfloſſen. Er wollte wiſſen, was ihr fehlte, und erfuhr es erſt nach langem Bitten. Sie hatte Spitzen bey ſich gehabt, die zu dem Brautputze einer adelichen Dame

gehörten. Dieſe Spitzen waren ſeit geſtern Abends weg, mußten binnen acht Tagen wiedergeſchafft ſeyn, und koſteten beynahe funfzig Thaler. — Julchen ſchluchzete, rang die Hände, und war untröſtlich. Der junge Menſch küßte ſie und ging fort.

Er hatte einen Bekannten in der Stadt, der vor kurzem mündig geworden war, und einige tauſend Thaler väterliches Erbtheil ausgezahlt bekommen hatte. Er wußte das zufälliger Weiſe, und ging zu ihm.

„Liebſter Z**, ſagte er, „wenn Sie mir „nicht dieſen Augenblick auf mein ehrliches „Geſicht funfzig Thaler borgen, ſo bin ich „des Todes. Sie wiſſen, wie karg mein „Vater iſt, und daß ich mit dem, was er „mir giebt, nicht auskommen kann. So„bald ich mein eigner Herr bin, geb' ich Ih„nen das Kapital nebſt Zinſen wieder, und „tauſend Dankſagungen dazu. Aber ich bin „des Todes, wenn Sie mir meine Bitte ab„ſchlagen.“

„Ich traue Ihnen nicht zu,“ ſagte Z** und ſah ihn an, „daß Sie das Geld zu bö-

„ſen Abſichten brauchen; und Sie ſollen es „haben.“

Er ging hin, und zählte die Summe auf. Er nahm die Obligation, die ihm jener gab, und legte ſie bey. — X** umarmte ſeinen Wohlthäter, wie er ihn nannte, ſtrich das Geld ein, und eilte zurück zu Julchen, die er noch ſo ängſtlich fand, als er ſie verlaſſen hatte.

„Hier, Julchen,“ ſagte er zu ihr, „ſind „die funfzig Thaler. Kaufen Sie morgen „andere Spitzen, und denken Sie, daß ich „Ihr Freund bin.“

Das arme Mädchen wußte ihm für Erſtaunen keine Sylbe zu antworten. Sie ſaß lange unbeweglich auf ihrem Stuhle, und ſah zur Erde. Endlich ſprang ſie auf, und fiel ihm um den Hals. „Gut,“ ſagte ſie, „ich bin arm, und Sie ſind reich: ich nehme „das Geld. Aber ich nehme es blos geborgt, „und nicht geſchenkt: und Sie müſſen zufrie„den mit mir ſeyn, wenn ich es Ihnen Tha„lerweiſe wiedergebe.“

Es ward Dämmerung; Julchen wollte schon bey Zeiten ein Licht anzünden: er hielt sie zurück, und Julchen ließ sich halten. Angst und Wehmuth hatten sie schwach gemacht, die Dankbarkeit machte sie noch schwächer. Der schöne Jüngling bat: sie hatte keine Kräfte zu widerstehn. Nur ein Wunder hätte Julchens Unschuld retten können. — Julchen fiel.

Die Spitzen waren hinter den Kommodenschrank gefallen: Julchen fand sie den folgenden Morgen. Sie schrieb sogleich ein paar Zeilen, wartete in der Hausthür, und gab ihrem Liebhaber, als er ausging, die funfzig Thaler zurück. Er nahm sie, und bezahlte damit zum Theil die Gegengeschenke, die er ehrenwegen einigen Damen zum Neuenjahr machen mußte. — Er besuchte Julchen noch einige Abende, aber diese war nie wieder so schwach als neulich. Als er einst von ihr kam, fand er auf seinem Zimmer einen Brief mit der Nachricht, daß sein Vater auf dem Todbette läge, und seinen einzigen Sohn noch einmal zu sehn wünsche.

Er nahm Poſt, reiſte in die Reſidenz, begrub ſeinen Vater, und kam etwa ſechs Monate darauf wieder.

Er verlief ſich zu Julchen, und fand ſtatt des blühenden Mädchens, das er zurückgelaſſen hatte, eine todtenähnliche Geſtalt mit hohlen Augen und eingefallenen Wangen. Die Geſtalt that einen Schrey, als ſie ihn erblickte; und nach einigen Fragen erfuhr er, daß Julchen in kurzem Mutter werden würde. Er hielt ſich wenige Augenblicke auf, ließ einen Dukaten auf dem Tiſche liegen, und ging fort.

Julchen ſchrieb ein Billet an ihn, dankte ihm wehmüthig fur ſeine Wohlthat, und fragte ihn, was er fur ſie und fur ſein Kind zu thun gedächte. Sie erhielt keine Antwort. Sie ſchrieb mehrere Billets: er antwortete nicht. Sie ſchickte einen Freund an ihn: X** antwortete, daß man ihn in Ruhe laſſen ſollte. Auf das Zureden dieſes Freundes ließ es Julchen endlich zur Klage kommen; und der ſchönſte Jungling auf der ganzen Akademie erhärtete vor dem ſitzenden

Gerichte durch einen Eid, daß er nie mit dem Mädchen etwas zu thun gehabt hätte. — Das Kind ſtarb, eh' es ein Vierteljahr alt war, und die jammernde Mutter folgte ihm in kurzem nach.

X** endigte ſeine Studien, ging nach Hauſe in die Reſidenz, übernahm die Verwaltung ſeines Vermögens, zu welchem drey Rittergüter gehörten, bekam eine Bedienung, und heurathete ein Mädchen von funfzigtauſend Thalern.

Sein Freund Z**, der ihm ehedem funfzig Thaler geliehen hatte, kam durch den Bankerott eines Kaufmanns, dem er ſein Vermögen anvertraut hatte, in ſchlechte Umſtände. Als er einmal in einer ſehr großen Verlegenheit war, ſchrieb er an X**, und erinnerte ihn auf eine ſehr beſcheidene Art an die funfzig Thaler. X** antwortete nicht. Die mancherley Kränkungen, die der ehrliche Z** ſeit einigen Jahren ausgeſtanden hatte, warfen ihn in eine Krankheit, und es war ſeine lezte. Er hinterließ eine Wittwe und drey unerzogene Kinder.

Man fand in den Papieren des Verſtorbenen die Obligation des reichen X**, und man ſchrieb deswegen an ihn. Er antwortete, daß man ihn mit unnöthigem Porto verſchonen ſollte: denn er wäre nichts ſchuldig. Man ließ an ſeinem Orte durch einen Freund mit ihm ſprechen: X** betheuerte, daß er keinen Heller bezahlte. X** wurde verklagt, und erſchien in Perſon vor Gerichte. Er war noch immer der ſchönſte Mann in der Reſidenz. Er bekannte, daß er die funfzig Thaler baar erhalten, und die Obligation eigenhändig ausgeſtellt hätte: aber er ſezte hinzu, die Richter würden wiſſen, daß man nach den Landesgeſetzen keinem Studirenden eine ſolche Summe ohne der Aeltern Erlaubniß borgen durfte, und daß, wenn man es thäte, die Schuld null und nichtig wäre. Der Präſident und ſeine Beyſitzer ſahen einander nach der Reihe an, und ſtaunten. Man verſuchte die Güte, man ſtellte ihm den Zuſtand der Wittwe und der unerzognen Waiſen vor, man bat ihn endlich ſogar, ſich wenigſtens zu einem Geſchenke be-

wegen zu laſſen. Der ſchöne Mann blieb dabey, daß er nicht eines Hellers werth bezahlte. Die Parteyen mußten abtreten, und das ganze Collegium ſtimmte einmüthig, den X** von den libellirten funfzig Thalern loszuſprechen, und dieſelben nebſt den Zinſen der armen Familie ſelbſt zu bezahlen.

„Und ich,“ ſagte der dicke Präſident, „will zum ewigen Andenken die ganze Ver„handlung eigenhändig protokolliren, und „die Silhouette des Buben gegenüber kle„ben.“

Zweyte Geſchichte.

Der Herzog von S**, einer der reichſten Pairs von Großbritannien, war in London geweſen, und reiſte auf eins von ſeinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey ſich, als den Kutſcher und einen Bedienten. Er war noch nicht ſechs Meilen von der Hauptſtadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit Eins ſein Wagen von

ſechs Reitern umringt war. Zwey machten den Kutſcher feſt, zwey den Bedienten, und zwey beſezten die Schlage des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Piſtole auf die Bruſt.

„Ihre Brieftaſche, Mylord!“ ſagte der eine von den Räubern, der ein abſcheuliches Geſicht hatte.

Der Herzog griff in die Taſche, zog eine ſchwere Börſe, und reichte ſie hin.

„Haben Sie die Gnade, Mylord! Ihre „Brieftaſche!“ ſagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börſe wog, und mit der rechten den Hahn der Piſtole ſpannte.

Mylord blieb kalt, zog ſeine Brieftaſche heraus, und gab ſie hin. Der Räuber durchſuchte die Brieftaſche, und Mylord beſah gelaſſen des Räubers Geſicht. Solche kleine ſtarre Augen, eine ſo verſchobne Naſe, ſolche verzerrte Wangen, einen ſo blökenden Mund, und ein ſolches Vorgebürge von Kinn hatte der Herzog in ſeinem Leben nicht geſehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der

Brieftasche, und gab sie dann dem Herzog zurück.

„Glückliche Reise, Mylord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er zweytausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch fünfhundert Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Augenblick noch hundert Pfund, wenn Ihr „den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich „als den hat die Natur keinen Menschen zum „Straßenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte wieder vergessen, und war zwey Jahr darauf wieder in London, als er eines Morgens mit der Penny-Post folgenden Brief erhielt:

„Mylord,

„Ich bin ein armer deutscher Jude. Der „Fürst, dessen Unterthan ich war, saugte „uns das Blut aus, damit er Hirsche par-

„forſchjagen, und ihr Blut ſeinen Hunden
„zu lecken geben konnte. Ich ging mit fünf
„andern Juden nach Großbritannien, um
„mein Leben zu friſten. Ich war unterwegs
„krank geworden, und das Fahrzeug, das
„uns vom Schiffe ans Land bringen ſollte,
„wurde vom Sturme umgeworfen. Ein
„Mann, den ich in meinem Leben nicht ge-
„ſehn hatte, ſtand am Ufer, ſprang in die
„See, und rettete mich mit Lebensgefahr.
„Er brachte mich in ſein Haus, ließ mich
„warten und pflegen, und hielt mir einen
„Arzt. Es war ein Wollfabrikant, der zwölf
„lebendige Kinder hatte. Ich wurde geſund,
„und er verlangte nichts von mir, als daß
„ich ihn bisweilen beſuchen ſollte. Ich kam
„einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand
„ihn ſehr traurig. Die amerikaniſchen Un-
„ruhen waren ausgebrochen: er hatte für
„achttauſend Pfund Waare nach Boſton ge-
„ſchickt, und die Kaufleute von Boſton woll-
„ten nicht zahlen. Er geſtand mir, daß in
„vier Wochen ein Wechſel auf ihn gefällig
„wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß

„er ruinirt wäre, wenn er ihn nicht zahlte.
„Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich war
„es nicht im Stande. Ich überlegte, daß
„ich ihm mein Leben zu danken hätte, und
„beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm
„die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutsch-
„land gefolgt waren, und die mich alle lieb-
„ten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen
„an die Straße, die Sie passiren mußten,
„Mylord; und Sie wissen vielleicht noch,
„was Ihnen begegnet ist. Ich nahm aus
„Ihrer Brieftasche zweytausend Pfund, und
„in Ihrer Börse waren einhundert und zehn.
„Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem
„Namen, schickte dem Manne die zweytau-
„sendfunfzig Pfund, die er brauchte, und
„sagte, ich würde es wiederverlangen, sobald
„ich wüßte, daß ers hätte. Ich rettete da-
„mals den Mann, aber die Amerikaner zahl-
„ten nicht, und der Mann starb vor acht Ta-
„gen insolvent. Zum Glück gewann ich an
„dem nämlichen Tage viertausend Pfund in
„der Staatslotterie, und hier schick' ich Ih-
„nen mit Zinsen zurück, Mylord, was ich

„Ihnen geraubt habe. Sie werden tausend „Pfund drüber finden: diese geruhen Sie „der F**schen Familie in S** zu schicken. „Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Ge„legenheit nach einem armen Juden zu er„kundigen, der ehemals von ihr gewartet „worden ist. Mit dem Ueberreste geh' ich „nebst meinen fünf Glaubensgenossen nach „Deutschland zurück, und will noch einmal „versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich „beschwöre Ihnen noch bey dem Gott meiner „Väter, daß keine von unsern Pistolen ge„laden war, als wir Sie anfielen, Mylord, „und daß keiner von unsern Hirschfängern „aus der Scheide ging. Ersparen Sie sich „vergebliche Nachforschung. Wenn Sie die„sen Brief erhalten, sind wir schon einige „Tage übers Meer. Der Gott meiner Vä„ter erhalte Sie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Fa-

milie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein.

„Hundert Pfund geb' ich," sagte der Herzog oft, „wer mir das Gesicht des häß„lichen Juden schafft, und tausend, wer mir „den häßlichen Juden selber bringt."

V.

Der Maulwurf.

Eine Fantaſie.

Da liegſt du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich ſtütze mich auf mein Grabſcheit, und betrachte dich. — Du haſt mir dieſen Sommer über mit deinem kleinen Ruſſel und mit deinen vier unanſehnlichen Pfoten ſo viel Sorge gemacht; und izt iſt zwiſchen dir und einem Feldherrn, der funfzig Städte verwüſtet hat, und der nun auf dem Paradebette liegt, nicht der geringſte Unterſchied: ich müßte denn das für einen Unterſchied rechnen, daß du ein todter Maulwurf biſt, und er ein todter Feldherr.

Du biſt in deinem Berufe geſtorben; denn ich erſchlug dich in dem Augenblicke, da

du wühlteſt. Aber die Bergleute, die uns das Gold ſuchen, für welches wir unſern Thee, unſern Kaffee und unſere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Perſien, den ſie nie geſehn haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, ſterben auch in ihrem Berufe. Unterdeſſen kenn' ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beym Becher aufgaben, und einige Prieſter der Völker, die in den Armen einer Dirne ſtarben. Wenn du alſo ja in die Unterwelt kommſt, ſo haſt du einen Troſt mehr als dieſe.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen ſolchen Beruf giebt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten ſeine Früchte bringt, und warum du nicht leben kannſt, ohne daß du meinen Garten verwüſteſt — das weiß ich nicht. Einige meiner Brüder, die man Weltweiſe nennt, wiſſen es: aber ſie erklären ſich darüber in Worten, die wir andern Brüder nicht verſtehen, und man

giebt ihnen Schuld, ſie verſtänden dieſe Worte ſelbſt nicht. Ich kenne nur den hunderttauſendſten Theil von einem Pünktchen der Schöpfung, und ſein Zuſammenhang mit den übrigen Theilen iſt mir ſo unbekannt, als dir der Plan von einem brittiſchen Linienſchiffe, oder von dem Speiſeſale eines Domherrn.

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kräuter wühlteſt, ſondern nach den Regenwürmern, die mir dieſe Wurzeln abfraßen. Du führteſt Krieg mit meinen Feinden, und ich hätte dir eigentlich danken ſollen. Aber du kommſt mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unſer Hab' und Gut, während ſie uns daſſelbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich länger wühlen laſſen.

Deine kleinen Augen konnten zwar vielleicht nicht ſo viel Licht vertragen, als die meinigen, und du ſahſt vielleicht nicht ſo weit, als ich. Dein kleiner Verſtand war zwar nicht fähig zuſammenzurechnen, daß vier und

zwey plus zwey einander gleich ſind, noch zu unterſuchen, was für ein Unterſchied zwiſchen einer Hofgalla und einem Leichenſtein iſt, oder was ein Mädchenkuß und ein Mühlrad mit einander Aehnliches haben.

Allein du hatteſt viel feinere Geruchsnerven als ich, und du beſaßeſt ein viel leiſer Gehör. Dein Rüſſel war künſtlicher gebaut, als die ſchönſte Flötenuhr des reichſten Finanzpachters, und wenn die Maſchinen unſrer ökonomiſchen Geſellſchaften wären, was in ihrer Art deine Pfoten waren, ſo hätten wir längſt keine ökonomiſchen Geſellſchaften mehr. Ueberdem beſaßeſt du Empfindung und Leben, ſo gut als ich; du liebteſt dein Daſeyn, und verabſcheuteſt deine Zerſtörung.

Ich würde denjenigen von meinen Brüdern ſchelten, der in meinem Angeſicht eine Flötenuhr zerſtörte, wenn ſie auch meinem Feinde gehörte. Dem ungeachtet hab' ich dich erſchlagen, armer Maulwurf. Aber wie du nach den Geſetzen deines Daſeyns Regenwürmer zerſtörteſt, welche auch lebten und

ihr Leben liebten: ſo hab' ich nach den Geſetzen meines Daſeyns dich zerſtört. Der Dich, den Regenwurm und mich geſchaffen hat, iſt der Urheber dieſer Geſetze, und weiß allein, warum die empfindenden Geſchöpfe ſeines Erdbodens ſo beſchaffen ſeyn ſollten, daß immer eins der Mörder des andern ſeyn mußte. Unterdeſſen, ich habe dich erſchlagen, aber ich habe dich nicht gemartert. In dem Augenblicke, da die Schmerzen deiner Zerſtörung anfingen, verlorſt du das Vermögen ſie zu empfinden. Ich habe die Geſetze als ein barmherziger Richter an dir vollzogen.

Du haſt ein ſchönes, glattes, weiches Fell, und wer dich nicht kennte, ſollte denken, du wärſt eher zur Zierde meines Gartens, als zu ſeiner Verwüſtung geſchaffen: aber man hat ſchon die Erfahrung, daß auf unſerm kleinen Erdboden die äußerlichen Geſtalten bisweilen trügen. Du haſt in deinem Leben nichts als ſchmuzige Erdhaufen aufgeworfen, und du wühlteſt in dem Augenblicke deines Todes. Dennoch ſieht man deinem

reinlichen Felle dein Handwerk ſo wenig an, als du es meinen Brüdern, den Maurern, angeſehen hätteſt, daß ſie unſere ſchönen Paläſte errichten, oder meinen Brüdern, den Haarkräuslern, daß ſie unſere ſchönen Damenköpfe bauen.

Die Dinge in der Welt hängen ſo wunderbar zuſammen, ehrlicher Maulwurf, daß ich izt zum Exempel aus Neugierde wiſſen möchte, was der Schlag, mit dem ich dich tödtete, vielleicht für eine Veränderung in der Geſchichte des Erdbodens machen wird. — Dort auf jenem Beete ſind Nelken geſät: ſie gingen künftigen Frühling auf, und ein Stock darunter trug einige vorzüglich prächtige Bluhmen. Ein ſchöner Jüngling bat mich um eine derſelben, und gab ſie einem ſchönen Mädchen. Das Mädchen liebte den Jüngling lange heimlich, und hielt dieſe Bluhme für die erſte Erklärung deſſelben. Sie ſezte ſich des Abends einſam in ihr Kämmerchen, träumte ſich neben ihrem Klavier in die Arme des Jünglings, und entſchlief. Der Sturm, der des Abends war, ſchlug das

Fenster auf, das sie in der Trunkenheit der Liebe vergessen hatte zuzuwirbeln. — Das Fenster stieß den Vorhang in das noch brennende Licht — der Vorhang brannte an, und entzündete das Haus, und im Sturme fielen einige Straßen und das Archiv des Staats in die Asche — hundert Jahre darauf entstand ein Krieg wegen einer wichtigen Urkunde, die mit verbrannt war, und zwanzig Provinzen wurden während dieses Krieges verwüstet. — Dieses ganze Unheil ist nun verhindert. Denn du hättest in acht Tagen den Regenwurm gefressen, der aufs Fruhjahr eines Morgens aus seinem Loche kriechen, und den Stock, der die schöne Bluhme trug, als ein kleines Pflänzchen mit der Wurzel ausreissen, und zu sich in die Erde hinabziehen wird. Die Nelke wächst nun nicht, und das schöne Mädchen träumt sich nicht ihrentwegen ein.

Komm her, ehrlicher Maulwurf, ich will dich hier neben meinem schönsten Rosenstocke begraben. Vielleicht düftenübers Jahr einige

Theilchen von dir am Buſen eines Mädchens, und wer weiß, treffen ſich in tauſend Jahren Theilchen von dir und von deinem Mörder brüderlich neben einander, es ſey nun in dem Brautkranze einer Bäuerin, oder in dem Demantdegen eines Monarchen.

VI.

Vom Urſprunge der Küſſe.

Eine Vorleſung.

Sie haben einſtimmig votirt, meine Damen und meine Herren, daß der Beſitzer des und des Pfandes hinter einen Stuhl treten, und funfzehn Minuten lang eine Vorleſung über den wahren Urſprung der Küſſe halten ſoll. Sie haben ihm nur eine Viertelſtunde zur Vorbereitung gegeben, und dieſe Viertelſtunde iſt verfloſſen. Ich fühle die ganze Bosheit dieſer Aufgabe, aber ich zweifle nicht, daß ſie, wie jede andere Bosheit, auf ihres Urhebers Kopf kommen wird. Durch die Angſt, die Sie mir auf eine halbe Stunde machen, bereiten Sie ſich funfzehn Minuten Langeweile. Und da man mit der Angſt gemächlicher lebt, als mit der Langenweile; ſo iſt Ihre Strafe wirklich hart, und ich möchte

faſt gutherzig genug ſeyn, Sie allerſeits an meine Stelle, und mich an die Ihrige zu wünſchen. Unterdeſſen ich unterwerfe mich demüthig den Geſetzen des Spiels, und überlaſſe Sie ſämtlich Ihrem Schickſale.

Es gehört zwar eigentlich nicht zu einer guten Vorleſung, daß man die Sache erklärt, von der man ſpricht; allein, da ich lauter Zuhörer vor mir habe, die nicht gelehrter von mir gehn werden, als ſie gekommen ſind, ſo darf ich dieſe Regel übertreten, und mir erlauben, Ihnen vor allen Dingen zu ſagen, daß ein Kuß, um mich kurz zu faſſen, weder ein Hieb noch ein Schlag, ſondern eigentlich ein Druck, oder mit Einem Worte ein Kuß iſt. Sollte aber eine von gegenwärtigen Damen dieſe Erklärung noch etwas unverſtändlich befinden, ſo bitt' ich ſie, ſich nach geendigter Vorleſung von einem dieſer Herren nähern Unterricht geben zu laſſen; und allenfalls erbietet ſich der Redner ſelbſt mit Vergnügen zu dieſer kleinen Bemühung.

Die Couſine von einem meiner Freunde hat vor einigen Wochen die Entdeckung ge-

macht, daß die Wörter Mäulchen und Kuß von einander unterſchieden wären, wie Feſttag und Tag ſchlechtweg. Sie merkte an, daß jeder Feſttag ein Tag, aber nicht jeder Tag ein Feſttag wäre. Und ich muß geſtehen, meine Damen, daß man einen Kuß auch auf Ihren Handſchuh drückt: aber ein Mäulchen drückt man blos auf Ihren ſchönen Mund. Freilich wird jeder ehrliche Mann Ihnen mit Vergnügen ſeine Verehrung durch den erſtern bezeigen: aber Sie können ihm auch nicht verdenken, wenn er ſich tauſendmal mehr nach dem leztern ſehnt.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich erinnern, daß man zwar mit den deutſchen Bücherſchreibern vor der Hand völlig zufrieden ſeyn muß, und daß in allen ihren Schriften eine Kraft und ein Nachdruck herrſcht, über den man erſtaunt. Allein ich nehme mir doch die Freiheit an ihnen zu tadeln, daß ſie den Reichthum ihrer Sprache nicht durchgängig gleich benutzen. Die deutſche Sprache iſt zwar, wie bekannt, an und für ſich die ſchönſte und vollkommenſte, weil ſie die Sprache der

Deutſchen iſt; aber ſie hat doch noch das ganz Beſondere, daß ſie den ſchönſten Kuß, den man gibt und nimmt, durch zwey eigne Namen von allen andern Küſſen abſondert. Demungeachtet iſt noch kein einziger unſrer Schriftſteller darauf gefallen, dieſe beiden Wörter durch ſein Anſehen zu adeln, und ſie in die höhere Bücherſprache aufzunehmen. Es iſt dieſen Herren dasmal gegangen, wie den jungen Hühnchen, die das unſcheinbarſte Gerſtenkorn nicht verachten, und den ſchönſten Edelſtein im Staube liegen laſſen. Ich nehme hiemit dieſe ganze Geſellſchaft zu Zeugen, daß ich in dem erſten Schauſpiele, das ich drucken laſſe, meine Helden ſtatt der Ribbenſtöße, geballten Fäuſte und Donnerwetter, die ſie izt austheilen, lauter Mäulchen, oder da dieſes Wort für den Ton des neuen deutſchen Schauſpiels zu matt iſt, lauter Schmatze austheilen laſſen will.

Eh ich weiter gehe, muß ich Ihnen, meine Damen, noch zwey andere Bemerkungen jener Couſine mittheilen, von welcher ich geſprochen habe. Sie glaubt, das Wort

Mäulchen komme von Maul her, und zeige an, daß bey einem rechtſchaffnen Kuſſe der Mund etwas geſpitzt werden müſſe. — Die Wörter Kuß und Schmatz leitet ſie hingegen von dem Schalle her, den in der Regel ein Kuß zu verurſachen pflege, wenn es nicht beſondrer Gründe wegen ganz ſtille dabey zugehen müſſe. — Ich überlaſſe Ihnen ſelbſt die mancherley Lehren, die daraus gezogen werden können, und bitte Ihren Beobachtungsgeiſt um Verzeihung, wenn Sie dieſe Bemerkung etwa ſchon ſelbſt gemacht haben.

Was nun die Geſchichte der Küſſe überhaupt anbetrifft, ſo findet man Spuren, daß man ſchon zu Homers Zeiten geküßt hat: und wenn man den gelehrten Muthmaßungen des berühmten Eſelius in ſeinem unſterblichen Werke von den Schuhriemen der Alten trauen darf, ſo iſt ſchon bey den alten Chaldäern geküßt worden. Da der gelehrte Eſelius ſo ungeheuer viel wußte, daß er allein von den Schuhriemen der Alten vier dicke Quartanten ſchreiben konnte: ſo wird er ver-

muthlich von den Küſſen der Alten noch weit mehr gewußt haben, und ich wünſchte, daß ich ihm heute meine Stelle überlaſſen könnte. Allein er berührt dieſe Materie blos gelegentlich.

Der unſterbliche Mann kommt nämlich von einem ſeiner Schuhriemen im Vorbeygehn auf einen Fixſtern, den die alten Chaldäer Kuß der Nacht nannten, und merkt an, daß wahrſcheinlicherweiſe das Küſſen von den Chaldäern auf die Phönizier, von dieſen auf die Aegypter, dann auf die Griechen, Hetrurier und Römer, und endlich weiter bis auf uns gekommen ſey. Aber ob die Erfindung den alten Chaldäern ſelbſt, oder einem noch ältern Volke gehöre? dieſe Frage läßt der berühmte Mann ganz unberührt, und ich bin nicht im Stande, ſie Ihnen, meine Damen, zu beantworten, und wenn Sie mich zu Tode küſſen wollten.

Julchen — ſo heißt die Couſine meines Freundes — lebt bey einer Großtante, die ſeit ihrem funfzigſten Jahre von früh bis Abends in einem dicken Buche lieſt, das Jul-

chen kaum erſchleppen kann. Ich habe, Julchen zum Trotze, dieſe Großtante beſtändig für eine heimliche Gelehrte gehalten, und ich geſtehe ohne Ruhm zu melden, daß ich meine Meynung noch bis heute nicht aufgebe. Dieſe Matrone bleibt ſteif und feſt dabey, daß der Kuß von zwey Menſchenfreſſern erfunden worden iſt, die auf einander losgegangen ſind, um ſich zu verſchlingen. Und da es ehedem Mode war, einem Staatsbedienten Ordre zu geben, daß er einen andern Staatsbedienten küſſen und während des Kuſſes erſtechen ſollte, und da es noch heut zu Tage Exzellenzen geben ſoll, die ſich alle Augenblicke küſſen, und ſich alle Augenblicke gern mit Gift vergäben; ſo weiß ich wirklich nicht, was ich zu der Meynung der Großtante denken ſoll.

Freilich ſpricht die Couſine, die Großtante ſey nicht wohl geſcheit, und der erſte Kuß ſey von zwey Liebenden gegeben worden. Und wenn ich ſie dann frage, wie denn das Küſſen von dem Munde einer Perſon, die man liebt, bis zum Fuße eines Menſchen, den man haßt,

gekommen ſey, ſo ſpricht ſie: nach der Zeit hätten die Kinder aus Liebe ihren Vater küſſen wollen, hätten ſeinen Mund nicht erreichen können, und hätten ſeine Hand geküßt — der Vater hätte ſich nicht zu tief bücken wollen, und hätte die Kinder auf die Stirne geküßt — der Kuß auf die Hand wäre nach und nach ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterthänigkeit geworden, und endlich bis auf den Fuß herabgeſunken — allein die erſten Liebenden hätten ſich durchaus auf den Mund geküßt. — Ich bekenne, daß ich mir aus dieſem Miſchmaſch von Küſſen nie etwas habe nehmen können. Ich erzähle Ihnen alſo Julchens Meynung blos als ein Mährchen, weil Sie allerſeits wiſſen werden, daß in einer guten Vorleſung die Mährchen das beſte ſind.

Es iſt wahr, daß auf dieſem allerwichtigſten Waſſertropfen der Schöpfung, den man Erde nennt, und von deſſen Exiſtenz der nächſte Fixſtern kein Wort weiß, manche Sachen ein wenig der Veränderung unterworfen ſind. Ich geſtehe zum Exempel, daß

bey einigen Völkern, die ich aber mit Fleiß vergeſſen haben will, weil ich um des unſterblichen Eſelius willen ſchon ſo viele Völker genannt habe — ich geſtehe, ſag' ich, daß bey einigen Völkern die einfachen Gewänder der Damen, aus denen weiter nichts als die ſchöne Form ihres Körpers hervorblickte, ſich mit der Zeit in reizende Vertügaden und Vertügadons, in verführeriſche Reifröcke und Reifgen, in allerliebſte Wülſte und Kommoden, in niedliche Conſideraziones und Poſchen, und endlich zulezt in erhabene Buffanten verwandelt haben. Es wäre alſo nicht unmöglich, daß man das Küſſen mit dem roſenfarbigen Munde eines liebehauchenden Mädchens angefangen, und mit den ſafranfarbigen Pantoffeln eines alten grämiſchen Schachs beſchloſſen hätte. — Allein, da es der Natur gemäßer iſt, mit dem Munde jemanden zu berühren, den man, mit Ehren zu melden, freſſen will, als jemanden, den man am Leben laſſen will: ſo bleibt die Sache zwiſchen den Menſchenfreſſern und den Liebenden immer noch gewaltig zweifelhaft.

Um alſo endlich auf den wahren Urſprung der Küſſe zu kommen, wovon ich eigentlich die Ehre haben ſoll mit Ihnen zu ſprechen; ſo muß ich Ihnen vor allen Dingen offenherzig betheuern, daß ich von demſelben gerade ſo wenig weiß, als der Spitz, der hier zu meinen Füßen liegt, von dem Urſprunge des Corpus Juris, das er mir vor acht Tagen zerkaut hat. Aber eine Urkunde will ich Ihnen mittheilen, die nur vor kurzem entdeckt worden iſt, und die ein paar flüchtige Worte davon enthält. Ich geſtehe, daß ich der Urkunde nicht glaube, aber es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß man oft zum Beweis einer Sache Urkunden mittheilt, über die man im Herzen lacht.

Im nordlichen Aſien nahe an den Gränzen von Schina wohnt ein kleines Volk, das ſich die Maſſakuten nennt. Es lebt von allen andern Völkern abgeſondert in den hohen Kandamuriſchen Gebirgen, weiß nichts von Kaffee, Pocken und Vierundzwanzigpfündern, und iſt niemals bezwungen worden. Ein einziger ſchineſiſcher Kaiſer, der

ſich Allmächtig und Unübertrefflich ſchrieb, machte einmal Anſprüche auf das Reich der Maſſakuten, weil eine Couſine ſeines Stiefgroßvaters mit dem Bruder von der Stiefgroßmutter des itzigen unmündigen Königs der Maſſakuten vermählt geweſen war. Der allmächtige Kaiſer zog wider die Maſſakuten zu Felde, verlor gleich das erſte Treffen, wurde gefangen genommen, und ohne Naſe und Ohren in ſeine Reſidenz zurückgeſchickt. Seit dieſer Zeit hat ſich niemand wieder in die Gebirge der Maſſakuten gewagt, und wir wüßten nichts von ihnen, wenn ſich nicht neulich ein ruſſiſcher Gelehrter zu ihnen verirrt hätte, aus deſſen Handſchriften dieſe Nachrichten gezogen worden ſind.

Dieſes ſonderbare Volk, das nie aus ſeinen Gränzen gewandert iſt, aber auch nie Fremde in denſelbigen aufgenommen hat, iſt äußerſt unwiſſend, und lebt ohne Univerſitäten und ohne Akademien von Wiſſenſchaften. Es beſizt zwar Beobachtungen der Sonnenfinſterniſſe, die über fünftauſend Jahr gehn, und Geſchichtbücher, die zehntauſend Jahre

übersteigen. Aber da es Auswürfe von feuerspeyenden Bergen hat, die kaum siebentausend Jahr alt sind, und da, wie jedermann weiß, die Welt noch nicht sechstausend Jahre steht: so ist es natürlich, daß die astronomischen Berechnungen und die Geschichtbücher der Massakuten falsch sind.

Unsere Spaziergänge, meine Damen und Herren, und die Geschichte der Völker haben das mit einander gemein, daß beide vom Himmel begränzt werden. Ich bitte also im voraus um Verzeihung, wenn in dem, was ich Ihnen aus den massakutischen Jahrbüchern erzählen werde, im Anfange etwas vorkommt, das mehr in die Geschichte des Himmels als in die Geschichte der Erde gehört.

„Die Welt" — sagen ungefähr diese fabelhaften Jahrbücher — „hatte seit achtzehn„tausend Millionen Jahren bestanden, als „der ungeheure Elephant Puff, der die Erde „beherrschte, und die ungeheure Katze Murr, „welche den Mond regierte, mit einander in „einen Krieg ausbrachen. Der Elephant „Puff brauchte Geld zu den Lustbarkeiten, die

„er bey der Ankunft des ungeheuern Affen „Maz anstellen wollte, welcher König in „der Sonne war, und einmal zum Zeitver„treib die Planeten, seine Vasallen, revidi„ren wollte. Die Minister des Elephanten, „welches lauter gescheite Leute waren, hielten „Conferenz, und man beschloß endlich, daß „die Katze Murr auf Einem Brete die neun„malhunderttausend Millionen Centner Son„nenstralen verzollen sollte, die sie seit Er„schaffung der Welt auf die Erde verschickt „hätte. Ueberdem wurden ihr noch einige „tausend Orhoste Dinte, und ich weiß nicht, „wie viel Papier und Federn angeschrieben, „die man zur Berechnung der Defrayde ver„braucht hatte.

„Die Katze Murr war freilich der schwä„chere Theil, aber sie kannte ihr Recht. Sie „antwortete, daß es dumm wäre, für Son„nenstralen Zoll zu fodern, und daß sie im „Nothfalle Krallen hätte. Der Elephant „Puff hielt durch diese kategorische Antwort „seine Würde beleidigt, ließ unter Trompe„ten und Pankenschall deklariren, daß die

„Katze Murr das Völkerrecht gebrochen habe,
„und fing ſo gewaltig an zu brüllen, daß der
„Mond ſchwankte. Die Katze Murr, welche
„den Krieg nicht in ihr Eigenthum wollte
„kommen laſſen, ſprang mit Einem Sprunge
„auf die Erde herab, fiel auf ihre vier Pfo-
„ten, beſann ſich ein paar Augenblicke, und
„fuhr dann auf den Elephanten los. Dieſer
„gab ihr einen Schlag mit ſeinem Rüſſel,
„und ſchleuderte ſie auf einen feuerſpeyenden
„Berg, deſſen Schlund achtzehn Meilen im
„Umfange hatte.

„Zum Unglück kam die linke Hinterpfote
„der Katze Murr dreyzehnhundert Fuß tief
„in den Schlund, und verbrannte. Die Katze
„wurde für Schmerzen raſend, ſprang dem
„Elephanten auf den Kopf, krallte ihn zwi-
„ſchen die Ohren, und ſezte in der Tollheit
„mit einem einzigen Satze zurück in den
„Mond.

„Der Elephant konnte ihr nicht nach-
„ſpringen, lief an das Weltmeer, ſoff es in
„zwanzig Schlücken aus, und wollte den
„Mond erſäufen. Er ſpie das Weltmeer

„von sich, und ersäufte die Erde, sich selbst, „und den ungeheuern Affen Matz, welcher „eben angekommen war, um die Erde zu re„vidiren.“

Ich nehme mir die Erlaubniß, die Geschichte zu unterbrechen, und gestehe Ihnen, daß mich der ehrliche Affe Matz fast mehr dauert, als der Elephant Puff. Sie werden gehört haben, daß man im nordlichen Asien ungeheure Gebeine von Thieren ausgräbt, die kein Naturforscher kennt. Die Massakuten beweisen damit die Wahrheit ihrer Geschichtbücher, und sagen, es wären die Gebeine des Affen und des Elephanten.

„Uebrigens, weil die Katze Murr der „schwächere Theil gewesen war, und dennoch „sich gewehrt hatte, so wurde ihr höhern „Orts zuerkannt, daß dieselbe, ob sie gleich „völliges Recht gehabt hätte, sich zu wehren, „dennoch und demungeachtet, weil sich der „Elephant Puff ersäuft hätte, theils die „sämtlichen Inquisitionsunkosten zu bezahlen „schuldig, theils im Monde auf ewig anzu„binden, und zum Andenken ihres Frevels

„die Erde auf immer anzuſehn gehalten wäre,
„wie denn auch der Mond zum Gedächtniß
„der Sache ſein Schwanken ewig behalten
„ſollte.“

Ich muß die Geſchichte noch einmal unterbrechen, meine Damen, um Sie zu erinnern, daß die Katze Murr noch bis auf den heutigen Tag aus dem Monde auf die Erde ſieht, daß der Mond noch nicht aufgehört hat ein wenig zu ſchwanken, und daß dieſes den Jahrbüchern der Maſſakuten wirklich einige Glaubwürdigkeiit giebt. — Allein ich kehre zu meiner Erzählung zurück, und verſpreche Ihnen, daß der Schauplatz der Geſchichte nun auf unſerm lieben Erdboden bleiben ſoll.

„Das Waſſer, das der ungeheure Ele-
„phant Puff ausſpie, und das den ganzen
„Erdboden überſchwemmt, und faſt alle le-
„bendige Bewohner deſſelben erſäuft hatte,
„war nach ſechs Jahren zum Theil wieder
„abgelaufen, als auf den kandamuriſchen
„Gebirgen ein junger Menſch von achtzehn
„Jahren herumlief, der ſich ſeit ſeinem zwölf-

„ten Jahre von Kräutern und Wurzeln ge„nährt hatte, und endlich ganz wild gewor„den war.

„Sein Reichthum beſtand in einem Bo„gen, den er eines Tages in einer Höhle fand, „und den ihn die Noth brauchen lehrte: und „wegen der kalten Luft des Gebirges trug er „ein Fell, das er einſt einem Bären abnahm, „den er durch Liſt fing. Er konnte nicht „ſprechen, ſondern blos empfinden und den„ken. Er hatte ſich einen jungen Wolf ge„bändigt, der ihn allenthalben begleitete, und „bald ihn ſchüzte, bald ihm Wild zum „Schießen auftrieb. Der Jüngling fühlte „nicht mehr, daß er einſam war; denn er „beſann ſich nicht mehr, daß er ſeinesglei„chen gekannt hatte. Er war finſter und „grauſam; aber er war zufrieden.

„Eines Abends ſaß er neben ſeinem Wolf „auf dem Felſen, der nah an ſeiner Höhle „war. Der Wind ging über den Strom „herüber, der unten floß. Sein Wolf, den „die Unterthänigkeit ſchon bald zum Hunde „gemacht hatte, fuhr mit Eins auf, roch in

„den Wind, und fing an laut zu werden.
„Der Wilde ergriff ſeinen Bogen, ſtand auf,
„und ſah über den Strom. Nach langem
„Suchen mit den Augen ſah er endlich noch
„den lezten Schritt, mit welchem eine Ge-
„ſtalt in den Buſch gleitete, die eben ſo auf-
„recht zu gehn ſchien, als er.

„Bis dieſen Augenblick hatte der Jüng-
„ling es nur für einen Traum gehalten, daß
„es ſeinesgleichen gäbe. Er ward unruhig,
„ſchärfte ſeine Pfeile, füllte ſeinen Köcher,
„und konnte nicht ſchlafen. Des Morgens
„darauf band er ſeinen Wolf in der Hütte
„an, verſteckte ſich an einem geheimen Orte
„des Felſens, und wartete auf die Geſtalt.
„Noch ehe die Sonne am höchſten ſtand, kam
„ſie wieder. Sie hatte ſich mit geflochtner
„Baumrinde bedeckt, trug einen langen
„Spieß, ſtieg auf einen Baum am Ufer, und
„brach Früchte.

„Ich weiß gewiß, — dachte der Wilde —
„daß ich nicht träume, ſondern daß ich wa-
„che. — Das iſt ein Ich, wie ich ſelber.
„Aber es iſt kleiner als ich — und zu fürch-

„ten brauch' ich mich wohl nicht vor ihm —
„ich muß das Ich näher sehn."

„Er hatte bemerkt, daß der Strom Holz-
„stämme fortführte, ohne daß sie unterſän-
„ken. Er fällte mit einem scharfen Steine
„zwey Bäume am Ufer, befeſtigte sie an ein-
„ander, so gut er konnte, versuchte das
„Schiff, bemerkte, daß er noch etwas zum
„Lenken desſelben haben müßte, machte sich
„eine Art von Ruderſtange, und legte alles
„in Bereitschaft.

„Des Tages darauf mit Aufgang der
„Sonne trat er in Gesellschaft seines Wolfs
„die Reiſe an, und kam nach einigen Unge-
„mächlichkeiten glücklich über den Strom.
„Das Ufer hatte hier Bäume, die er nicht
„kannte, und die schöne Früchte trugen; al-
„lein er sezte sich hin, hatte seinen Bogen
„gespannt, und wartete. Plözlich fuhr der
„Wolf durch das Gebüſch fort, und die Ge-
„ſtalt rettete sich auf einen hohen Baum.
„Sie erblickte den Wilden, zielte mit dem
„Wurfſpieße, sagte: Ach! — und ließ den
„Wurfſpieß herabfallen. Der Wilde lief

„zu, nahm den Wurfſpieß weg, ſah zu der „Geſtalt hinauf, ſagte Ah! — und der „Wurfſpieß fiel ihm aus den Händen.

„Sie ſchlug die Hände zuſammen, ſie „jammerte, ſie bat, ſie winkte dem Wilden, „daß er ſie verlaſſen möchte. Er ſtand un„entſchloſſen, und ſah zu ihr hinauf. End„lich nahm er ſeinen Wolf, ſchleppte ihn ans „Ufer, und fuhr mit ihm zurück.

„Das Ich gefällt mir beſſer, als ich mir „ſelber gefalle, — dacht' er unterweges ver„worren bey ſich ſelbſt: — ich will meinen „Wolf nicht wieder zu dem Ich nehmen.

„Er vergaß Kräuter, Wurzeln und „Schlaf; aber er vergaß nicht den andern „Tag wieder über den Strom zu fahren. — „Die Geſtalt erſchien in kurzer Zeit, und er „gab ihr durch Zeichen zu verſtehen, daß er „ſein wildes Thier nicht bey ſich hätte. Sie „ſprang fort, kam in einem Weilchen wie„der, und legte ihm ſchüchtern eine Menge „Früchte hin, die ſie in zwey großen Baum„blättern brachte. Aber ſie entfernte ſich „wieder einige Schritte, und deutete ihm

„an, daß ſie den Augenblick entlaufen würde,
„wenn er ihr näher käme. — Er aß von den
„Früchten, und fand, daß ſie vortreflich
„ſchmeckten. — Er winkte ihr, ob es noch
„andere Ichs in der Gegend gäbe: ſie wink-
„te, ſie wäre die einzige. — Der Wolf heulte
„drüben: es nahte ſich ein Ungewitter, und
„ſie mußten ſcheiden.

„Des Morgens darauf hatte ſich der
„Sturm noch nicht gelegt: aber der Wilde
„konnte nicht bleiben; er mußte zu dem Ich.
„Sie ſtand am Ufer, und harrte ſeiner. Er
„kam auf dem unruhigen Waſſer, und war
„noch kaum zehn Schritt vom Ufer, als ſein
„zerbrechliches Fahrzeug aus einander ging.
„Sie that einen Schrey, und ſprang ihm
„entgegen in den Strom, um ihm zu helfen.
„Er brachte ſie glücklich wieder ans Ufer.

„Sie ſtanden da und ſahn ſich an. Das
„Auge des Jünglings funkelte, und das Auge
„des Mädchens lächelte. Er wollte ihr ſa-
„gen, daß er nicht ohne ſie — und ſie, daß
„ſie nicht ohne ihn ſeyn könnte: aber ſie hat-
„ten keine Sprache. Plözlich ſtreckten Beide

„zugleich die Arme aus, ſchlugen ſie eins um „das andere, begegneten ſich Mund auf „Mund ...“

Aber, wie ich ſehe, ſind meine funfzehn Minuten vorbey; meine Damen und meine Herren, und ich kann mein maſſakutiſches Mährchen wahrhaftig nicht eher auserzählen, als bis es mir von den Damen allerſeits abgekauft wird.

VI.

Baruch, oder der Schüler der Weisheit.

Eine Erzählung.

Baruch war ein assyrischer Jüngling, der einen guten natürlichen Verstand und ein wohlwollendes Herz besaß. Er diente gern, wo er dienen konnte, und beleidigte niemanden. Er war einfach auf dem Lande erzogen, hatte keine Hauptstadt, keinen Trabanten und keinen Hofball gesehn, und war nie bey einem Feuerwerke gedrückt oder bestohlen worden. Sein Vater starb, und hinterließ ihm ein Landgut, das jährlich zwanzig Pfund Goldes Einkünfte hatte.

„Man hat mir so viel von der Pracht „Ninive's gesagt," sprach er eines Tages:

„ich muß ſehn, ob alle dieſe Wunder wahr „ſind.“

Er ſtieg auf ſein Thier, nahm zwey Diener und für zehn Pfund Goldes Banknoten mit ſich, und ritt fort. Das erſte, was ihm in der Nähe der Reſidenz des großen Königs von Aſſyrien aufſtieß, waren vier Straßenräuber. Baruch und ſeine Diener waren ſtarke Leute, und beſaßen Muth: die Räuber wurden zurückgeſchlagen, und Baruch kam glücklich in die Stadt.

Er kehrte in der goldnen Meerkatze ein. Zwanzig Aufwärter ſprangen herzu, halfen ihm vom Pferde, und nannten ihn Stier der Vortreflichkeit. Das war der Titel, den die Statthalter des großen Königs führten. Baruch betheuerte, daß er kein Stier der Vortreflichkeit wäre: aber man ſagte ihm, er müßt' es ſeyn, er möchte wollen oder nicht.

Baruch hatte zwey Empfehlungsſchreiben an den Hofbeſenmeiſter Zabraduh. Er ließ ſich in ſein Haus führen, und glaubte, als er hineintrat, man hätte ihn aus Verſehen

zum großen König selbst geführt. Ein Zwerg, in Gold gekleidet, meldete ihn an, und führte ihn einige Stunden darauf in einen goldenen Saal. Der Hofbesenmeister kam dem Fremden bis in die Hälfte des Saals entgegen, umarmte ihn, und sagte, er rechnete diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens: dann umarmte er ihn noch einmal, versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft und seiner wirksamsten Dienste, und ließ ihn stehn. — Der Zwerg lud den Fremden zur Tafel, und der Hofbesenmeister nickte ihm bey der Tafel einigemal freundlich zu.

Als man aufgestanden war, dankte Baruch dem Hofbesenmeister, und bat ihn demüthig um eine Gefälligkeit.

„Bitte um alles, was in meinem Vermögen steht," sagte Zabraduh: „ich freue „mich unendlich, wenn ich dir dienen kann."

„Ich bin gekommen, die große Residenz „des großen Königs zu sehn — ich bin hier „ganz unbekannt — habe die Güte, und „zeige mir die merkwürdigsten Sachen der „Stadt."

„Mit dem größten Vergnügen!“ sagte Zabraduh, und ließ den Fremden zu einem Lohnlakey führen.

Baruch ging mit dem Lohnlakey, und erstaunte, als er die Springbrunnen, die Colonnaden, die Bildsaulen und die prächtigen Gebäude betrachtete: es waren Paläste, die auf Palästen standen, und Straßen, die über Straßen aufgethurmt waren. Er wußte oft nicht, wo er zuerst die Augen hinwenden sollte.

Er hatte während des Gehens jedem Bettler, der ihn ansprach, ein Silberstück gegeben, und er stand noch nicht in der sechsten Straße, als er so von Bettlern umringt war, daß er keinen Fuß fortsetzen konnte. Er gab weg, was er hatte, und betheuerte, daß er nun nicht ein einziges Stück mehr bey sich führte. Diejenigen, die nichts bekamen, geriethen mit den andern in ein Handgemenge, der Lohnbediente rettete den Fremdling mit Gefahr in ein Haus, und tausend Flüche schallten hinter beiden her.

„Ich habe auf meinem Landgute keine „solchen Paläſte,“ ſagte Baruch bey ſich ſelbſt, „aber ich habe auch keine ſolchen Bett„ler. — Sobald ich den großen König ge„ſehn habe, will ich zurück auf mein Land„gut.“

Er hatte ſich kaum von ſeinem Schrecken ein wenig erholt, als drey Polizeybediente ins Haus drangen, und ihn feſtnahmen. Sie führten ihn zum Polizeykommiſſär des Viertels, und von da zum Oberaufſeher der Polizey von Ninive. Man beſchuldigte ihn, daß er in der Stadt einen Aufruhr unter dem lüderlichen Geſindel hätte erregen wollen.

„Tygerthier der Gerechtigkeit,“ ſagte Baruch zum Oberaufſeher, „ich bin „ein Fremder, bin erſt heute hier angekom„men, und kenne niemand, als den Hofbe„ſenmeiſter Zabraduh, der mein Freund iſt. „Wie hätt' ich können einen Aufruhr erregen „wollen?“

Der Tyger der Gerechtigkeit winkte den Polizeybedienten, daß ſie den Fremdling durchſuchen ſollten. Sie fanden nicht ein einziges

Silberstück bey ihm, und bekamen Befehl, ihn zu entlassen.

„Ich danke dir für deine Gnade," sagte Baruch zum Richter, und warf sich vor ihm auf die Erde. „Ich bin ein reicher Landedel„mann aus der Provinz Salumasser, und „bin blos zu meinem Vergnügen nach Ninive „gekommen."

„Haltet ihn!" sagte der Oberaufseher geschwind. „Wir müssen die Sache näher „untersuchen."

Baruch wurde auf einen hohen Thurm über den Stadtmauern von Ninive geführt, und in feste Verwahrung genommen. Er konnte in seinem Gefängnisse alle die schönen Gärten übersehen, die auf dieser Seite der Stadt lagen.

„Die Gärten in Ninive sind vortreflich," sagte Baruch, „aber die Gerechtigkeit in „Ninive ist abscheulich."

Er ließ den Hofbesenmeister um seine Verwendung bitten. Dieser antwortete, er bedauerte ganz unendlich, aber die Polizey der Stadt Ninive gehörte nicht ins Departe-

ment der königlichen Beſen. — Der Lohnbediente, der bey Baruchs Gefangennehmung entwiſcht war, wurde geholt. Seine Ausſage traf von Wort zu Wort mit der Ausſage des Gefangnen zu. Nach acht Tagen wurde Baruch für unſchuldig erklärt, und gegen Erlegung einer Summe von tauſend Silberſtücken auf freyen Fuß geſtellt.

„Ich bin erſt acht Tage in der ſchönen „Stadt,“ ſagte Baruch, „und ich bin ſchon „zweymal in Gefahr geweſen, ermordet zu „werden, einmal von den Bettlern, und das „zweytemal von der Gerechtigkeit. — So„bald ich den großen König geſehn habe, geh' „ich zurück auf mein Landgut.“

Er hörte vom Lohnbedienten, der ihn in die goldne Meerkatze zurück begleitete, daß der König morgen öffentlich ſpeiſte, und daß man ihn da ſehn könnte. Allein man hätte vorher zwölf Hauptwachen zu paſſiren, und man müßte bey jeder ein verſiegeltes Päkkchen abgeben.

„Herzlich gern,“ ſagte Baruch, „du ſollſt „mich morgen hinführen.“

Er paſſirte die Hauptwachen, gab die Päktchen ab, und ſah den König von Aſſyrien ſpeiſen. — Es war eine ausgemergelte Geſtalt, die von einem erſchrecklichen Huſten geplagt wurde, mit niemanden ein Wort ſprach, und von hundert Schüſſeln eine einzige anrührte. Aber die Geſtalt war mit Perlen bedeckt, und funkelte von Brillanten.

„O," ſagte Baruch, als er wegging, „der Bruder der Sonne und der Herr der „zweyunddreißig Winde hat einen prächtigen „Schmuck; aber es ſcheint ihm nicht recht „wohl zu gehn. — Ich hab' ihn geſehn, und „will nun zurück auf mein Landgut."

Beym Zurückgehn ſah er in einer großen Straße eine Menge Menſchen nach einem Hauſe zuſtrömen.

„Komm, wir wollen uns verbergen," ſagte er zu ſeinem Führer; „die Polizey „könnte mich noch einmal für unſchuldig er„klären."

Sein Führer bedeutete ihn, daß ſich um dieſe Zeit die Schüler des weiſen Salohalud

verſammelten, um ſeinen Unterricht anzuhören. Der Fremde fragte, wer der weiſe Salohalud wäre, und bekam zur Antwort, er wäre die Zierde von Ninive, und die Krone des aſſyriſchen Reichs: er würde von dem ganzen Volke bewundert, und von allen Großen geehrt: er wüßte alles, was man nur erdenken könnte, und lehrte jedermann die Kunſt, weiſe und glücklich zu werden. Der Jüngling wurde neugierig und fragte, ob er dem weiſen Salohalud zuhören dürfte?

„Die Fremden dürfen es ein paarmal „umſonſt," ſagte der Lohnbediente, und führte ihn hin.

Sie kamen zu einer prächtigen Halle, über deren Eingang mit goldnen Buchſtaben geſchrieben war: Hier lehrt Murduhar Moloch Kosru Salohalud, obriſter Hof-Weiſer des großen Königs von Aſſyrien, wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, privilegirter Strahl der achtundvierzig Wiſſenſchaften und der funfzig freyen Künſte.

Der Jüngling gerieth in eine heilige Ehrfurcht beym Eintritt in die große schallende prächtig ausgezierte Halle, und beym Anblick der tausend schweigenden Menschen, die ruhig in Reihen auf Bänken saßen. — Baruch sezte sich in einen Winkel, und fragte ehrerbietig seinen Nachbar, wovon der weise Salohalud heute sprechen würde, und bekam zur Antwort, daß er vom weisen Manne spräche.

„Desto besser!“ sagte Baruch, „so spricht „er von sich selbst. Ich werde nirgends bes„ser erfahren, wer ein weiser Mann ist.“

Salohalud kam, und nahm seinen Platz auf einer Art von Throne unter einem prächtigen Baldachin. Es war ein schöner majestätischer Mann mit einer freundlichen Miene. Er trug, als wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, den Orden des hölzernen Eisens an einem ledernen Bande. — Als alles wieder so still war, daß man ein Sandkorn fallen hörte, fing er seine Rede an.

Er ſagte, der weiſe Mann hätte ſich durch Nachdenken überzeugt, daß er nicht allein für ſich, ſondern auch für Andere hier wäre, und alle ſeine Handlungen hätten folglich zum lezten Zweck, daß er theils ſein eignes Glück, theils das Glück Anderer beförderte — der weiſe Mann wüßte, daß die Güter dieſer Erde da wären, damit man ihrer genöſſe; allein er machte einen ſolchen Gebrauch davon, daß ihn der Genuß derſelben nie gereute — er tränke den Saft der Weintraube, doch ſo, daß er ſich dadurch nicht untüchtig zum Denken und zum Handeln machte, und er labte ſich an den Reizen des Weibes, doch ſo, daß ſie ihm nicht zum Gift würden — er ſchäzte die Reichthümer, ohne ſich ihnen aufzuopfern, und er wünſchte die Ehre, ohne ihr zu huldigen — er wäre der treuſte Diener des Staats, und der gefälligſte Unterthan der Geſetze — er ſähe die Schwäche ſeines Monarchen, er bedauerte ſie und unterwürfe ſich ihr — er lachte über die unſchicklichen Geſetze, tadelte ſie, und gehorchte ihnen — er überſahe ſeine Obern, machte

ihnen Vorstellungen, und vollzöge ihre Befehle.

Der weise Mann — sagte Salohalud weiter — wäre der beste Vater, der beste Gatte, der beste Herr, und der beste Freund — er liebte seine Kinder, allein er thäte ihnen weh, wenn es nöthig wäre — er wäre der zärtlichste Liebhaber seines Weibes, aber nicht ihr Sklav — er ließe seinen Sklaven fühlen, daß sie ärmer wären, aber nicht, daß sie schlechter wären — er lüde seine Freunde bisweilen zu einem gesellschaftlichen Mahle, aber desto öfter hülfe er ihnen — er hütete sich durch Borgen von irgend jemand abhängig zu werden, und er theilte das, was er erwürbe, mit den Armen.

Baruch hatte so etwas nie gehört, und er konnte für Verwunderung nicht zu sich kommen.

„Salohalud kann das nicht von sich sel„ber sprechen;“ sagte er bey sich selbst, „er „muß einen Geist zum Freunde haben, der „ihm das alles eingiebt.“

„Der weiſe Mann,“ ſchloß Salohalud endlich, „iſt alſo niemanden unterworfen, „als ſich ſelbſt. Er giebt andern Geſetze, „und kennt keine, als ſeine eignen. Er iſt „der Herr ſeines Schickſals, wenn die an„dern Sklaven deſſelben ſind. Er wird vom „Volke bemerkt, und das Volk verehrt ihn. „Diejenigen, die den Staat regieren, füh„len ſeine Ueberlegenheit, und ſuchen ſeine „Bekanntſchaft. Der König ſelbſt hört von „ihm, und fragt ihn um Rath. Seine „Sklaven, ſeine Kinder, ſeine Freunde ſind „ſtolz auf ihn, und ſein Weib wünſcht ſich „Glück, daß ſie in ſeinen Armen liegen „kann.“

Die Schüler des Salohaluds, die bisher kaum Athem geholt hatten, erſeufzeten izt allerſeits aus vollem Herzen.

„O!“ ſagte Baruch, „es giebt Bettler „in Ninive, die einem fluchen, eine Poli„zey, die einen für tauſend Silberſtücke „losſpricht, und einen König, welcher nicht „redet und nicht ißt: aber es giebt auch einen „Weiſen in Ninive, der die Kunſt verſteht,

„wie man glücklich werden kann. — Ein „Weiſer iſt ſo viel werth, als zehn Könige, „als hundert Polizeyen, und als tauſend „fluchende Bettler. Ich will in Ninive „bleiben, will den Weiſen hören, und glück„lich werden.“

Während des Heimgehens fragte Baruch ſeinen Führer, ob es noch mehr Weiſe in Ninive gäbe.

„Nein,“ ſagte dieſer, „denn der große „König hat dem weiſen Salohalud das „Privilegium gegeben, allein die Weisheit „zu lehren. Dennoch hat der weiſe Mann „aus Barmherzigkeit einem armen Schel„me, der ſich meiſtens vom Holzſpalten er„nährt, die Erlaubniß ertheilt, daß er des „Tags eine Stunde lehren darf. Wenn du „ihn hören willſt, ſo mußt du izt gehen. „Denn es iſt ſeine Stunde.“

„Führe mich zu ihm,“ ſagte Baruch, „ich geb' ihm wenigſtens ein Silberſtück.“

In einem kleinen Quergäßchen ſtand über einer Thüre: Hier lehrt Abunaſſar. Sie gingen hinein, und fanden in

einem kleinen reinlichen Zimmer vier Personen, und einen kleinen zusammengewachsnen Mann, der sie sehr freundlich empfing, und ihnen Plätze anwies.

„Meine Freunde," fing er endlich an, als niemand weiter kam, „ich wiederhole „Euch heute mit wenig Worten meine Lehre, „und beschließe sie für diesen Monat. — Be„tet den Ewigen an, seyd mäßig, liebt Euch, „und helft Euch. Ich weiß nicht, was der „Ewige über Euch beschlossen hat — ich „weiß nicht, ob Ihr auf diesem Erdboden „ruhige und zufriedne Tage haben werdet — „aber ein gutes Gewissen werdet Ihr ha„ben. — Noch einmal! Seyd mäßig, liebt „Euch, und habt ein gutes Gewissen. „Denn Ihr seyd unsterblich."

Abunaßar stand auf, und gab seinen Zuhörern das Zeichen, daß er fertig wäre. — Baruch zog den armen Mann bey Seite, und gab ihm aus Mitleiden ein Goldstück.

„Hast du mich verstanden, Fremdling?" fragte dieser.

„O ja wohl," sagte Baruch.

„Bist du auch mit mir zufrieden?“

„Verzeihe mir, Abunaßar; ich kam zu „dir, und wollte hören, wie ich glücklich „seyn könnte.“

„So kann ich dein Goldstück nicht an„nehmen, Fremdling. — Unterdessen wer „bist du?“

Baruch sagte ihm, wer er wäre, und woher er käme.

„Geh auf dein Landgut zurück,“ sagte Abunaßar, „vielleicht lebst du da glücklich.“

„Verzeihe mir, Abunaßar, ich will erst „den weisen Salohalud hören.“

„Gut, Baruch! Höre ihn, folge ihm, „und erhalte ein gutes Gewissen: aber „traue seinen Versprechungen nicht. — Ich „muß noch gehn, und mein Mittagsmahl „auf morgen erwerben. — Nimm dein „Goldstück zurück, lebe wohl, und sey glück„lich.“

Baruch schüttelte den Kopf über den sonderbaren Mann, ging in die goldne Meerkatze zurück, und machte sich des andern Tags auf, um den weisen Salohalud

aufzuwarten. — Der weiſe Mann hatte Beſuch von einem Stier der Vortreflichkeit. Baruch und ein Sattler von Ninive warteten im Vorzimmer.

„Schaf des Verſtandes!“ ſagte der Sattler zu Baruch, „denn du biſt vermuth„lich ein Schüler des weiſen Salohalud — „ich bin nun zum zehntenmal hier um die „Bezahlung für ein Maulthiergeſchirr abzu„holen. Der weiſe Salohalud iſt reich, und „hat das Geld liegen. Allein er läßt uns „arme Handwerksleute ſtehn, und ſpricht „blos mit den Schafen des Verſtandes „und mit den Stieren der Vortreflichkeit. „Ich habe acht Kinder, und ich wohne am „andern Ende der Stadt. Wenn der weiſe „Salohalud allein iſt, ſo laß mich zuerſt mit „ihm ſprechen.“

Dieſen Augenblick kam Salohalud, und begleitete ſeinen Beſuch bis an die Treppe. Er befahl dem Sattler morgen oder übermorgen wieder zu kommen, und führte den wohlgekleideten Baruch in ſein Zimmer.

„Stern der Wahrheit!“ ſagte Baruch, „ich habe dich geſtern gehört, und bin er„ſtaunt. — Sage mir, ob ich noch recht „glücklich werden kann.“

„Wenn du weiſe werden willſt — war„um nicht?“ antwortete Salohalud.

„Aber wie kann ich das?“

„Es koſtet dich drey Unzen Goldes. — „Denn mein Unterricht dauert drey Jahr, „und das Jahr koſtet eine Unze.“

Baruch zahlte die drey Unzen voraus, miethete ſich in Ninive ein, und hörte drey Jahre lang die Lehren des weiſen Salohalud. Er begriff alles, was ſein Lehrer ſagte, und befolgte es mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit.

„Ich weiß nunmehr alles, was zur „Weisheit gehört; ich werde groß und be„rühmt, ich werde beliebt und geehrt — „kurz ich werde glücklich ſeyn“ — ſagte Baruch, als die drey Jahre um waren, und ging Abends darauf ins Schauſpiel.

Der Geſchmack in Ninive war damals auf dem höchſten Gipfel, und man führte

daher lauter schauerliche Stücke auf. Diesen Abend gab man den König Moloch von Medien, oder die drey Holunken, ein tragikomisches Schauspiel in drey Aufzügen. — Das Schauspiel war so gräßlich, daß einem die Haare zu Berge stunden. Allein Baruch, der zwar einen gesunden Verstand besas, aber keine Aesthetik gehört hatte, fand die drey Holunken etwas langweilig.

Er sas im Parterre, und weil er sich die Zeit vertreiben wollte, sah er nach den Logen. Er bemerkte, daß er von einer Dame beobachtet wurde, die nicht weit von ihm im ersten Range sas. Er beobachtete sie wieder, und kurz drauf schlenderte sie im Feuer des Gesprächs mit ihrer Nachbarin einen Handschuh aus der Loge, der auf seinem Schooße niederfiel. — Er nahm den Handschuh, trug ihn der Dame in die Loge, und hatte die Ehre sie nach Hause zu begleiten. — Es war eine junge Wittwe von vierundzwanzig Jahren, die viel Witz, und noch viel mehr Feuer hatte. — Er versprach, daß er ihr mehrmals aufwarten wollte, und er hielt

ſein Wort. Er verliebte ſich in die Dame, ſezte ſich in Ninive feſt, und nahm ſie zum Weibe.

„O!“ ſagt' er, „ich bin ein weiſer „Mann, ich habe ein Weib, und mein „Weib wird ſich Glück wünſchen, daß ſie in „meinen Armen liegen kann.“

Baruch verehrte die Geſetze, diente Bekannten und Unbekannten, und hielt ſeine Sklaven, wie ſeine Kinder. Baruch kam ein halbes Jahr nach der Hochzeit einige Stunden eher nach Hauſe, als er geſagt hatte, und fand in den Armen ſeines Weibes einen Hauptmann von der zwölften Garde. — Er zog in der Hitze ſeinen Dolch, erſtach den Hauptmann, und ließ ſich von ſeinem Weibe ſcheiden.

„Man iſt dennoch nicht vollkommen „glücklich,“ ſagte Baruch, „wenn man den „Lehren des weiſen Salohalud folgt.“

Baruchs That machte Aufſehn in der ganzen Reſidenz Ninive. Alle Weiber wurden für den Mann eingenommen, der einen Hauptmann von der zwölften Garde in den

Armen ſeines Weibes erſtochen hatte. Man lauerte an den Fenſtern, um ihn vorübergehn zu ſehn, und er wurde das Geſpräch aller Schönheiten von Ninive.

Der große König von Aſſyrien, der zweyundſiebenzig Jahre alt, und von einem ſchrecklichen Huſten geplagt war, hielt in ſeinem Palaſte tauſend ordentliche Weiber, und dreytauſend Kebsweiber — (Man kann nicht genau beſtimmen, in wiefern beide von einander unterſchieden waren: aber man weiß, daß in der alten Geſchichte noch vieles dunkel iſt) — Eine von den ordentlichen Weibern, die man ſchlechtweg die ſchöne Mahallah nannte, und die, wie man ſagte, einen großen Einfluß auf die oberſten Chefs der Departementer des großen Königs von Aſſyrien hatte, war neugierig den kühnen Baruch zu ſehn, und ſah ihn.

Drey Tage darauf ernannte der Bruder der Sonne und der Herr der zweyunddreißig Winde, den traurigen Baruch zum Obriſt-Reichs-Vorleſer mit vierzig Pfund Goldes Gehalt, und mit dem Prädikat als wirkli-

cher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme.

„Nein!“ sagte Baruch, „ich habe dem „weisen Salohalud Unrecht gethan. — „Man gelangt zu Glück und Ehren, wenn „man weise ist.“

Der große König liebte das Vorlesen nicht, theils weil er den Büchern überhaupt nicht sonderlich gut war, theils weil er als Bruder der Sonne alles wußte. — Die schöne Mahallah fand seit kurzem desto mehr Geschmack daran, und der neue Obrist-Reichs-Vorleser mußte bisweilen bis an den fruhen Morgen bey ihr sitzen. Aber Baruch kam, las vor, und ging: und die schöne Mahallah beschwerte sich endlich gegen ihre Kammerfrauen, daß der Mann blos läse, und nie spräche.

Eines Abends saß die schwarzäugige Mahallah in einem rosenfarbnen Negligee auf ihrem Sopha. Baruch war zum Vorlesen bestellt, und kam.

„Heute sollst du nicht lesen, Baruch,“ sagte Mahallah, und reichte ihm die schöne

Hand, „heute wollen wir mit einander „schwatzen.“

„Wie du befiehlst, Wonne der Schönheit!“ sagte Baruch, und sezte sich an sein gewöhnliches Plätzchen.

„Wonne der Schönheit!“ wiederholte sie zärtlich. „Ist das dein Ernst, schöner Ba„ruch?“

„Du bist ja schön,“ sagte Baruch, stand auf, und warf sich vor ihr auf sein Antlitz.

„Komm her, Baruch; setze dich zu mir.“

Baruch stand auf, sie wollte beide Arme um ihn schlagen, und er rückte bis in den äußersten Winkel des Sopha.

„Ha, Spötter!“ sagte sie mit blitzenden Augen, „das soll dir vergolten werden!“

Die schöne Mahallah rannte hinaus, und zwey Minuten drauf kamen vier Mann von der neunten Garde, und schleppten den wirklichen Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme in ein Gefängniß. — Tages darauf klagte ihn der königliche Oberhoffiskal des Verbrechens der beleidigten Majestät an, und der große König verurtheilte aus eignem

Antriebe den Stern der Wahrheit, daß er zehn Jahre lang auf dem Walle von Ninive karren ſollte.

„Der weiſe Mann ſoll der Herr ſeines „Schickſals ſeyn?“ rufte Baruch aus. — „Ich bin von der ſchönen Mahallah ſo weit „weggerückt, als ich konnte, und ich bin ein „Verbrecher der beleidigten Majeſtät. — „Ich habe die Lehren der Weisheit befolgt, „und ich bin ehrlos, und muß zehn Jahre „karren.“

Baruch karrte auf den Wällen von Ninive, und beweinte den Augenblick, da ihm eingefallen war, die Reſidenz des Bruders der Sonne zu ſehn. Ganz Ninive lief, um ihn karren zu ſehen, und des dritten Tages hatte ihn ganz Ninive vergeſſen.

Einſt ſaß er da, und verzehrte jammernd das trockne Brod, das er zu ſeiner ganzen Mahlzeit bekam. Ein Vorübergehender ward aufmerkſam auf ihn, weil er der einzige war, der ihn nicht anbettelte, ſah ihm ein Weilchen zu, und fragte ihn endlich, was er denn begangen hätte?

„Mein Verbrechen iſt,“ ſagte Baruch traurig, „daß ich mich vom weiſen Salohalud habe belügen laſſen.“

Der Vorübergehende kam in eine Geſellſchaft, und erzählte unſchuldiger Weiſe dieſe ſonderbare Antwort wieder. Die Sache flog von Munde zu Munde, und in kurzer Zeit wurde Baruch alle Augenblicke gefragt: was ſein Verbrechen wäre? Er antwortete allemal: daß er ſich hätte vom weiſen Salohalud belügen laſſen. Die guten Köpfe von Ninive fanden die Sache drollig, kleideten ſie in Sinngedichte ein, und gaben Abſchriften herum. Man lachte anfangs blos über die Sinngedichte, und man fing nach und nach an ſie zu glauben. — Ein Jahr darauf hatte der weiſe Salohalud dreihundert Schüler weniger.

Der Stern der Wahrheit erfuhr die Urſache davon, und ſchrieb ſogleich ein Billet an den Oberaufſeher der Polizey von Ninive. Er meldete ihm, daß wegen ſeiner Verbrechen auf den Wällen ein gewiſſer

Baruch karrte, welcher vermöge der Seelenlehre alle Anzeigen eines verrückten Menschen hätte, und deſſen Raſerey bald ausbrechen würde. Er rieth alſo, daß man den armen elenden Menſchen ins Tollhaus einſperren möchte, eh er unverſehens jemand ermordete.

Den dritten Tag darauf wurde Baruch ins Tollhaus geſperrt, und an vier Ketten gelegt. Er fragte, was er verbrochen hätte, und als man ihn völlig angelegt hatte, ſagte man ihm, er wäre raſend.

„Ich habe mein Weib geliebt," ſagte Baruch, „und ſie hat mich entehrt: — ich „bin dem großen Könige treu geweſen, und „er hat mich karren laſſen — ich habe die „ungerechte Strafe in Demuth ertragen, und „ich werde als ein Raſender ins Tollhaus ge„ſperrt. — O Salohalud, der weiſe Mann „beſtimmt ſein Schickſal nicht ſelbſt."

Baruch ſaß in einer Art von kleinem Keller, in den das Licht nur durch ein rundes Loch kam. Er war angeſchloſſen, und kann-

te sich nicht regen. Er saß allein, und der Wärter, welcher ihm täglich zweymal zu essen gab, antwortete ihm auf keine Frage. — Baruch saß seit einem halben Jahre als Rasender im Tollhause, und wurde wirklich rasend. Er bekam solche Anfalle, daß er bisweilen die Ketten zersprengte.

Man sagte es dem weisen Salohalud wieder, und dankte ihm für seine Vorsicht.

„Ich weiß, was ich rede," sagte der Stern der Wahrheit.

Ganz Ninive bewunderte seine Weisheit und seine Menschenkunde, und er bekam in kurzer Zeit noch einmal so viel Zuhörer, als er jemals gehabt hatte.

Die Raserey erschöpfte nach und nach Baruchs Kräfte, und man sah dem Ende seines Lebens entgegen. Nach einem der heftigsten Anfälle versank er eines Tages aus Kraftlosigkeit in einen tiefen Schlaf. — Beym Erwachen war er sehr schwach, aber völlig bey Sinnen. Er sah ein kleines unansehnliches Männchen neben sich sitzen, das

ihn freundlich anblickte, und das er einmal geſehn zu haben glaubte.

„Wer biſt du?“ fragte Baruch mit matter Stimme.

„Kennſt du den armen Abunaßar noch?“ ſagte das Männchen.

„Du Abunaßar? — Du hier im Toll„hauſe? — Und du kennſt mich?“

Abunaßar war alt geworden, konnte ſich nicht mehr durch Holzſpalten ernähren, und hatte geſtern durch einen alten Freund die Stelle des Aufſehers über die Wärter im Tollhauſe erhalten.

„Ich weiß deine ganze Geſchichte,“ ſagte er zu Baruch. „Haſt du ein gutes Gewiſſen „erhalten?“

„Ja, beym Ewigen, Abunaßar, das „hab' ich!“

„So freue dich, Baruch; — denn du „biſt unſterblich.“

Baruch verſank in ein tiefes Nachdenken, und allmälich erheiterte ſich ſein ganzes Geſicht.

„O, weiser Abunaßar,“ ſagte er endlich, „ich danke dir. — Ja, ich freue mich, denn „ich bin unſterblich.“

Kurz darauf kam der Anfall wieder, und Baruch endigte ſein Leben in Abunaßars Armen. Abunaßar weinte um ihn, und pries ihn glücklich.

„Ewiger!“ ſagte Abunaßar mit aufgehabnen Händen, „laß mich ſterben wie Ba„ruch.“

VIII.

Abu.

Ein Mährchen.

Hassan war seit dreißig Jahren König von Samarkand, und regierte sein Reich in Ruhe. Er hielt seine Nachbarn in Ehrfurcht, aber es fiel ihm nie ein, seine Gränzen zu erweitern. Er besaß das Glück, das den Königen so selten zu Theil wird: er wurde zugleich gefürchtet und geliebt.

Sein einziger Sohn hieß Abu, und der Vater hatte nichts an der Erziehung desselben versäumt. Einige weise Männer hatten alles gethan, um das Herz und den Verstand des Jünglings zu bilden, und ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos gewesen. Abu war zwar ein Prinz, aber dem ungeachtet einer der vollkommensten Jünglinge.

Allein die Geſchichtbücher, die man damals in Samarkand hatte, und durch deren Leſung er ſeinen Geiſt nährte, entwickelten nach und nach die Hauptneigung dieſes jungen Prinzen, der die Wollüſte und die Reichthümer verachtete. Was ihn in der ganzen Geſchichte am meiſten anzog, das waren die Schlachten und die Siege, durch welche ſich der große König Mag pul-har, und der große König Trara-long, und der große König Hio lam einen ſo unſterblichen Nachruhm erworben hatten. Wir Europäer kennen freilich nicht einmal die Namen dieſer unſterblichen Könige, deren Ruhm ewig dauerte: allein die verlornen Jahrbücher von Samarkand wußten ſehr viel von ihnen zu ſagen.

Kurz, die Thaten dieſer Helden entzündeten in dem vierundzwanzigjährigen Prinzen ein Feuer, das ihm ſeinen Zuſtand ſehr unangenehm machte. Er wurde mit der geſchäftloſen Ruhe, in der er leben mußte, von Tage zu Tage unzufriedner, er entfernte ſich von der Geſellſchaft, und labte ſich in der Einſamkeit an ſeinen Wünſchen.

Eines Abends in der Dämmerung saß er ganz allein auf einem Hügel unweit Samarkand, hatte sich auf eine Rolle der samarkandischen Jahrbücher gestüzt, und überdachte traurig seine Lage, als mit Eins ein ehrwürdiger Greis vor ihm stand. Der Greis trug ein himmelblaues langes Gewand, und einen weißen Stab. Er hatte einen schönen silberfarbigen Bart, der ihm bis auf den goldnen Gürtel reichte, und sein Gesicht war heiter und freundlich.

„Heil dir, Prinz Abu!“ sagte der Greis, „du scheinst sehr mißvergnügt zu seyn. Was „fehlt dir?“

„Ich weiß nicht, wer du bist, ehrlicher „Greis.“

„Ich komme weit von hier, ich liebe die „Traurigen, ich rathe ihnen, und bin ver„schwiegen. — Sage mir, Abu; was fehlt „dir?“

„Geschäfte fehlen mir.“

„Und was für Geschäfte?“

„Durch die man erfährt, daß es einen „Prinz Abu in der Welt giebt.“

„Allein wie weit willst du denn, daß „dein Name bekannt werden soll?“

„Je weiter, je beſſer.“

„Alſo wünſcheſt du, daß alle Völker der „Erde von dir hören?“

„Wenn es möglich iſt, alle.“

„Aber wodurch glaubſt du wohl es ſo „weit zu bringen?“

„Durch Thaten, von denen man ſpricht.“

„Vermuthlich durch Schlachten, durch „Eroberungen, durch gefangne Könige, und „durch bezwungne Völker?“

„O, du haſt mein Innerſtes durch„ſchaut. — Rathe mir: das Feuer, das in „mir glüht, verzehrt mich.“

„Stehe auf!“ ſagte der Greis, und ging tiefſinnig mit Abu auf dem Hügel hin und wieder, bis es völlig Nacht war. Abu konnte ſich in das Schweigen der Geſtalt nicht finden: allein er war von einem gewißen Zutrauen und von einer gewißen Ehrfurcht erfüllt, die er noch nie gegen jemand empfunden hatte.

„Setze dich!“ sagte der Greis, als man alle Sterne sehn konnte; und Abu sezte sich gehorsam neben ihm auf den Hügel.

„Ich will dir Rath geben, Abu: unter„brich mich nicht,“ fuhr der Greis fort, und hob seinen Stab in die Höhe. „Der „Stern, den du dort einen halben Zoll weit „vom Sirius erblickst, ist so weit vom Si„rius entfernt, daß die Strahlen, die heute „von dem Sterne ausgehn, ungeachtet sie „in Einer Minute mehr als dreihundert und „dreißigtausend samarkandische Meilen „durchlaufen, dennoch erst in achttausend „Sonnenjahren in dem Sirius ankommen „können, so daß, wenn der Stern dereinst „verlöschen sollte, man ihn im Sirius erst „achttausend Jahre nachher vermissen wird.“

Abu staunte und seufzete.

„Dieser Stern, der Haro heißt,“ fuhr der Greis fort, „ist eine Sonne, um die „sich einundfunfzig Planeten drehn. Unter „diesen einundfunfzig Planeten ist einer, der „Narr heißt, und achtzehn Monden hat. — „Der Planet Narr ist ungefähr zehntausend-

„mal ſo groß, als dieſer Erdboden, und es „giebt auf demſelben ſogenannte vernünftige „Geſchöpfe. Sie ſind nur achzig Ellen hoch, „haben nur ſechzehn Sinne, und leben blos „dreytauſend Jahr, ſtatt daß die Bewohner „der andern Planeten dieſes Sterns zum „Theil zweihundert Ellen hoch ſind, bis an funf„zig Sinne haben, und zwanzig bis dreyßig„tauſend Jahr leben. Demungeachtet glau„ben die armen Narrianer, daß um ihrent„willen die Welt geſchaffen iſt, und behaup„ten, daß die Sonne, und die achtzehn „Monden, und die funfzig Planeten, und „die tauſend Millionen Fixſterne, die ſie mit „ihren viertelmeilenlangen Fernröhren ent„decken können, blos gemacht ſind, um ihre „Tage und ihre Nächte zu erleuchten.“

Abu ſaß, und getraute ſich kaum Athem zu holen.

„Es giebt auf dem Planeten Narr eini„ge tauſend Nationen. Sie ſind noch alle „wild, aber einige davon nennen ſich kulti„virt. Dieſe kultivirten Nationen, die ſich „für das wichtigſte Werk der Schöpfung hal-

„ken, ſind eine ſonderbare Gattung von Ge„ſchöpfen. — Sie ernennen zum Exempel „an einem Tage des Jahrs diejenigen, die „eine gewiſſe Summe brauner Steine erle„gen, welche im Planeten Narr ſehr ſelten „ſind, zu privilegirten Vorſtehern der ſech„zehn Sinne, ungeachtet dieſe Vorſteher „bisweilen ohne allen Sinn ſind. — Sie „haben Prieſter, die dem Dienſte des Ewi„gen vorſtehen ſollen, und dieſe theilen ſich „in die Prieſter Hedah und in die Prieſter „Heidah. Beide Wörter haben keinen Sinn „in der Sprache dieſer Völker, und dennoch „haben ſie ſich dreißigtauſend Jahr lang we„gen dieſer Wörter bald vergiftet, und bald „ermordet. — Sie haben Geſetze; aber es „gehört ein Jahrtauſend dazu, um dieſe Ge„ſetze auswendig zu lernen, zwey Jahrtau„ſende um ſie zu verſtehn, und zehn Jahr„tauſende um ſie mit einander zu vereini„gen — dennoch geben ſie andern Nationen „den Titel Barbaren, und halten ſich für „die erſten Werke der Schöpfung.“

Abu verſchlang jedes Wort des Greiſes.

„Die Narrianer haben ſich in der Länge „der Zeit in große oder kleine Geſellſchaften „geſammelt, und, welches das vernünftig„ſte von ihnen iſt, jede Geſellſchaft gehorcht „einem einzelen Geſchöpfe von ihrer Art, „das man auf dem Erdboden König nennt, „und das, wenn es ſeine Pflichten treulich „verrichten will, übler dran iſt, als ein ar„mer Holzſpeller.“

Abu holte tief Athem.

„Demungeachtet hat es im Planeten „Narr bisweilen ſogenannte verſtändige Ge„ſchöpfe gegeben, die ſich einen unſterblichen „Ruhm erwerben wollten, die mit einigen „Millionen bewafneter Männer auszogen, „um allen Nationen des Planeten bekannt „zu werden, die in ihrer kurzen Lebenszeit „von ein paar tauſend Jahren nur den ach„ten Theil derſelben kennen lernten, und „die dennoch einige tauſend Städte verwü„ſteten, welchen man weiter keine Schuld „geben konnte, als daß ſie nicht im Stande „geweſen waren, den Buben, der ſie ver„brannte, in dem Augenblicke, da er vor

„ihren Mauern erſchien, zu fangen, und „ihn an einen Baum zu henken.“

Abu ſtarrte den Greis an.

„Sehr ſelten giebt es im Planeten Narr „einen König, der mit den Grenzen ſeines „Reichs zufrieden iſt, der Nachruhm und „ſogenannte Heldenthaten verachtet, und „ſich bemüht gerecht und liebenswürdig zu „ſeyn.“

Abu ſtüzte ſich auf den Arm, und ſah zur Erde.

„Von dir, Abu, der du den tauſendſten „Theil eines kleinen Planeten erben wirſt, „welcher zehntauſendmal kleiner iſt, als der „kleine Planet Narr — von dir, welchem „Geſchöpfe gehorchen werden, die nur fünf „Sinne haben, die höchſtens ſieben oder „acht Fuß hoch ſind, und die blos hundert „Jahre leben — von dir wär' es ſonderbar, „wenn du dich den Genieſſen, die bisweilen von Sonnenſyſtem zu Sonnenſyſtem „reiſen, zum Spotte machen wollteſt. Man „nennt den Planeten Narr das Tollhaus „der Schöpfung. Wie ſollte man deinen

„kleinen Planeten nennen, wenn es Erobe-
„rer drauf gäbe? — Thue wohl, Abu, ver-
„ſchaffe Recht, und ſey liebenswürdig.“

Der Greis verwandelte ſich in einen glänzenden Jüngling, küßte den Prinzen Abu, und verſchwand. — Abu fiel zur Erde, betete den Schöpfer der Sonnen und der Planeten an, ging nach Samarkand zurück, und wurde liebenswürdig anſtatt ein Eroberer zu werden.

IX.

Auguste.

Eine wahre Geschichte.

Auguste war sechs Jahr alt, als ihr Vater starb. Er war geheimer Legationsrath gewesen, hatte eine eigne Equipage gehalten, hatte vierteljährlich eine große Fete gegeben, war alle zwey Jahr ins Bad gereist, und hinterließ von einem Vermögen, das in dreißigtausend bestanden hatte, noch achttausend und einen artigen Garten in der Vorstadt. Auguste war sein einziges Kind, und ihre Mutter war eine der rechtschaffensten Damen, die man je in Residenzen gesehen hat. Sie betrauerte einsam den Tod ihres Gemahls, verkaufte die Equipage, schränkte sich so sehr ein als möglich, und beschloß, ganz allein für die Erziehung ihrer Tochter zu leben.

Auguſte verſprach in ihrem ſechſten Jahre weder ein ſchönes, noch ein häßliches Mädchen. Sie hatte eins von den unbedeutenden Kindergeſichtern, vor denen man vorübergeht, ohne von ihnen weder angezogen, noch zurückgeſtoßen zu werden. Kindermuhmen von Erfahrung prophezeihten zwar, Auguſte würde dereinſt eine der erſten Schönheiten werden, und nannten ihren Namen niemals, ohne dazu zu ſetzen: „Gott behüte das Kind!“ — Allein die Mutter hörte auf ſolche Sachen nicht, und hielt ſich überdem für überzeugt, daß ein ſchönes Mädchen eben ſo wohl eines gebildeten Verſtandes bedürfte, als ein nicht ſchönes.

Auguſte war von ihrer Mutter ſelbſt geſäugt worden — ſie hatte nie eine eigenſinnige oder heimtückiſche Wärterin gehabt — ſie hatte nie anders als nach zärtlichen Grundſätzen handeln ſehn, und ſie war ſelbſt beſtändig nach eben ſolchen Grundſätzen behandelt worden — ſie hatte nie erfahren, daß man anders denken könnte, als man ſprache — und, was nicht ganz unwichtig

iſt, es war ihr unbekannt, daß es Schimpfwörter in der Welt gäbe. — Auf einem ſo unverdorbnen Boden pflanzte alſo Auguſtens Mutter ihre Grundſätze, und es war kein Wunder, daß dieſe Grundſätze Wurzel faßten, und mit der Zeit unerſchütterlich wurden.

Der Hauptinhalt von den Lehren der Mutter war, die Tugend eines Mädchens beſtehe nicht in ihrer Sprödigkeit, ſondern in ihrer Unſchuld, und die Reize eines Mädchens nicht in ihrer Schönheit, ſondern in ihrer Beſcheidenheit. Sie wiederholte ihr, ein prachtvoller Anzug reize weniger als ein modiſcher, und ein modiſcher weniger als ein geſchmackvoller: aber mehr als jeder Anzug reize ein unbeſtäubtes Wohnzimmer, und eine blinkende Küche. Auguſte bekam einen kleinen Verweis, wenn ſie aus Unvorſichtigkeit ein Glas oder ein Stück Porzellain zerbrach, aber ſie mußte zwey oder mehr Tage ganz allein in einem Winkel des Vorſaals ſpeiſen, wenn ſie einen pöbelhaften Ausdruck von ſich hören ließ. Ihre

Mutter verſtand darunter jeden Ausdruck, der nicht ſittlich war, er mochte übrigens von dem Pöbel geborgt ſeyn, der zu Fuße geht, oder von dem, der mit einer Equipage fährt. Auguſte wurde geſtraft, wenn ſie einer Magd verächtlich begegnete, aber ſie wurde eben ſo hart geſtraft, wenn ſie ſich zu einer Magd ſezte, um mit ihr zu plaudern.

Auguſte war acht Jahr alt, und eines Sonntags im Winter ſtand ein kleines Mädchen barfuß vor ihrer Thür, und bat um eine Gabe.

„Aber, mein Gott, frierſt du denn nicht?“ ſagte Auguſte, und rang die kleinen Hände.

„Ey ja wohl frier' ich,“ ſagte das Mädchen, und klapperte mit den Zähnen.

„Da!“ ſagte Auguſte, zog die mit Silber geſtickten Pantoffelſchuh aus, und gab ſie dem armen Mädchen.

Das Mädchen fiel vor ihr auf die Knie, nahm die Schuhe in die Hand, und lief mit Jubelgeſchrey davon. — Auguſte lief mit Jubelgeſchrey und in Strümpfen zu ihrer

Mutter, und bat sich die Alltags-Pantoffelschuh aus, die nicht gestickt waren.

Ihre Mutter gab sehr selten einem Bettler, aber desto öfter gab sie Hausarmen, von denen sie hörte. Alle solche Wohlthaten flossen durch Augustens Hände. Die Mutter wollte haben, daß Auguste theils mit dem menschlichen Elende bekannt würde, theils sich gewöhnte, ein Vergnügen an heitern Gesichtern zu finden, die von ihr selbst geschaffen würden. Auguste hatte eine Sparbüchse, über die sie selbst disponiren konnte. Sie gab den armen Aeltern, was sie ihnen im Namen ihrer Mutter zu bringen hatte, und sie steckte den Kindern der armen Aeltern etwas aus ihrer Sparbüchse zu. Diese war fast immer leer, die Mutter mochte so viel Einkünfte dazu schlagen, als sie wollte.

Einst nahte der Geburtstag der Mutter, und Augustens Finanzen waren ganz und gar erschöpft. Sie trat an ihre Kommode, zog das Fach auf, worin nach der Reihe ihre schönen Puppen lagen, nahm eine nach der andern heraus, legte sie wehmüthig

wieder hinein und ſchloß zu. Einige Augenblicke darauf kam ſie wieder, muſterte die Puppen noch einmal, nahm die ſchlechteſte, legte ſie hin, nahm eine ſchönere, und ergriff nach langer Wahl endlich die allerſchönſte. Sie küßte die Puppe, und lief hinaus zur Magd.

„Da, Röschen!“ ſagte ſie, „geſchwind „lauf und verkaufe ſie. — Ich will die „Mama zu ihrem Geburtstage anbinden. — „Aber lauf ja geſchwind, damit ich nur die „Puppe nicht mehr ſehe. — Ich weiß ſchon, „was die Mama gerne hätte.“

Die Magd mußte die Puppe doch noch einmal hergeben: Auguſte küßte ſie, nahm von ihr Abſchied, und lief fort. Die Magd trug die Puppe zur Mutter: dieſe kaufte ſie, und ſchickte Auguſten ein Goldſtück. Auguſte nahm es, bat um Erlaubniß eine Freundin zu beſuchen, und ließ ſich von dieſer die Kleinigkeiten einkaufen, die ſie für ihre Mutter beſtimmt hatte. Als der Tag da war, überreichte Auguſte ihr Geſchenkchen, und

bat ihre Mutter, daß ſie vorlieb nehmen möchte.

„Ey, du haſt ja wohl recht viel Geld ge„habt?“ ſagte die Mutter.

„Ja,“ ſtotterte das Kind, „ich habe — „ich — ich habe Geld gehabt.“

„Du mußt gewaltig geſpart haben,“ fing die Mutter wieder an. „Ich freue mich recht „über deine Geſchenke.“

„Iſt das wahr, liebe Mama?“ ſagte Auguſte freudig.

„Aber du giebſt mir doch alles gerne?“

„Ach, liebe Mama,“ ſagte das Mädchen, fiel ihr zu Füßen und weinte; „ich habe „ja mein Julchen verkauft.“

Die Mutter küßte ſie, riß ſich von ihr los, ging in ein Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen. Sie feyerte nie ihren Geburtstag wieder, ohne an das verkaufte Julchen zu denken: und man kann ſich vorſtellen, wie ſehr ſie durch dieſen und noch mehrere dergleichen Züge ermuntert wurde, ihre Bildung an Auguſtens Herzen und an Auguſtens Verſtande fortzuſetzen.

Auguſte wurde in allen weiblichen Künſten unterrichtet, und in ihrem dreyzehnten Jahre fing ſie ſchon an, unter der Aufſicht ihrer Mutter der Wirthſchaft vorzuſtehn.

Es geht den Kindermuhmen meiſtens wie den Philoſophen: ſehr oft irren ſie ſich, und bisweilen haben ſie Recht. Dießmal traf die Prophezeihung der Kindermuhmen ein. Auguſtens Züge entwickelten ſich, und wurden feſt: das allzuhohe Roth ihrer Wangen milderte ſich: ihre Augen bekamen Geiſt und Sprache: ihr ganzer Körper erhielt ſeine ſtete Form, und es war der ſchönſte Körper, den jemals ein Zeichner nachgebildet hatte. Wenn ein alter Dichter aus den ſchönſten Zeiten Griechenlands den ſchlanken, hohen, königlichen, zugleich edeln und zugleich üppigen Bau dieſer weiblichen Figur geſehn hätte, er hätte ſie nicht für die ſchönſte von Dianens Nymphen, nicht für Dianen ſelbſt, ſondern für eine erſtgeborene Tochter des Gottes des Kriegs und der Göttin der Liebe gehalten. Künſtler, die in Rom und in Florenz

gewesen waren, standen still und huldigten, wenn Auguste vor ihnen vorüberging.

Bis hieher hatte Auguste nur wenig männliche Bekanntschaften gemacht, und selbst diese bestanden blos in entfernten oder nähern Anverwandten. Sie machte nur einen kleinen Zirkel von Freundinnen glücklich, in welchem Friede, Vertraulichkeit und Freude herrschten. Sie hätte für jede dieser Freundinnen ihr Leben hingegeben, und sie wurde von allen auf das zärtlichste geliebt, ungeachtet einige darunter sehr gerechte Ansprüche auf Schönheit machen konnten.

Es war kein Wunder, daß die gute Legationsräthin nach und nach ein wenig eitel auf ihre Tochter wurde. Die Lobeserhebungen, die man ihr wegen Augustens Erziehung machte — das glänzende Glück, das jedermann Augusten für die Zukunft versprach — die Wünsche, die man allenthalben that, daß ihre Mutter weniger neidisch mit ihr seyn möchte, übertäubten endlich die wackere Frau. Sie beschloß, ihre Einsamkeit dem Glück ihrer Tochter aufzuopfern, fing an

zum zweitenmal in der großen Welt zu erſcheinen, und führte Auguſten in dieſelbe ein.

Kaum hatte ſich Auguſte gezeigt, als alle Planeten aus ihren Kreiſen taumelten, ihre alten Sonnen verließen, und ſich in engern oder weitern Bahnen um dieſe neue Sonne drehten. Die ehrliche Mutter wünſchte ſich Glück, daß ſie dem Rathe ihrer Bekannten gefolgt war, und Auguſte freute ſich, daß ihr Anblick rundumher Leben und Wohlſeyn zu verbreiten ſchien.

Sie beſaß ein gewißes natürliches Gefühl vom Schicklichen, welches ihr bey jeder Gelegenheit anzeigte, wie ſie ſich zu verhalten hätte. Sie erſchien kaum zum drittenmale in dieſen großen Zirkeln, in welchen ſie noch ſo neu war, als ſelbſt die verſtändigſten Mütter ſie ingeheim ihren Töchtern als ein Muſter eines ungezwungnen Betragens vorſtellten. Auguſte wurde in kurzer Zeit als eins der vollkommenſten Frauenzimmer bekannt, die man jemals geſehn hätte. Selbſt einige Hoffräuleins deklarirten, das Lega-

tionsraths-Mädchen wüßte sich recht gut in die Airs einer Dame zu finden.

Man fing an, sich häufig um Augustens Hand zu bewerben. Zwey bis drey junge Männer von Verdiensten, welche in jeder Betrachtung Augustens würdig zu seyn schienen, erhoben vorzüglich ihre Augen zu ihr. Allein theils konnte sich Auguste nicht überwinden, so früh einer Freyheit zu entsagen, deren sie mit so vielem Aufsehn genoß, theils schmeichelte sich vielleicht die Mutter, daß ihrer Tochter ein glänzenderes Loos bevorstünde, als die Hand eines Bürgerlichen.

Auguste wurde einundzwanzig Jahr alt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung und eines unbescholtnen Rufs, als einer ihrer Verwandten sich verheurathete, und einen Ball gab. Auguste und ihre Mutter waren dabey, und machten ein halbes Dutzend neue Bekanntschaften.

Den dritten Tag drauf ließ sich der junge Graf von S* melden. Er hatte auf dem Balle mit Augusten getanzt, hatte eine

Schleife aufgehoben, die Auguſten entfallen war, und brachte dieſe Schleife zurück.

Der Graf war ein liebenswürdiger junger Kavalier. Sein Betragen empfahl ihn bey Mutter und Tochter. Man bat ihn komplimentsweiſe ſeine Beſuche zu wiederholen, und er wiederholte ſie ſehr oft. Einige Zeit darauf bat er um die Erlaubniß, ſeinen Couſin, den Baron von M*, einzuführen. Man gab ihm die Erlaubniß mit Vergnügen, und der Baron M* führte kurz darauf den Kammerjunker von F*, und dieſer wieder den jungen Kanonikus von L* ein. Auf dieſe Art verſammelte ſich unvermerkt binnen einem Jahre um Auguſten eine Hofſtatt, die aus den erſten Jünglingen der Reſidenz beſtand. Um Zutritt im Hauſe zu haben, brauchte man endlich weiter nichts, als von jemanden eingeführt zu werden, der den Zutritt hatte: und nachgerade gab es regulirte Tage und Stunden, an welchen im Hauſe der Legationsräthin eine Art von öffentlicher Aſſemblee war. Man ſprach, man ſang, man las vor, man

unterhielt sich mit unschuldigen Spielen, an denen jedermann Theil nehmen konnte. Das Betragen von Mutter und Tochter hielt jeden der jungen Herrn in Ehrfurcht: und lange nachher haben noch einige derselben gestanden, daß sie diesem Hause vieles von ihrer Bildung zu danken hätten.

Auguste führte unterdessen das ganze Hauswesen, aber sie führte es mit der pünktlichen Ordnung, die immer noch Zeit zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zur einsamen Lektüre übrig läßt. Ihr Betragen im Kreise so vieler Jünglinge war das allervorsichtigste. Sie nahm nie ein Geschenk, das man irgend Geschenk nennen konnte, sie führte nie eine Korrespondenz, sie gab nie ein heimliches Rendezvous. Es war etwas außerordentliches, wenn sie mit müßigen Händen unter ihren Verehrern saß, oder wenn ihre Mutter sich von ihr entfernte. Sie war im Stande, den Bedienten zu rufen und ihm eine Beschäftigung im Zimmer zu geben, wenn sie ja zufälliger Weise mit einem ihrer Freunde allein war.

Alle dieſe Freunde wurden auf den nämlichen Fuß behandelt. Nur einem einzigen unter ihnen begegnete Auguſte mit einer auszeichnenden Kälte. Und es war juſt derjenige, der im Stillen ihr Herz gerührt hatte. Denn vielleicht hätte Auguſte weniger verdient geliebt zu werden, wenn ſie nicht fähig geweſen wäre ſelbſt zu lieben. — Der Herr von O* — ſo hieß dieſer geheime Geliebte — war aus einem alten ſtiftsfähigen Geſchlechte, und hing von einem ſehr ſtolzen Vater und von einer noch ſtolzern Mutter ab. Er unterdrückte ſeine Wünſche, ſeufzte insgeheim um Auguſten, und ſprach mit ihr nie von etwas mehr als von Ehrfurcht und Freundſchaft. — Wäre Auguſtens Haus ein Kloſter geweſen, und hätte ſie mit ihren Freunden blos durch das Gitter des Sprachſaals geſprochen: ihr Betragen hätte nicht ſchuldloſer, und ihr Wandel nicht unbefleckter ſeyn können.

Demungeachtet erhob ſich nach und nach die Läſterung gegen Auguſten.

„Wenn das Mädchen das öffentlich „thut, was muß nicht erst in Geheim „vorgehn?“ sagten einige Damen, die aus eigner Erfahrung wußten, wie vielerley sich in Geheim unternehmen ließe.

„Es ist unmöglich, daß die brave Mut„ter alles weiß,“ sagten einige Fräuleins, die des Todes gewesen wären, wenn ihre eignen Mütter alles von ihnen gewußt hätten.

„Dem guten unerfahrnen Mädchen muß „man es zu Gute halten, aber die Mutter „verdient keine Verzeihung,“ sagten wieder andere, welche von Herzen gern in die Versuchung geführt worden wären, ihre Mütter zu hintergehn.

„Je nun, Auguste ist ein ehrliches Mäd„chen, das Fleisch und Blut hat,“ sagten ein paar Kammerjunkers, die nicht in dem Rufe standen, daß sie selbst mehr als Fleisch und Blut hätten.

„Man muß alles mit dem Mantel der „Liebe bedecken,“ sagte eine ehrwürdige Matrone, und schickte sogleich fort, um die Neuig-

keit ein paar guten Freundinnen melden zu lassen.

Anfangs nannte man es blos möglich, daß im Hause der Legationsräthin Geheimnisse vorgingen: in kurzer Zeit wurde es wahrscheinlich, und endlich war es gewiß. Die Verläumdung schlich erst leise an den Toiletten von Ohr zu Ohr, und sprach dann laut auf den Wachparaden, in den Bedientenstuben und in den Visitensälen. Und niemand hörte die Geschichten, die man auf Augustens Rechnung erzählte, mit innigerm Vergnügen, niemand glaubte sie herzlicher, niemand breitete sie mit größerm Eifer aus, als wer in Augustens Lage am wenigsten Auguste gewesen wäre.

Ein junger Mensch aus einem mächtigen Hause, der vor kurzem Dienste unter der Garde genommen hatte, hörte von der zweydeutigen Auguste. Er war gewohnt, die eine Hälfte seiner müßigen Stunden dem Pharaotisch zu widmen, und die andere einer gewißen Klasse von Frauenzimmern zu schenken, die man nur im höchsten Nothfalle bey

ihrem rechten Namen nennt. Er sah Augusten im Schauspielhause, fand sie über alle Vorstellung bezaubernd, und ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen.

Eines Tages überfiel er Augusten zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde. Sie war allein, er wurde nach einigen Minuten unverschämt, und wollte küssen. Sie schrie, und stieß ihn zurück. Er stand nicht im völligen Gleichgewichte, taumelte an die Ecke eines Schrankes, und bekam ein blaues Auge. Der Bediente trat diesen Augenblick herein, und Auguste entwischte in ein Nebenzimmer.

Des Tags darauf zog er auf die Wache, und seine Kameraden fragten, ob er auf den Augen gegangen wäre. Er erzählte jedem, der ihn fragte, unverholen seine Geschichte, und des Abends wußte die ganze Residenz, daß ein Lieutnant von der Garde sich bey Augusten ein blaues Auge geholt hätte. Die ganze Residenz lachte: aber nicht auf Unkosten des schuldigen Offiziers, sondern auf Unkosten der unschuldigen Auguste.

„Wenn man nicht ſelbſt Gelegenheit „giebt, ſo unterſteht ſich niemand ſo etwas,“ ſagte die eine, und ſuchte ſich in die Bruſt zu werfen.

„Ich will nicht richten,“ ſagte die andere, und rauſchte mit dem Fächer, „aber „der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er „bricht.“

„Gerechter Himmel, es geht doch hier zu „wie in Sodom und Gomorra,“ ſagte die dritte, und nahm eine Priſe Tabak, um ſich von ihrem Schrecken zu erholen.

Von dieſer Zeit bekamen Auguſtens Freundinnen von ihren Müttern den Befehl, ſich von Auguſtens Umgange zurückzuziehn. Keines dieſer Mädchen war ſo völlig unſchuldig, als Auguſte: jede war in ein geheimes Verſtändniß verwickelt, oder wenigſtens darein verwickelt geweſen. Demungeachtet wurden ſie für Perſonen erklärt, die ehrenwegen mit Auguſten keine Gemeinſchaft haben durften. Die Legationsräthin und ihre Tochter ahndeten nachgerade die Urſache dieſer Entfernung: aber die Mutter beru-

higte ſich damit, daß in ihrem Hauſe nichts Böſes vorginge, und die Tochter war ſich bewußt, daß ſie auf ihre Unſchuld pochen konnte.

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Begebenheit mit dem blauen Auge hatte der Held dieſer Begebenheit einen ganzen Abend am Spieltiſche geſeſſen.

„Nun, Lieutnant, wie iſts gegangen?“ fragte einer von den Zuſchauern, als man vom Spielen aufſtand.

„Je nu, ich muß halt zufrieden ſeyn,“ antwortete jener, und ſtrich ſein Geld ein: „ich bin ſo mit einem blauen Auge davon „gekommen.“

„Hahaha! das paßirt dem Lieutnant „immer,“ fing ein ungeheuer dicker Rittmeiſter an, und lachte, daß die Fenſter ſchutterten.

„Es freut mich, Herr Rittmeiſter,“ ſagte der Lieutnant, „daß ich Ihnen Gele„genheit zu einer Motion verſchaffe. — „Aber was zum Henker konnt' ich denn da-

„vor, daß Auguſte nicht vor dem verdamm-
„ten Bedienten ſicher war?“

„Pfui, Herr Kamerad!“ fing ein Dra-
goneroffizier an, der neben dem Rittmeiſter
ſaß, und der im Hauſe der Legationsräthin
bekannt war.

„Mein Herr, warum pfuien Sie denn,
„wenn man fragen darf?“ ſagte der von
der Garde.

„Weil das ſchlecht geſprochen war, Herr
„Kamerad.“

„Herr Kamerad hin, und Herr Kamerad
„her! Ich bin unter der Garde, mein Herr,
„und ich möchte vor allen Dingen wiſſen,
„was ein Dragoner ſchlecht geſprochen
„nennte.“

„Herr, ein Dragoner hält jeden für
„nichtswürdig, der ein rechtſchaffnes Mäd-
„chen beſchimpft.“

„Mein Engelchen, ich will Ihnen Ihre
„Mama und Ihre Fräuleins Schweſtern
„nicht kennen lernen: aber ſeyn Sie ſo gut,
„und lernen Sie mir dafür nicht die recht-
„ſchaffnen Mädchen kennen.“

„Herr, mäßigen Sie sich, oder wir spre„chen uns.“

„Va, mein Herr Ritter, das wollen wir, „das wollen wir.“

„Kinderchen, Ihr müßt Euch hol mich „der Teufel die Hälse brechen, wenn Ihr „brave Kerls seyn wollt,“ sagte der dicke Rittmeister, stürzte ein Glas Burgunder hinein, und erbot sich zum Sekundanten.

Des Tags darauf bekam der Gardeoffizier eine Ausfoderung. Man stellte sich, man schlug sich auf Pistolen, der Lieutnant von der Garde kam unversehrt nach Hause, und der Dragoner war durch den rechten Arm geschossen. Niemand wurde härter gestraft, als die schuldlose, an nichts Arges denkende Auguste, die nun zum Mährchen und zum Spott der ganzen Residenz wurde. Selbst die besten Leute zuckten die Achseln über ein Mädchen, um das sich zwey Offiziers geschlagen hatten.

Die jungen Kavaliers entfernten sich nach und nach aus dem Hause der Legationsräthin. Der Herr von O* wurde von sei-

nen Aeltern auf seine Güter berufen, der andere heurathete eine reiche Erbin, der dritte bekam ein Verbot von dem alten Onkel, von dem er abhing, der vierte schenirte sich nach dem Hofe, der fünfte sah, daß er gewiße Absichten nicht erreichen konnte, der sechste fürchtete sich vor den Spöttereyen seiner Schwester und seines Schwagers, der siebente hatte Zutritt an einem andern Orte gefunden, und die übrigen zogen sich aus Ehrfurcht für Augustens guten Namen zurück. Auf diese Art wurde ein Vierteljahr nach dem Duell das Haus der Legationsräthin wieder so still und so leer, als es jemals gewesen war.

Die gute Mutter betrauerte ihre fehlgeschlagnen Hofnungen, und beweinte ihre Unvorsichtigkeit. Auguste jammerte über den Verlust ihrer Freunde und Freundinnen, tröstete sich mit ihrer Unschuld, zerstreute sich durch Arbeit und durch Bücher, und hoffte auf die Zukunft. Allein diese Zukunft ließ lange auf sich warten.

Außer ihrem Hauſe wurden Mutter und Tochter mit Kalte und wohl gar mit Ekel aufgenommen. Sie waren genöthigt alle alte Verbindung abzubrechen, der großen Welt völlig zu entſagen, und in der tiefſten Einſamkeit zu leben. — So wurde Auguſte fünfundzwanzig Jahr alt, und ſie war noch in ihrer Mutter Hauſe: ſie wurde ſogar dreißig Jahr alt, und ihr Schickſal hatte ſich noch nicht geändert. Während dieſer Zeit nagte der geheime Kummer an der Geſundheit der Mutter, und noch mehr an den Reizen der Tochter.

Endlich nach vielen fruchtloſen Unterhandlungen, zu denen ſich die gute Legationsräthin mit der Zeit hatte herablaſſen müſſen, meldete ſich ein junger Mann von Verdienſte, der in einer benachbarten Stadt ein hübſches Amt erhalten hatte, und in der Reſidenz ziemlich unbekannt war. Auguſte gab ihm ihre Hand, und ihre Mutter, die blos die Verſorgung ihrer Tochter abgewartet zu haben ſchien, ſtarb vier Wochen nach der Hochzeit.

Nicht lange darauf reiſte der junge zufriedne Gemahl in die Reſidenz, und kam auf ein Kaffeehaus, um mit einem Freunde zu ſprechen, den er da zu treffen hoffte. Er ſezte ſich ganz ſtille nicht weit von einem Tiſche, an welchem man Punſch trank, und hörte zu, was geſprochen wurde.

„Wißt Ihr denn was Neues?“ fing einer aus der Punſchgeſellſchaft an, „die „lockre Auguſte ſoll ja geheurathet haben.“

„Die Legationsrathstochter?“ ſagte der andere. „O, das iſt ſchon was Altes. — „Je nu, aus den lüderlichſten Mädchen „werden manchmal die beſten Weiber.“

„Das iſt wahr,“ ſagte der dritte, „die „Auguſte hat ihre jungen Jahre redlich ge„noſſen.“

„Sie ſoll leben!“ ſagte der vierte, und ſtieß mit dem Glaſe an. „Wer hat ſie denn „genommen?“

„Ich habe den Namen gewußt,“ ſagte der zweite wieder. „Es muß ein guter ehr„licher Kerl ſeyn. Er ſoll auch leben!“

Der ehrliche Mann, deſſen Geſundheit getrunken wurde, ſchlich ſich leiſe fort, und hatte ſeit dieſem Augenblicke keine zufriedne Stunde mehr. Er kehrte zurück: Auguſte kam ihm freudig entgegen, und erſtarrte, als er den Arm ausſtreckte, um ſie von ſich entfernt zu halten. Sie fragte zärtlich, was ihm fehlte, und bekam keine Antwort. Sie zog ſich demüthig zurück, und glaubte, daß er etwa eine Verdrüßlichkeit gehabt hätte.

Allein ſein Betragen änderte ſich nicht. Er verrichtete täglich ſeine Geſchäfte, ging dann aus dem Hauſe, und kam ſehr ſpät heim. Er hätte Auguſten weniger gemartert, wenn er ihr die bitterſten Vorwürfe gemacht hätte. Sie konnte endlich dieſes ſchmähliche Stillſchweigen nicht länger dulden. Sie erwartete ihn eines Abends, fiel ihm zu Füßen, umfaßte weinend ſeine Knie, und beſchwor ihn, daß er ihr ſagen ſollte, was ſie begangen hätte.

„Laſſen Sie mich, Madam!“ ſagte er kalt. „Hätte man zu einer gewiſſen Zeit

„Ihren ehemaligen Wandel gewußt, so „wären Sie heute nicht in diesem Hause.“

Sie ließ seine Knie los, sank zu Boden, wurde ohne Empfindung zu Bette geschafft, und lag zwey Tage darauf in einem hitzigen Fieber, das sie dem Tode nahe brachte. Sie wurde mit Mühe hergestellt, aber der Friede ihres Lebens war dahin. Sie jammerte in unaussprechlichen Leiden, und verfiel endlich in eine Verzehrung. Ihr Gemahl sorgte auf das zärtlichste für ihre Erhaltung, allein er entzog sich auf das hartnäckigste ihrem Anblick und ihren Rechtfertigungen. Sie hatte keine Freundin, an deren Busen sie ihren Jammer ausschütten konnte: sie war über alle Beschreibung elend.

Eines Tags, als Jahrmarkt in der Stadt war, ließ sich eine Schuhmacherin bey ihr melden, deren Name ihr ganz unbekannt war. Sie ließ das Weib hereinführen, und sezte sich im Bette auf.

„Madam,“ sagte das Weib, „wissen „Sie noch, daß Sie einmal als Kind einem

„armen Bettelmädchen Ihre gestickten Pan-
„toffelschuh von den Füßen schenkten? Ich
„wollte die Schuh einem Schuhmacher ver-
„kaufen, und das Geld meiner armen kran-
„ken Mutter bringen, der Mann hieß mich
„eine Spitzbübin, erkundigte sich in Ihrem
„Hause, und hörte, daß ich ehrlich war. Er
„gab mir Geld, und ging mir heimlich nach.
„Meine Mutter starb in dem Augenblicke,
„da er hineintrat. Ich schrie und jammer-
„te: er nahm mich in sein Haus. Die gu-
„ten Leute hatten nur eine einzige Tochter:
„sie erzogen mich mit ihr wie ihr eigen
„Kind. — Die Tochter wuchs auf, und
„wurde ein bildschönes Mädchen. Wer sie
„sah, verliebte sich in sie, und man hieß sie
„nur die schöne Schusterstochter. Sie hatte
„lauter vornehme Liebhaber, sie ließ sich von
„ihnen in die Komödie führen, sie sprach
„mit ihnen an der Hausthür, sie ging Abends
„mit ihnen auf den Straßen spazieren. Es
„währte nicht lange, so sagten die Leute, sie
„lebte ein bischen locker. Das war nun frei-
„lich nicht wahr: aber, liebe Madam, man

„muß unter den Leuten leben, also muß man „sich auch bekümmern, was sie von einem „reden. Wie gings am Ende? Die vor„nehmen Liebhaber blieben weg, und die „schöne Schusterstochter war so im Geschrey, „daß sie am Ende froh war, da sie einen „jungen Meister kriegte, der aus der Frem„de kam. Allein hinterher erfuhr der Mann „bald das, bald jenes: und da gab's freilich „keine gute Ehe. Das arme Weib härmte „sich zu Tode, und vor einem Jahre hatt' „ich Hochzeit mit ihrem Wittwer. Ich „habe beständig im Stillen vor mich hin ge„lebt, habe Mannsleute Mannsleute seyn „lassen, und mein Mann trägt mich auf „den Händen. Und heute, Madam, bin „ich hier zum Jahrmarkte, und da hat mir „mein Mann ein paar Schuhe mitgegeben, „und läßt bitten, Sie möchten vorlieb neh„men, und möchten sie nur manchmal an„sehn, wenn sie auch zum Anziehn zu schlecht „wären. Wir denken alle Tage an Sie, „und wünschen Ihnen tausend Seegen. „Denn ohne Sie, Madam, hätten wir ein„ander gewiß nicht kennen lernen."

Auguſte konnte nun nicht länger aushalten. Sie ſtreckte die Hand aus dem Bette, war nicht im Stande zu ſprechen, dankte dem ehrlichen Weibe durch einen Händedruck, ließ ſie von ſich, und weinte ſich ſatt. — Aber die treuherzige Erzählung der guten Frau ließ Stacheln in Auguſtens Herze zurück, die ihren Lebenskräften den lezten Reſt gaben.

Zwey Jahre nach ihrer Verheurathung machte der Gram ihrem Leben ein Ende. Das liebenswürdigſte und ſchuldloſeſte Geſchöpf unter der Sonne ſtarb, verſchmäht von der ganzen Welt, vermieden von ihren Freundinnen, und verachtet von ihrem Manne.

„Schweſtern! Schweſtern!“ ſagte ſie tauſendmal in ihrem Jammer, „ach, es iſt „nicht genug, zu ſeyn, man muß auch „ſcheinen.“

X.

Lord Kinsborough und Doktor Goodman.

Ein Dialog.

„Kommen Sie, lieber Doktor, kommen „Sie! Ich warte mit Schmer„zen.“

„Ich bedaure, Mylord, daß ich gleich „am zweiten Tage des neuen Jahrs zu Ih„nen kommen soll, um Ihnen auf Ihrem „Krankenlager mit dem Troste meines Amts „beyzustehn.“

„So arg ist's noch nicht, lieber Doktor. „Haben Sie diesen Abend Geschäfte?“

„Nein, Mylord: ich bin völlig frey.“

„So setzen Sie sich mir gegenüber an „das Schachbret, und ziehn Sie aus.“

„Also ist Ihrer Herrlichkeit besser, als „heute Vormittags?“

„Weder beſſer, noch ſchlimmer.“

„Man ſagte mir, Ihre Herrlichkeit wä-
„ren ſo unpäßlich, daß Sie niemand ſehn
„könnten.“

„Aha! Sie ſind alſo auch da geweſen,
„guter Doktor, um mir ein neu Jahr zu
„wünſchen?“

„Es war meine Schuldigkeit, Mylord.“

„Es iſt wahr, wir kennen uns erſt ſeit
„einem halben Jahre. — Ein andermal be-
„mühen Sie ſich nicht, lieber Mann: es iſt
„bey mir nicht angewendet. — Aber izt zie-
„hen Sie aus: Sie haben den erſten Zug.“

„Alſo haben mich Ihre Herrlichkeit blos
„holen laßen, um Schach mit Ihnen zu
„ſpielen?“

„Um Schach mit mir zu ſpielen, — und
„um dieſen Abend bey mir vorlieb zu neh-
„men.“

„Es iſt Ihnen alſo wohl, Mylord?“

„Gott ſey Dank, mir hat ſeit einem hal-
„ben Jahre keine Ader weh gethan. —
„Ziehn Sie aus, Doktor — und wenn
„wir zuſammen wieder einmal ein neues

„Jahr erleben, ſo erſchrecken Sie nicht, wenn „ich wieder krank bin.“

„Wie ſo, Mylord? — Ich wünſchte wirk„lich, daß ich Sie verſtünde.“

„Ich will es Ihnen Einmal für allemal „ſagen, lieber Doktor. Seit zehn Jahren „werd' ich allemal den dreyßigſten Decem„ber früh mit dem Glockenſchlag acht Uhr „krank. ...“

„Mylord!“

„Laſſen Sie mich nur ausreden! — Und „den ſiebenten Januar mit dem nämlichen „Glockenſchlage werd' ich wieder geſund.“

„Ich muß geſtehn, Ihre Herrlichkeit ſind „ſich immer gleich. Sie ſind ſogar in Ihren „Krankheiten pünktlich.“

„Aber nun ziehn Sie aus, lieber Dok„tor — ziehn Sie.“

„Allein — wenn ich fragen darf — „weswegen werden Sie denn allemal „krank, Mylord?“

„Ich werde krank, Doktor, damit ich „nicht raſend werde.“

„Aber weswegen befürchten denn Ihre „Herrlichkeit raſend zu werden?“

„Wegen des neuen Jahrs, Herr.“

„Wegen des neuen Jahrs?“

„Zum Teufel, Herr — nehmen Sie mirs „nicht übel, daß ich fluche — Sie werden „es selten von mir gehört haben — aber, „Herr, wer in meinen Umständen über das „Neujahrsunwesen nicht rasend wird, der „ist schon rasend.“

„Mylord!“

„Herr, ich will auf der Stelle des To„des seyn, wenn ich nicht sonst alle heilge „Abende vor Neujahr habe drey Bedienten „zu Pferde mit fünf- bis sechshundert Neu„jahrskarten durch London und Westminster „herumjagen müssen — wenn ich nicht am „Neujahrstage habe an funfzig Orten mit „Extrapost vorfahren müssen — wenn ich „nicht in den ersten vier bis fünf Tagen „drauf täglich hundert Visiten habe annehmen müssen — wenn ich nicht noch oben„drein habe funfzig schriftliche Gratula„tionen auf die Post schicken müssen — „und wenn meine beiden Sekretärs nicht „schon im November angefangen haben,

„die acht- bis neunhundert Gratulationen „zu beantworten, die ich zu befürchten hat„te. — Und warum das alles, Herr?“

„Freilich um Ihren Nebenmenschen Gu„tes zu wünschen, Mylord.“

„Um unnützes Geschwätz zu treiben, „Herr. — Denn nicht wahr, Doktor, Sie „wünschen sich gewiß mit dem aufrichtigsten „Herzen alles mögliche Gute?“

„Es kann seyn, Mylord.“

„Nun so setzen Sie sich einmal vierzehn „Tage lang in Ihren weichsten Lehnsessel, „und wünschen Sie sich recht herzlich eine „Pfründe von zweitausend Pfund Ster„ling. — Ich will mich zu Tyburn öffent„lich justifiziren lassen, wenn Ihnen Ihr „ganzes Wünschen eine Pfründe von einem „halben Penny einbringt.“

„Das glaub' ich herzlich gern, Mylord. „Aber vielleicht nehmen Ihre Herrlichkeit „die Sache von einer falschen Seite. Das „Neujahrewünschen ...“

„Ist ein unnützes Geschwätz, liebster, „bester Doktor. Ziehn Sie!“

„Erlauben mir Ihre Herrlichkeit nur „ein paar Worte.“

„Wenn Sie nur nicht ins Predigen „kommen wollen, lieber Mann.“

„Die Neujahrsgratulationen ſind ein „unſchuldiges Zeremoniel, Mylord, das man „der Ehrfurcht, der Liebe, und der Freund„ſchaft ſchuldig iſt, und das .....“

„Zu nichts hilft, guter Doktor. — Oder „ſind Sie jemals geſünder, reicher, geehr„ter, und zufriedner durch dieſes Plaudern „geworden?“

„Unterdeſſen, Mylord, iſt es doch etwas „Schmeichelhaftes für unſere Freunde, wenn „wir an gewiſſen Tagen zu ihnen gehen, und „ihnen ſagen, daß wir an ihrem Glücke be„ſtändig Theil nehmen werden. Unſere gu„ten Wünſche beſtimmen freilich nicht das „Schickſal unſrer Freunde, aber ſie ſind ih„nen doch wenigſtens Beweiſe unſrer Liebe.“

„Doktor, es giebt keine kommodere „Liebe, als die mit bloßen Worten dient. „Ich diene meinen Freunden, ſo Gott will, „mit Thaten. Sie ſelbſt, Doktor, können

„mich in dem Punkte auf die Probe ſtel„len.“

„Aber nicht jeder Freund kann mit Tha„ten dienen, Mylord.“

„Halten Sie mir's zu gute, lieber Mann „— Wer anderthalben Fuß hat, um des „Tags eine Meile weit zu hinken, und wer „drey Finger an der rechten Hand hat, um „einen Brief zu ſchreiben, der kann ſeinem „Freunde bisweilen ſo gut durch Thaten die„nen, als ich mit meinen achttauſend Pfund „Sterling jährlicher Renten.“

„Das Eine thun, Mylord, und das An„dere nicht unterlaſſen — So, denk' ich, wer„den wir einig werden.“

„Nein, Doktor, darüber werden wir in „unſerm Leben nicht einig werden. Das „Neujahrswünſchen iſt ein unnützes Ge„ſchwätz, ſowahr ich Lord Kingsborough bin, „und ſowahr das Schachbret hier vor uns „ſteht.“

„Noch Eins, Mylord! Man hat nicht „allein Freunde: man hat auch Wohlthäter, „man hat Gönner, man hat Beſchützer.

„Man kann dieſe nicht an allen Tagen des „Jahrs überlaufen, um ſich ihrem Anden„ken zu empfehlen. Iſt es alſo nicht der „Convenienz beider Theile gemäß, daß man „einen Tag im Jahre hat, an dem man „gleichſam berechtigt iſt ſich ihnen zu zei„gen?“

„Doktor, wenn ſich mir jemand em„pfiehlt, und wenn ich glaube, daß er mei„ner Aufmerkſamkeit werth iſt, ſo ſchreib' ich „ſeinen Namen und ſeine Wohnung in ein „Buch, und befehle ihm mir zu melden, „wenn er die Wohnung verändert. Kann „ich ihm mit der Zeit dienen, ſo weiß ich „ihn zu finden. Aber das Neujahrswün„ſchen iſt und bleibt ein unerträgliches un„nützes Gewäſch: und kurz, Doktor, ſo „lange die Menſchen am Neujahrstage r a„ſend ſind, ſo lange bin ich am Neujahrs„tage k r a n k.“

„Mylord, mich däucht demungeachtet, „Sie ſprechen zu hart. Die Sache iſt doch „im Grunde gut gemeynt.“

„Liebſter Doktor, erſtlich haben Sie die „Wuth des Neujahrwünſchens nicht ſo ſehr „erfahren, als ich: und zweitens wiſſen Sie, „daß mit Vernunftſchlüſſen keinem Menſchen „eine Grille auszureden iſt, geſchweige denn „einem Lord, der achttauſend Pfund Ster„ling jährlicher Renten hat.“

„Mylord, man kann das edelſte Herz be„ſitzen, und dennoch ſonderbar in ſeinen „Meynungen ſeyn.“

„In des Himmels Namen, Doktor! — „Aber nun ſpielen wir Schach. — Allein, „apropos, iſt es denn wahr, wie ich von „meiner Schweſter gehört habe, daß Sie „Ihre Tochter bald ausſtatten?“

„In vier Wochen, Mylord.“

„So warten Sie, Doktor, warten „Sie. — — — Heißt ſie nicht Fanny?“

„Fanny, Mylord.“

„Da! — Grüßen Sie Miß Fanny in mei„nem Namen, und ſagen Sie, weil die jun„gen Weiber immer Nadeln, Schnürſenkel, „und dergleichen brauchten, ſo nähme ſich „ein alter Wittwer die Freyheit einen

„armſeligen Beytrag zu dieſen Kleinigkeiten „zu liefern.“

„Mylord — eine Banknote — zwey„hundert Pfund — ein Mann, der ſeinem „Nächſten kein Neujahr wünſcht — ich bin „erſtaunt — ich kann Ihnen meinen „Dank ....“

„Himmliſcher Doktor, ſetzen Sie ſich, „ziehn Sie, und thun Sie den Mund nicht „eher auf, als wenn Sie ſagen wollen: „Schach!“

XI.

Noch ein Dialog.

„Wer bist du denn?

„Gnädiger Herr, ich bin ein armer „Junge aus dem nächsten Dorfe.“

„Wer sind denn deine Aeltern?“

„Meine Mutter ist gestorben, und mein „Vater ist ein armer Tagelöhner, der seit „drey Jahren die reißende Gicht hat.“

„Was knietest du denn hier an dem „Baume?“

„Ach, gnädiger Herr, wenn ich hier vor„beygehe, so knie' ich allemal nieder.“

„Warum denn?“

„Und da bet' ich das Lied: Was Gott „thut, das ist wohl gethan! Aber ich kann „mich doch noch nicht zufrieden geben, ich „mag es beten, so oft ich will.“

„Was ist dir denn hier begegnet?“

„Je, es iſt mir was begegnet — Ich „bin hier um was gekommen — aber — „ich kann es Ihnen nicht erzählen, gnädiger „Herr.“

„Um was biſt du denn gekommen?“

„Es war mein ſaurer Schweis.“

„Ich dachte, du gingſt betteln.“

„Ach, das Betteln wird einem auch „ſauer, wenn man's aus Noth thun muß. „Aber das war nicht erbettelt, es war alles „verdient.“

„Womit denn? — Ich ſehe ja, daß du „lahm biſt.“

„Ich habe wilden Hopfen und Kräuter „in die Stadt zum Apotheker getragen, und „weil ich immer hübſch rein gepflückt habe, „da hat mich der Apotheker lieb gehabt — „und das hab' ich ſchon zwey Sommer ge„than, und mein Vater hat kein Wort davon „gewußt, und der Apotheker hat mir alles das „Geld aufheben müſſen.“

„Was haſt du denn mit dem Gelde ma„chen wollen?“

„Je, ich wollte meinem Vater zum hei-
„ligen Chriſte einen Scheffel Mehl, und
„einen alten Schafspelz kaufen, und her-
„nacher wollt' ich gerne leſen und ſchreiben
„lernen, und da wollt' ich das andere dem
„Herrn Schulmeiſter geben."

„Wie viel war's denn?"

„Ach, es waren ſechsunddreyßig Zwey-
„groſchenſtücken, zwey Viergroſchenſtücken,
„und funfzig einzele Groſchen."

„Und darum biſt du gekommen?"

„Ja, du lieber Gott, darum bin ich ge-
„kommen. — Je nun, mein Vater ſpricht,
„der liebe Gott meynte es beſtändig gut mit
„einem, wenn es einem auch noch ſo trü-
„ſelig erginge."

„Aber auf welche Art biſt du denn um
„dein Geld gekommen?"

„Ach, da ichs vor Weihnachten vom Apo-
„theker geholt hatte, und da ich es heimtrug,
„da ſezt' ich mich vor Freuden an allen Bäu-
„men nieder, und auch an dem Baume hier,
„und zählte das Geld, und hatte es lieb, und
„freute mich auf den Schafspelz, und auf das

„Mehl, und auf meinen Vater, und auf das „Lesen und Schreiben. Und wie ich so sitze „und zähle, so seh' ich nicht, daß mir ein „Herre zusieht. Und auf Einmal kam er zu „mir, und fragte mich, wo ich Betteljunge „das viele Geld her hätte; und da erschrak „ich, und wollt' es geschwind einstecken; aber „er sagte, ich wäre ein Spitzbube, und nahm „mir mit Gewalt das ganze Beutelchen mit „samt dem Gelde, und ging damit fort. — „Und das ist nun schon bald ein halbes Jahr."

„Und du liefst ihm nicht nach?"

„Ach! ich dachte, er würde mich einstecken „lassen."

„Und du weißt auch nicht, wer er war?"

„Ach! ich kenn' ihn recht gut."

„Und du gehst nicht vor die Obrigkeit?"

„Ach! er gehört selber zur Obrigkeit."

„Höre, Bursche, ich glaube, du machst „mir was weiß."

„Nein, gnädiger Herr, hier an dem „Baume saß ich, und hier stand er, und hier „ging er mit dem Gelde fort, und sah sich „gar nicht einmal um."

„Nun ſo ſage mir, Junge, wer es war.“

„Lieber gnädiger Herr, ich kann nicht — „ich kann es keinem Menſchen ſagen.“

„Höre, Junge, du kommſt mir vor, wie „ein rechter ausgelernter neunjähriger Spiz„bube.“

„Du lieber Gott, ich will es Ihnen ſa„gen — fragen Sie den Apotheker, und „wenn Sie mich ins Hundeloch ſtecken laßen, „ſo ſagen Sie nur meinem Vater nichts da„von: denn, ich glaube, der Schlag rührte „ihn.“

„So mach ein Ende, und ſage mir, wer „es war.“

„Ihr Gerichtshalter, gnädiger Herr.“

XII.

Eine Anekdote.

Ein regierender deutſcher Fürſt wollte die Oper einer benachbarten Reſidenz beſuchen, und ſprengte mit ſeiner Suite von zwölf Perſonen in vollem Galop vor einem Platze vorbey, auf welchem ſechs Kühe weideten. — Das Vieh wurde ſcheu, und ſprang in einen Sumpf. Der Hirte ſchrie, und ſprang nach, um ſein Vieh zu retten.

Einer von der Suite bemerkte es, ſpornte ſein Pferd, und bat Seine königliche Hoheit, den armen Hirten zu entſchädigen.

Der Fürſt erſchrak, ſah ſich um, und ſprang vom Pferde.

„Erſt helfen, und dann geben!“ ſagte er, warf ſeine Oberkleider ab, und ſprang in den Sumpf. Seine Suite that es nach,

und in einer halben Viertelſtunde war das Vieh gerettet, und der Hirte beſaß eine ſchwere Börſe.

Erſt helfen, und dann geben!

Ende des erſten Bändchens.

Verzeichniß der Stücke.

I. Die Kirmes oder der Brautwerber. Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen S. 1

II. Antonie. Aus der geheimen Geſchichte einer Reſidenz 60

III. Omar. Eine Erzählung in ſieben Kapiteln 97

IV. Ein Beytrag zur Geſichterkunde; in zwey Geſchichten 126

V. Der Maulwurf. Eine Fantaſie 144

VI. Vom Urſprunge der Küße. Eine Vorleſung 152

VII. Baruch, oder der Schüler der Weisheit. Eine Erzählung 174

VIII. Abu. Ein Mährchen 203

IX. Auguſte. Eine wahre Geſchichte 213

X. Lord Kinsborough und Doktor Goodman. Ein Dialog 242

XI. Noch ein Dialog 252

XII. Eine Anekdote 257

Bagatellen

von

Anton = Wall

Zweites Bändchen

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1785.

Yoc 12118(2)

I.

Der Herr im Hauſe.

Ein Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Baſt.
Aemilie, ſeine Tochter.
Karoline, deren Kammermädchen.
Flink, Jäger, und
Pahrſch, Kutſcher des Herrn von Baſt.
Regine, Pahrſchens Frau.
Herr von Torſtenberg.
Herr von Prell.
Exekrable, des Herrn von Prell Kammerdiener.

Die Scene iſt auf dem Landgute des Herrn von Baſt in einem Zimmer, das eine Hauptthüre und zwey Seitenthüren hat.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Baſt. (Hernach) Flink.

Baſt (ſiegelt ein Billet: klingelt) Flink!

Flink (tritt herein.) Gnädiger Herr?

Baſt. Es muß ſogleich jemand nach Maſſewitz reiten.

Flink. Sehr wohl!

Baſt. Und dem Herrn von Torſtenberg das Billet überbringen.

Flink (nimmt das Billet) Sehr wohl!

Baſt. Er ſoll dieſen Mittag bey mir ſpeiſen.

Flink. Sehr wohl! (geht: kehrt wieder um) Weiter ſteht nichts im Billet?

Baſt (hitzig.) Nein, weiter ſteht nichts drinne.

Flink. Sehr wohl! (legt das Billet auf den Tiſch.)

Baſt. Was fehlt denn dem Narren?

Flink. Mir fehlt Gott ſey Dank gar nichts, gnädiger Herr.

Baſt. Und das Billet, Dummkopf?

Flink. Brauchen Sie nicht zu ſchicken, weil ſich der Herr von Torſtenberg ſchon ſelbſt hat anmelden laßen.

Baſt. Und wer hat denn den Boten abgefertigt?

Flink. Das gnädige Fräulein ließ ſagen,

der Herr von Torſtenberg würde ſehr willkommen ſeyn.

Baſt. Und dem Herrn im Hauſe wird kein Wort geſagt?

Flink. Es wird wohl aus Nachläßigkeit geſchehen ſeyn.

Baſt. Wenn ich nicht wüßte, daß ihr Leute ehrlich wärt, und Reſpekt vor mir hättet, ſo hätt' ich manchmal Luſt, Euch alle aus dem Hauſe zu jagen.

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Baſt. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Baſt. Daß der Herr von Prell, der vorige Nacht hier angekommen iſt, von allen meinen Leuten auf das beſte bedient wird! daß man ihm alles an den Augen abſieht! Es iſt mein Befehl.

Flink. Sehr wohl.

Baſt. Ich will Ehre mit meinen Leuten einlegen, wenn er nach Hauſe in die Reſidenz kommt.

Flink. Sehr wohl. — Er wird ſich wohl einige Tage hier aufhalten?

Bast. Weswegen will Er denn das wißen?

Flink. Er hat vier entsezlich große Kuffer, und ich dächte bald einen Achtelszentner Puder und Pomade mitgebracht. — Es ist wohl ein sehr reicher Herr?

Bast. Hör' Er, Mosje Flink, Er soll sich gegen Seinen Herrn das Fragen abgewöhnen.

Flink. Ich frage auch nicht, ich meyne nur so. (geht: kehrt wieder um) Die Leute haben den Morgen schon allerley geredt.

Bast. Und was wird denn das für allerley seyn?

Flink. Sie müßen mich aber nicht verrathen, gnädiger Herr.

Bast. Nein, nein, ich will dich nicht verrathen.

Flink. Es heißt, der Herr von Prell wäre des gnädigen Fräuleins wegen gekommen.

Bast. So?

Flink. Aber — heißt es wieder — der Herr von Prell würde wohl umsonst gekommen seyn.

Baſt. Hahaha! hahaha! was einfältige Leute nicht dumm ſind!

Flink. Denn es heißt, das gnädige Fräulein hätte ſchon das Ihrige.

Baſt. Hahaha! hahaha!

Flink. Und Sie, gnädiger Herr, wüßten noch nichts davon.

Baſt. Hahaha! — Ich wüßte nichts davon! Hahaha! — Haſt du jemals erlebt, Flink, daß in meinem Hausweſen etwas vorginge, das ich nicht wüßte? das meine Augen nicht gleich ſähen?

Flink. Ja, ja: das muß man Ihnen nachſagen, Sie ſind der pfiffigſte gnädige Herr, den ich in meinem Leben geſehen habe, und Sie wißen Ihr Hausrecht mit Courage durchzuſetzen.

Baſt. Hahaha! hahaha!

Flink. Drum glaub' ich auch nicht, was die Leute noch weiter ſagten.

Baſt. Nun was ſagten ſie denn noch weiter?

Flink. Das gnädige Fräulein hätte ſich ſchon verſprochen, und ſie ließe nicht von ih-

rem Liebſten, der gnädige Papa möchte wollen oder nicht.

Baſt (fährt auf.) Was? Das wollen wir ſehn, das wollen wir ſehn! Wer iſt Vater? Wer iſt Herr im Hauſe?

Flink. Erhitzen Sie ſich nur nicht, gnädiger Herr. Es iſt ja blos ein einfältiges Gerede.

Baſt. Hahaha! dummes Zeug! — Weißt du was, Flink: ſage du in meinem Namen zu allen den Leuten, ſie wären dumme Einfaltspinſel.

Flink. Sehr wohl! Das will ich ihnen gleich ſagen. Sie werden ganz raſend erſchrecken. (ab)

Baſt (allein) Hahaha! Ich nicht wüßte! ich nicht wüßte! — Bin in der ganzen Gegend für einen Mann bekannt, den der feinſte Schelm nicht hintergehn kann, und ſoll nicht wißen — Abgeſchmacktes, albernes, dummes Zeug! Aergern ſollt' ich mich drüber: aber wahrhaftig — hahaha — ich muß drüber lachen.

Zweiter Auftritt.

Herr von Baſt. Karoline.

Karoline (kommt von der andern Seite: ſchluchzend) Ach, gnädiger Herr — wenn Sie — wenn Sie — mich nicht verrathen wollten ...

Baſt. Nun was iſt's denn? was giebt's denn?

Karoline. Ach, wenn Sie nur nicht ſo hitzig wären, gnädiger Herr. — Freylich ſind Sie der Herr im Hauſe — und Sie halten auf Ihre Autorität — und wenn Sie ſich etwas in den Kopf ſetzen — und Sie ſind ein Herr — der alles ſieht, und alles weiß — und dem kein Menſch eine blaue Dunſt vormachen kann ...

Baſt. Das weiß ich, das weiß ich. Aber was iſt's denn? was geht denn vor?

Karoline. Ach — es iſt — es iſt — ein großes Unglück geſchehn — und ich kann's Ihnen nicht verbergen — weil ich zu ehrlich bin.

Baſt. Nun was iſt's denn für ein Unglück? So mache doch ein Ende.

Karoline. Ach — das gnädige Fräulein ...

Baſt. Meine Tochter?

Karoline. Ja — Fräulein Aemilie.

Baſt (ängſtlich.) Nun, was iſt's denn mit ihr?

Karoline. Ach — ich weiß nicht — ob ich's ſagen ſoll.

Baſt. Nun was iſt's denn für ein Unglück?

Karoline. Ach — ein erſchreckliches Unglück.

Baſt (halbweinend.) Nun hat ſie denn einen Arm gebrochen?

Karoline. Nein, gnädiger Herr — es iſt noch viel ſchlimmer.

Baſt (ſchluchzend.) Nun um des Himmels willen — ſo hat ſie — ſo hat ſie gar den Hals gebrochen.

Karoline. Nein, gnädiger Herr — es iſt noch viel ſchlimmer.

Baſt (fällt ihr um den Hals.) Nun ſo ſag mir's nur grade heraus, liebe Karoline.

Karoline. Lieber gnädiger Herr — vorgestern — iſt es geſchehn.

Baſt. Was denn? was iſt denn geſchehn?

Karoline. Je, da gehn ſie mit einander in den Garten ſpatzieren — ganz allein.

Baſt. Wer denn? wer denn?

Karoline. Je nu — das Fräulein und ihr Liebhaber — und da fällt er ihr — in der ſchönen Jelängerielieber-Laube zu Füßen — und fragt ſie — und das Fräulein ſpricht in der Angſt Ja — und ſchwört, daß ſie ihm ewig treu bleiben will.

Baſt (geräth in die größte Hitze.) Was?

Karoline. Ja, gnädiger Herr — Sie können mir's glauben — ſo wahr ich ein ehrliches Mädchen bin — ich bin bald des Todes drüber.

Baſt. Ohne des Vaters Vorwißen? ohne des Vaters Einwilligung? — Sie ſoll den Augenblick herkommen, den Augenblick. — Wer iſt, wer iſt Vater? wer, wer hat zu befehlen?

Karoline. Ach — allerliebſter gnädiger

Herr — vergeben Sie ihr nur das einzigemal — sie wird's gewiß in ihrem Leben nicht wieder thun. — Es ist auch weiter kein Ungehorsam — es ist blos die verwünschte Liebe.

Bast. Was? mich zu betrügen? hinter meinem Rücken zu handeln? sich zu versprechen, ohne mich zu fragen? — Wer ist der Müßiggänger, der das Mädchen verführt hat? Ich will ihm durch den Herrn Superintendent den Kopf waschen laßen, daß er an mich denken soll. — Das Mädchen soll den Augenblick herkommen.

Karoline. Sie wollen also — das arme unschuldige gnädige Fräulein — um so eines Bagatells willen zur Rede setzen? — Sie wollen mich — für mein ehrliches Herze verrathen?

Bast. Respekt will ich dem Mädchen lehren, Gehorsam will ich ihr lehren, zeigen will ich ihr, wer im Hause zu befehlen hat. Und den saubern Herrn Galan will ich mit keinem Auge wieder ansehn, sobald ich weiß, wer er ist.

Karoline (in tragiſchem Tone.) Nun ſo leben Sie wohl, gnädiger Herr — und wenn Sie mich in wenig Stunden erſtarrt vor Ihren Füßen liegen ſehn, ſo denken Sie: der Mörder bin ich.

Baſt. Wie, was, wie wird dir denn auf Einmal? was redſt du denn da? — Ich glaube, Gott verzeih mir's, es ſchnappt über.

Karoline. Und eh' ich gehe, ſo merken Sie ſich noch das. Sie ſind der ärgſte Tyrann, den die Sonne beſchienen hat, und Sie verdienen nicht, daß man es ehrlich mit Ihnen meynt. (geht)

Baſt. Närrchen, wo willſt du denn hin?

Karoline. Ins Waßer, mein Herr. In dem großen Teiche an der Ziegelſcheune werden Sie mich finden.

Baſt (läuft ihr nach, und hält ſie.) Um des Himmels willen, ich bin des Todes. Du biſt nicht geſcheut, Närrchen. — Nun was willſt du denn von mir? was ſoll ich denn thun?

Karoline. Wollen Sie mich verrathen?

Baſt. Nein, Karoline, ich will dich nicht verrathen.

Karoline. Wollen Sie dem gnädigen Fräulein ein böſes Wort ſagen?

Baſt. Nicht ein Wort, nicht eine Silbe.

Karoline. Wollen Sie nur eine Miene gegen das Fräulein verziehn?

Baſt. Nein, nein, ich will mich ſtellen, als wüßt' ich ganz und gar nichts.

Karoline. Gut, ſo will ich ſie herholen. — Aber ich verlaße mich auf Ihre Kavalierparole.

Baſt. Auf meine Parole, auf meine Parole. — Warte doch, Karoline, warte! (öffnet das Schreibepult.)

Karoline (bey Seite.) Wo der Vater keinen Verſtand hat, und die Tochter zu ehrlich iſt, da muß unſer einer den Vormund machen.

Baſt (reicht ihr Geld.) Da, meine liebe Karoline, haſt du etwas für deine Treue.

Karoline. Was denken Sie, gnädiger Herr? — Denken Sie, daß ehrliche Frauenzimmer ſich die Treue bezahlen laßen?

Baſt. Narre, ſie laßen ſich wohl die Untreue bezahlen. Da, nimm, nimm, und laß mich nicht ſo lange halten.

Karoline. Nein, gnädiger Herr, führen Sie mich nicht in Verſuchung. Ich bin wahrhaftig nicht im Stande das Geld zu nehmen.

Baſt. So befehle ich dir's hiemit, als dein Herr und als deine Obrigkeit.

Karoline. Ja, ſobald Sie befehlen, gnädiger Herr, ſo unterwerf' ich mich demüthig. Das baare Geld nehm' ich nicht, aber ich will dieſe Woche zu Ihrem Kaufmann in die Stadt gehn, will mir einen weißſeidnen Habit und eine grüne Taffetſchürze ausnehmen, und will es auf Ihre Rechnung ſchreiben laßen.

Baſt. Nu gut — ja, ja — gut, gut — das kannſt du auch thun. Aber fahre fort, treu und ehrlich zu ſeyn.

Karoline (küßt ihm die Hand.) O, ich danke Ihnen unterthänig, gnädiger Herr. Es ſteht ganz allerliebſt, wenn man auf eine gewiße Art gewachſen iſt.

Bast. Narre, ich dächte, das Ehrlichseyn stünde jedem, er mag gewachsen seyn, wie er will.

Karoline. Aber der weiße Habit, und die grüne Schürze?

Bast. Pack dich deiner Wege, dummes Ding, und rufe mir Aemilien.

Karoline. Gleich, allerliebster gnädiger Herr, gleich! (geht.)

Bast. Karoline!

Karoline. Gnädiger Herr!

Bast. Aber nun weiß ich ja doch noch nicht, wie der Liebhaber heißt. Es wird wohl einer von den Herrn Kavalleristen in der Nachbarschaft seyn.

Karoline (als wenn sie gerufen würde.) Gnädiges Fräulein! — — Nach Tische, gnädiger Herr, nach Tische! (läuft zur Seitenthüre ab.)

Bast (allein.) Aber nun möcht' ich nur wißen, was ich vor Angst anfinge. — Erstlich hab' ich das Mädchen lieb wie meinen Augapfel — zweitens ist sie beständig still und gehorsam gewesen — drittens hätt' ich

Häuſer auf ſie gebaut — viertens betrügt ſie mich, fünftens merk' ich nichts davon, ſechstens ſoll ich ihr noch ein freundliches Geſicht machen, und ſiebentens hab' ich ſie ſchon dem Herrn von Prell — Des Teufels möcht' ich auf der Stelle werden. — Bin betrogen, und darf mich nicht einmal rühren? — Pulver und Bley! ich möchte mit Piſtolen drein ſchießen.

Dritter Auftritt.

Herr von Baſt. Aemilie. (Am Ende) Flink.

Aemilie (tritt herein: küßt ihm die Hand.) Haben Sie wohl geruht, gnädiger Papa?

Baſt (zerbißen.) O ja, ganz wohl. (bey Seite) Spitzbübin!

Aemilie. Fehlt Ihnen etwas, liebet Papa?

Baſt. Nein, mir fehlt nichts. (bey Seite) Raſend möcht' ich werden. (laut) Giebt's denn, hm! ſeit vorgeſtern nichts Neues? — Wir haben uns geſtern wenig geſprochen, hm.

Aemilie. Der Herr von Torſtenberg hat ſich auf heute melden laßen.

Baſt (losbrechend.) Der Herr von Torſtenberg ſoll mir ſehr willkommen ſeyn: das Einladungsbillet war ſchon geſchrieben. Aber künftig müßen ſolche Sachen dem Herrn im Hauſe ſogleich gemeldet werden. — (gelaßner) Weiter giebt es alſo nichts Neues ſeit vorgeſtern, hm?

Aemilie. Sie ſind heute unzufrieden, gnädiger Papa. Sind Sie es etwa mit mir?

Baſt. Nein, nein — ich — ich bin mit dir völlig zufrieden. (bey Seite) Wenn ich nur dürfte, ich holte die Hetzpeitſche.

Aemilie. O, gnädiger Papa, werden Sie mir verzeihen? Es iſt mir unmöglich, etwas hinter Ihrem Rücken zu thun, und ich muß Ihnen etwas geſtehn.

Baſt (ſtarrt ſie an.) Was? wirklich? — (küßt ſie) Aemilie, du biſt das ehrlichſte Mädchen von der ganzen Welt, du biſt und bleibſt mein Goldtöchterchen.

Aemilie. Ich bin halb und halb Schuld,

gnädiger Papa, daß ſich der Herr von Torſtenberg heute hat melden laßen. Ich ließ es ihm geſtern ſagen, daß wir einen fremden Beſuch aus der Reſidenz erwarteten.

Baſt (ärgerlich.) Dummes Zeug! was ſeh' ich denn darinne Unrechtes? (bey Seite.) Von den Kavalleriſten ſagt das Trinchen kein Wort.

Aemilie. Ich weiß, wie hoch Sie den Herrn von Torſtenberg ſchätzen ...

Baſt (losbrechend.) Und das ſoll jedermann im Hauſe thun, weil ich's thue, und weil er ein verträglicher Nachbar iſt, und weil er das beſte Mariage in der ganzen Gegend ſpielt, und weil er ſich gegen dich ehrbar und beſcheiden aufführt, und nicht ſo gradezu iſt, wie die drey Herrn Kavalleriſten, hm, hm, die ſeit einiger Zeit alle Wochen einmal zu uns geraſt kommen, hm, hm. (bey Seite) Wenn ſie's nun nicht merkt, ſo hat ſie Häckerling im Kopfe.

Aemilie. O, gnädiger Papa, ich habe Sie ſchon einigemal bitten wollen, dieſe jun-

gen Herren nach und nach wieder zu entfernen.

Baſt. Alle drey?

Aemilie. Ja, gnädiger Papa, alle drey.

Baſt (küßt ſie haſtig) Aemilie, du biſt ein gutes Mädchen. Sie ſollen mit Manier alle drey entfernt werden.

Aemilie. O, ſo dank' ich Ihnen im voraus, gnädiger Papa.

Baſt. Aber Torſtenberg nicht.

Aemilie (küßt ihm die Hand.) Nein, Torſtenberg nicht.

Baſt. Der muß Mariage mit mir ſpielen, und vor dem darfſt du dir auch nicht leid ſeyn laßen. Er weiß es, daß er für dich zu arm iſt, und daß er niemals dein werden kann; und auf Narrenspoſſen geht er nicht aus. (bey Seite) Was die Leute nicht manchmal für albernes Zeug ausſprengen! Ich wußte doch wohl, daß ich nichts gemerkt hatte.

Aemilie (traurig.) Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Baſt. Dasmal ſehr viel, mein liebes

Töchterchen. — Komm, ſetz dich her zu mir: — Nicht wahr, du biſt mir Gehorſam ſchuldig?

Aemilie. Und das fragen Sie Ihre Tochter, lieber Papa?

Baſt. Und mein Wille muß der deinige ſeyn? Nicht wahr?

Aemilie. Ich werde mich Ihren Befehlen nie widerſetzen, weil ich weiß, daß Sie mir nie etwas Unbilliges befehlen werden.

Baſt (küßt ſie.) Recht ſo, mein Herzchen, recht ſo! — — Nun rathe einmal, wen du heute zu ſehn kriegen ſollſt.

Aemilie (bey Seite.) O weh!

Baſt. Hahaha! errathen! errathen! — Haha! ſie kann mir nicht in die Augen ſehn. — Richtig, mein Herzchen, du ſollſt heute deinen Bräutigam zu ſehn bekommen. Das iſt der Herr, der dieſe Nacht angekommen iſt.

Aemilie (fällt ihm zu Füßen, küßt ihm die Hand.) Gnädiger Papa — ich — wenn ich — ich bin ...

Baſt. Ach, du liebe Unſchuld! — Dankt

mir's auf den Knien! — Wahrhaftig die Thränen kommen mir in die Augen. — Steh auf, Herzchen, steh auf!

Emilie (wirft sich wehmüthig in den Sessel zurück.) O, es muß heute entschieden werden.

Just. Hahaha! hahaha! es ist schon entschieden, Närrchen. Ihr entgeht einander nicht. — Höre, Herzchen, dasmal hab' ich mein Meisterstück gemacht. Der Herr von Prell ist der einzige Erbe seines Hauses, und hat jährlich reine sechzehntausend Thaler zu verzehren; und ich gebe dich ihm blos unter der Bedingung, daß er sich sobald als möglich in den Grafenstand erheben läßt. Es haben ihm, wie ich gehört habe, mehr als zehn große alte reiche Häuser nachgestellt, und die werden räsonnabel auf mich fluchen. Aber die Sache ist zwischen mir und seiner Mama so geheim zugegangen, wie ein Friedensschluß. — Hahaha! ich höre schon, wie sie mich bey Hofe, wenn ihr unversehens mit einander ankommt, einen alten schlauen Fuchs nennen werden, und wie alles sprechen wird:

„Der alte Baſt, muß mit Reſpekt zu ſagen den lebendigen Satan im Leibe haben.“ — Hahaha! Aber ich habe mich mit Fleiß einmal ſignaliſiren wollen, damit ſie bey Hofe ſehn, daß manchmal auf dem Lande Leute wohnen, die morgen Miniſter werden können.

Aemilie (fällt ihm ängſtlich um den Hals.) Theuerſter, beſter, gütigſter Vater, wenn Sie jemals die Liebe gekannt haben, wenn Sie jemals von den Leiden der Liebe gehört haben ...

Baſt (macht ſich los.) Je, Mädchen, du erdrückſt mich. — Ich glaube, Gott verzeih mir's, du fantaſirſt ſchon für Freuden, daß du einen Mann kriegſt.

Flink (tritt herein.) Der Herr von Prell, gnädiger Herr!

Baſt. Soll hereinkommen, ſoll hereinkommen. (Flink ab.) — Faße dich, Herzchen, faße dich. — Die Mädchen müßen ſich im Anfange ein bischen zieren, wenn's ihnen gleich nicht ums Herz iſt. Laß dir's ja nicht zu ſehr merken, und fall' ihm nicht etwa gleich um den Hals.

Vierter Auftritt.

Herr von Bast. Aemilie. Herr von Prell.

Prell (fantastisch gekleidet und frisirt: kommt hereingetanzt.) Mein schönes Fräulein, ich werfe mich Ihnen zu Füßen. (küßt ihr die Hand.) — Mein Herr von Bast, ich bin Ihr unterthäniger Diener.

Bast. Seyn Sie willkommen, Herr von Prell, (umarmt ihn) herzlich willkommen. — Es ist doch erschrecklich, was Sie in den funfzehn Jahren, da ich Sie nicht gesehn habe, in die Höhe geschoßen sind. — (Man setzt sich.) Wie alt sind Sie denn schon, wenn man fragen darf?

Prell. In zehn Monaten werd' ich zwanzig Jahr: aber die gnädige Mama hat mich schon vor einem Jahre mündig sprechen laßen. Ich muß Ihnen sagen, daß sich meine Mama und Tante Erdmuthe oft über meinen Wuchs verwundert haben; und ich muß Ihnen offenherzig gestehn, daß ich schon

Obriſter unter der Garde ſeyn könnte, wenn mich meine Mama hätte hergeben wollen.

Baſt. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Prell, das glaub' ich.

Prell. Meine Mama hat mir tauſend Empfehlungen aufgetragen, und ſie bedauert unendlich, daß ſie nicht im Stande geweſen iſt, mich zu begleiten. Ich muß Ihnen ſagen, die gnädige Mama war in außerordentlichen Aengſten, als ich mich mit meinem Kammerdiener und zwey Bedienten in meinen Reiſewagen ſezte, um vierzehn Meilen Wegs zu machen.

Baſt. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich. — Dafür ſollen Sie aber auch in meinem Hauſe wieder ausruhn. Und die Zeit wollen wir Ihnen auch nicht lang werden laßen, hahaha! Nicht wahr, Aemilie?

Aemilie. Ich weiß nicht, ob ich im Stande ſeyn werde, zur Unterhaltung des Herrn von Prell etwas beyzutragen.

Baſt. Du kleiner Schelm du! — Das überlaß' ich dem Herrn von Prell. Nicht wahr, Herr von Prell?

Prell. Ich weiß gewiß, mein schönes Fräulein, die Zeit soll Ihnen bey mir nicht lang werden. — Ich muß Ihnen sagen, ich bin ein großer Liebhaber von Schauspielen, und ich habe wirklich in der Residenz ein Privattheater errichtet. Und ich muß Ihnen gestehn, daß ich der Direkteur davon bin.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Prell, das glaub' ich.

Prell. Nun muß ich Ihnen sagen, daß den Tag nach meiner Abreise die Räuber gegeben werden sollten. Ich hatte zwar die Rolle des Haupträubers, der ein geborner Graf ist, und ich hatte bey der ersten Vorstellung meine Rolle so brillant executirt, daß einige Gräfinnen mich mit den Eventails schlugen, und mir sagten, ich wäre der größte Räuber unter der Sonne: aber demungeachtet reist' ich ab, blos weil die gnädige Mama es haben wollte.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Prell. Ich muß Ihnen sagen, ich war

damals blos zum Scherz ein Räuber, allein zu meinem Unglücke hatt' ich in allem Ernſte wenigſtens ein Dutzend Herzen geraubt.

Aemilie (ſteht auf.) Gnädiger Papa, es iſt mir nicht ſo gar wohl. — Herr von Prell, verzeihen Sie.

Baſt. Nun ſo geh nur, **Aemilie**, geh nur, hahaha! — Oder getrauſt du dir etwa noch ein Weilchen auszuhalten?

Aemilie. Nicht einen Augenblick, liebſter Papa.

(zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Baſt. Herr von Prell.

Baſt. Gott verzeih mir's, Herr: Sie ſind ein wahrer Satan mit Mädchenerobern.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, ich bin bisweilen recht in Verlegenheit geweſen. Wir ſpielten einmal auf meinem Privattheater Wielands Alceſte, aber ohne Muſik. Ich war Herkules, und ich muß Ihnen ſagen,

daß mir die Damen am Ende des Stücks allerseits gestanden, sie könnten sich nunmehr erklären, warum Herkules so ganz unwiderstehlich gewesen wäre.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Prell. Ich muß Ihnen sagen, ich bin in meiner ganzen Gegend bekannt.

Bast. Sehn Sie, mein lieber Herr von Prell, da geht es Ihnen gerade wie mir. Denn ich kann nicht leugnen, mich kennen in meiner Gegend alle Kinder.

Prell. Meine Mama sagte einmal ...

Bast. Herr, ich besitze da die weitläufige Herrschaft, und ich habe täglich manchmal hundert Leute zu übersehn. Aber meine Augen gehn auf alles, und unter allen meinen Leuten herrscht eine Furcht, über die ich manchmal selber herzlich lachen muß.

Prell. Meine Mama sagte ...

Bast. Und, Herr von Prell, betrügen darf mich niemand um eine Stecknadel. Denn ich bin gut gegen meine Leute, aber ich bin auch beständig hinter ihnen her. Und

da ſie alle wißen, daß es mir nicht an Penetration fehlt, ſo nimmt ſich auch jedermann vor mir in Acht.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, meine Mama ...

Baſt. Ich betheure Ihnen, daß einmal mein Gerichtshalter mich verſicherte, wenn ich in meinem zwanzigſten Jahre bloßer Proviantſchreiber geworden wäre, ſo hätt' ich im dreißigſten Miniſter ſeyn müßen.

Prell. Und meine gnädige Mama ſagte einmal, ſie wüßte gar nicht, ob ſie mich verheurathen ſollte. Denn die Damen würden mich niemals in Ruhe laßen, und meine Gemahlin würde ſich in den erſten vier Wochen für Eiferſucht zu Tode grämen. Ich muß Ihnen ſagen, daß die gnädige Mama wohl ſchon um zehn Fräuleins für mich angehalten hat, und die haben alle meine Hand ausgeſchlagen.

Baſt. Ja ja, das glaub' ich, Herr von Prell, das glaub' ich. Wie geſagt, wenn Sie nur einmal vier Wochen lang mein Hausregiment mit anſehn ſollten, ſo würden

Sie sprechen: „der Mann ist König in seinem Hause.“ — Ich gestehe Ihnen, es dauert mich manchmal, wie ich den Leuten mitspiele: aber ich thue es blos, um zu zeigen, daß meine Augen allenthalben sind.

Prell. Ich muß Ihnen sagen, ich bin grade so. Wenn ich in die Oper, ins Schauspiel, in den Concertsaal trete, so sind meine Augen in Einem Huy gleich allenthalben.

Bast. Ja ja, das glaub' ich, das glaub' ich.

Prell. Allein (sieht nach der Uhr) ich muß Ihnen sagen, mein Herr von Bast, da ich Ihnen nunmehr meine Schuldigkeit abgestattet habe, so erlauben Sie mir, daß ich mich auf ein Viertelstündchen entferne, um der gnädigen Mama meine glückliche Ankunft zu melden.

Bast. Vortreflich, Herr von Prell, vortreflich! — Vermelden Sie der Mama zugleich meinen Empfehl, und sagen Sie ihr, meine Tochter wäre gleich in den ersten drey Minuten nach Ihrer Erscheinung vor Liebe krank geworden, hahaha! Die Mama wird

eben ſo viel Freude darüber haben, als ich, hahaha!

Prell (umarmt ihn.) Theuerſter Schwiegervater! — O, die ſchöne Aemilie iſt alſo wirklich mein?

Baſt. Iſt wirklich Ihre, Herr Sohn. Sie können ſich drauf verlaßen. Ich als Vater will's ſo haben, und damit holla! Unterdeſſen wird Ihnen die Tochter nicht viel Späne machen, hahaha!

Prell. Jusqu' à revoir, mon cher Schwiegerpapa! jusqu' à revoir!

Baſt. Gehorſamer Diener, mon cher Schwiegerſohn, gehorſamer Diener! (Prell hüpft fort: Baſt allein) Nichts als Leben an dem jungen Menſchen! nichts als Feuer! Nu nu, das iſt recht gut; das Mädchen braucht einen Mann, der ſie ein bischen aufmuntert. Sie iſt mir ohnedem ſeit einem halben Jahre ſo ſtill und ſo tiefſinnig geworden. — Hahaha! du haſt deine Sachen herrlich eingefädelt, alter Baſt! herrlich eingefädelt!

Sechster Auftritt.

Herr von Bast. Flink.

Flink (tritt eilig herein, und kommt ihm auf den Hals.) Was Neues, gnädiger Herr!

Bast. Hat mich der Spitzbube nicht erschreckt! Was giebt's denn?

Flink. Was Neues.

Bast. Wieder so eine einfältige Klatscherey, wie vorhin?

Flink. Nein, gnädiger Herr: das hab' ich mit meinen eignen Augen gesehn: es ist was Wichtiges.

Bast. Nun was denn, Dummkopf?

Flink. Der Kutscher hat sich vor vier Wochen ein paar neue Stiefeln machen laßen.

Bast. Hast du wieder einmal gesoffen?

Flink. Ich habe meiner Treun keinen Tropfen gesehn seit einer Stunde.

Bast. Apropos, bist du denn gestern nach ein paar Hasen gewesen?

Flink. Alles besorgt.

Baſt. Wie viel haſt du denn mitgebracht?

Flink. Nicht einen einzigen.

Baſt. Und warum denn nicht, Spitzbube?

Flink. Weil ich kein Pulver bey mir hatte.

Baſt. Mache, daß du fortkommſt, Dummkopf.

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Baſt. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Baſt. Und wie iſt's denn mit den Holzfuhren?

Flink. Alles beſorgt.

Baſt. Wenn kommen denn die funfzehn Klaftern herein?

Flink. Sie ſind ſchon an Ort und Stelle.

Baſt. Wo denn?

Flink. Das weiß ich eben nicht. Sie ſind in der vergangnen Nacht alle mit einander geſtohlen.

Baſt. Was? geſtohlen? wie denn? von wem denn?

Flink. Von den Spitzbuben, gnädiger Herr. Die stehlen wie die Nachtraben.

Bast. Höre, Spitzbube, du stiehlst doch nicht etwa auch mit?

Flink. Haben Sie etwa was gemerkt?

Bast. Nein, bis dato noch nicht.

Flink. Nun so verbitt' ich mir solche anzügliche Reden: oder wir sprechen uns weiter, gnädiger Herr.

Bast. Narre, fahre nur nicht gleich auf. Du bist ein ehrlicher Kerl, das weiß ich. Und der Bauer, der mir neulich sagte, du hättest mich schon um ein paar hundert Klaftern bestohlen ...

Flink. Ach, gnädiger Herr, davon wollen wir gar nicht reden. Der Bauer redt, wie ers weiß. — Aber die Waßerkannen von Stiefeln, die sich der Kutscher hat machen laßen!

Bast. Nun was hat denn der Narre mit den Stiefeln?

Flink. Darinne trägt der Kutscher am hellen lichten Tage Ihren Hafer zu seinem Gevatter Branntweinbrenner.

Baſt. Was? meinen Hafer? der Kutſcher?

Flink. Das hab' ich vorhin mit meinen eignen Augen geſehn.

Baſt. So? ſo? — Das iſt ein Spitzbube. — Aber ich bedanke mich, Flink, ich bedanke mich für deine Treue. — Es iſt mir ſchon bekannt. — Rufe den Spitzbuben den Augenblick her.

Flink. Es iſt Ihnen ſchon bekannt?

Baſt. Ich weiß alles, Flink, ich weiß alles. Ich habe bisher nur mit Fleiß zugeſehn.

Flink. Aber verrathen müßen Sie mich nicht, gnädiger Herr.

Baſt. Du ſollſt nicht verrathen werden. Rufe den Spitzbuben nur her.

Flink. Gleich, gnädiger Herr: und waſchen Sie ihm den Kopf recht tüchtig: hören Sie? — Der Spitzbube hat dieſen Morgen zum Verwalter geſagt, ich und die Spitzbuben, die das Holz geſtohlen haben, lägen unter Einer Decke.

Baſt. Es ſoll ihm trübſelig ergehn.

Flink. Wenn der Schurke keinen Reſpekt vor Ihren Pferden hat, was will er denn vor Ihnen für Reſpekt haben? (ab.)

Baſt (allein) Hätt' ich nicht zufälligerweiſe einen ehrlichen Dummkopf zum Jäger, ſo hätte mich der verdammte Kutſcher dasmal doch betrogen. Aber komm nur, Herr Ulrian, komm nur: du ſollſt dich wundern.

Siebenter Auftritt.

Herr von Baſt. Karoline.

Karoline (kommt zur Hauptthüre herein.) Haben Sie gerufen, gnädiger Herr?

Baſt. Nein, ich habe nicht gerufen.

Karoline. Haben Sie etwas zu befehlen?

Baſt. Nein, ich habe nichts zu befehlen.

Karoline. Sind Sie ungnädig, gnädiger Herr?

Baſt. Ja.

Karoline. Doch nicht auf mich?

Baſt. Ja, auf dich auch mit.

Karoline. Und der weiße Habit, und die grüne Schürze?

Baſt. Je, daß dich mit der verdammten Schürze! — Bringt mir der Narre dumme Poſten von meiner Tochter, und iſt kein erſtorbnes Wörtchen davon wahr. Das arme Mädchen iſt ſo unſchuldig, wie die Sonne am Himmel.

Karoline. Ey, gnädiger Herr, wenn hab' ich denn geſagt, das gnädige Fräulein wäre nicht mehr unſchuldig? Das bitt' ich mir ſehr aus. Aber daß ſie verſprochen iſt, damit hat's wahrhaftig ſeine Richtigkeit.

Baſt. Richtig, mein Schätzchen, damit hat's ſeine Richtigkeit, hahaha! — Seit einer halben Stunde hat's damit ſeine Richtigkeit. — Aber daß du ein albernes Gänschen biſt, mein Schätzchen, das in die Welt hineinſchnattert, ohne zu wißen was, damit hat's auch ſeine Richtigkeit.

Karoline (halblaut) Nun der Himmel weiß am beſten, mit wem es ſeine Richtigkeit hat.

Baſt. Unterdeſſen will ich dir den ein-

fältigen Streich dasmal vergeben, weil ich doch sehe, daß du es ehrlich und treu mit mir meynst. — Apropos, hast du denn etwa meinen fremden Gast schon gesehn?

Karoline. Ja, dem Himmel sey Dank, den hab' ich gesehn.

Bast. Hast du ihn wirklich gesehn?

Karoline. Gesehn, und auch gleich maulschellirt.

Bast. Narre, ich meyne den Herrn von Prell.

Karoline. Es hat seine Richtigkeit, gnädiger Herr. Sie hätten sich todt gelacht, wenn Sie dabey gewesen wären. Erst gab ich ihm eine Ohrfeige links, und dann eine rechts; und wie er sich bey der lezten um und um drehte, so gab ich ihm noch eine auf den Weg, daß er bey Einer Haare durch das Saalfenster durchgeflogen wäre.

Bast. Bist du rasend? regiert dich der lebendige Satan?

Karoline. Was kann ich denn davor, gnädiger Herr? Der ungezogne Junge begegnete mir von ungefähr, und kriegte mich mir nichts dir nichts beym Kopfe.

Baſt. Hahaha! hahaha! hahaha! Es iſt ein loſer Vogel: das hat er mir ſelber geſtanden. Aber wenn's wieder ſo kommt, ſo mach's nur nicht ſo derb. Ein ehrliches Mädchen kann ſich wohl in ſolchen Fällen wehren, aber ſie muß nur hübſch manierlich zuſchlagen.

Karoline. Ach, ich will's auch auf eine ganz andre Manier machen, wenn er mir wiederkommt.

Baſt. Weißt du denn, wen du in dem Herrn von Prell ſiehſt?

Karoline. Ich? — Den allergrößten Erzgeneralfantaſten in ganz Europa.

Baſt (fährt auf ſie los.) Meinen Schwiegerſohn ſiehſt du in ihm, Maulaffe.

Karoline (ſchlägt die Hände zuſammen.) Behüt uns und bewahr uns in allen Gnaden! — Gehn Sie, gnädiger Herr, foppen Sie mich nicht.

Baſt. Siehſt du nun, wer dumm iſt? wer weder Gix noch Gax von der Sache weiß? wer ins Gelag hineinplaudert, wie ein Staarmaß?

Karoline. Nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht. — Und das gnädige Fräulein?

Bast. Ist krank vor Liebe, hahaha! Du kannst dich zu ihr packen. — Sie ist ganz verfitzt in den Prell: ich hab' ihr bey meiner Ehre gute Worte geben müßen, daß sie ihm nicht etwa um den Hals fiel.

Karoline. Nun so wünsch' ich tausend Glück und Segen. — Aber Ihnen will ich etwas im Vertrauen sagen, gnädiger Herr.

Bast. Wieder etwas dummes?

Karoline. Wenn Sie mir da ein einziges wahres Wort erzählt haben, so laß' ich mich morgendes Tages mit unserm tauben Gänsejungen trauen.

Bast. Pack dich deiner Wege, dumme Huschegans, und komme mir in acht Tagen nicht wieder unter die Augen.

Karoline (halblaut.) Wer sich den Staar durchaus nicht stechen laßen will, mag blind bleiben. (läuft fort.)

Bast (allein.) Ja, schwatze du nur vom Staare: es hat sie noch obendrein verdroßen,

daß ich ſie einen Staarmatz geheißen habe. — Es iſt doch ein wahres Elend, daß ſich die einfältigſten Leute immer für die klugſten halten. Man ſollte ſich gar nicht mit ſolchen Strohköpfen abgeben: denn es hilft gar kein Reden. — Aha, da kommt Herr Urian.

Achter Auftritt.

Herr von Baſt. Pahrſch.

Pahrſch (tritt herein, in ungeheuern Stiefeln: ſpricht mit einer ſingenden Stimme und mit einem dummen Lächeln.) Guten Morgen, Ihre Gnaden, hähä.

Baſt. Schön Dank, Pahrſch.

Pahrſch. Was befehlen denn Ihre Gnaden, hähä?

Baſt (ohne ihn anzuſehn.) Was giebt's denn Neues?

Pahrſch. Gar nichts, Ihre Gnaden, hähä. — Ausgenommen Thoms iſt nerſch geworden, und hat den alten Peter gebißen, hähä, und da hat ſie der Gevatter Branntweinbrenner alle beide erſchoßen.

Bast (starrt ihn an.) Kerl, bist du rasend? Der alte Peter drasch ja noch diesen Morgen in der Scheune.

Pabrsch. Ihre Gnaden, ich meyne nicht Petern, den Dreſcher, und Thomſen, den Gänſejungen: ich meyne Hund und Katze vom Gevatter Branntweinbrenner, hähä.

Bast. Schafkopf! — Aber der Hund hat doch weiter kein Unglück angerichtet?

Pabrsch. Nein, Ihre Gnaden, hähä! Es iſt, dem Himmel ſey Dank, alles gut abgelaufen. — Ausgenommen, ich war mit dem Schimmel in der Schwemme geweſen, hähä; und da ich heimritt, band ich ihn ein Weilchen beym Gevatter Branntweinbrenner an, und da hat ihn Thoms ein bischen gebißen, hähä.

Bast. Was? das brave Pferd?

Pabrsch. Ja, Ihre Gnaden, wir werden's wohl noch heute erſchießen müßen, hähä.

Bast. Aber, du verdammter Hähä-Kerl, warum biſt du denn nicht grade nach Hauſe geritten?

Pahrſch. Erſtlich, Ihre Gnaden, hatt' ich eine nothwendige Verrichtung beym Gevatter Branntweinbrenner, hähä, und zweitens iſt unſer einer nicht ein Herr, wie Ihre Gnaden, der allen Bettel gleich vorausſieht, hähä.

Baſt (ohne ihn anzuſehn.) Du haſt ja ein paar ungeheure Stiefeln an.

Pahrſch. Ja, Ihre Gnaden, hähä. — (geht drinne hin und her) Ich habe mir ſie ſo zu meiner Kommodität machen laßen, hähähä, hähähä.

Baſt. Höre, wie vielmal gehſt denn du des Tags zum Gevatter Branntweinbrenner?

Pahrſch. Ihre Gnaden, der Gevatter Branntweinbrenner iſt ordentlich wie mein Leibdoktor, hähä. — Er hat ſo ein gewißes Rezäpt zu einer grünen Tinktur, und ich habe ſeit zwanzig Jahren ſo ein gewißes Malheur im Magen, und da muß ich manchmal des Tags wohl ſechsmal zum Gevatter, hähä.

Baſt. Sage mir einmal, Pahrſch, wie viel geht denn Hafer in deine Stiefeln?

Pabrſch. Wie meinen Ihre Gnaden, hähä? — (bey Seite) Der Jäger iſt ein verdammter Spitzbube.

Baſt. Ich meine, wie viel Hafer in deine Stiefeln geht?

Pabrſch. Nun, das iſt raſend, Ihre Gnaden. Bey meiner Seele, nun glaub' ich, daß Ihre Gnaden den lebendigen Teufel im Leibe haben, hähä! — Tauſendmal haben Ihre Gnaden geſagt, Sie ſähen und Sie merkten alles: aber ich hab' es mein Lebtage nicht geglaubt, weil ich immer dachte, Ihre Gnaden wären zu dumm darzu, hähä!

Baſt. Spitzbube!

Pabrſch. Ihre Gnaden, halten Sie zu Gnaden: ein dummer Kerl redt, wie er denkt, hähä. — Weil ich nun recht genau wißen wollte, ob Ihre Gnaden alles ſehen; ſo ließ ich mir die Stiefelchen da machen, und da wollt' ich Ihre Gnaden auf die Probe ſtellen, hähä. — Aber hol mich der Teufel, Ihre Gnaden ſind nicht ſo dumm, als ich gedacht habe.

Baſt. Hahaha! hahaha! — Nun ſagt mir nur, ihr dummen Kerls, was ich mit Euch machen ſoll.

Pabrſch. Ja, Ihre Gnaden, das weiß ich, hol mich der Teufel, ſelber nicht, hähä.

Baſt. Aber wie viel geht denn Haſer in deine Stiefeln?

Pabrſch. Je nu, Ihre Gnaden, es gehn in jeden drey Viertel Metzen, und ein bischen drüber, hähä.

Baſt. Und wo kommt denn der Haſer hin?

Pabrſch. Je nu, Ihre Gnaden, ich trag' ihn dem Gevatter Branntweinbrenner ins Depoſitum: und der Gevatter Branntweinbrenner giebt mir wieder Magentropfen ins Depoſitum. — Der Gevatter Branntweinbrenner hat ſich bald zu Tode gelacht, wie ich ihm den Pfiff erzählte. Er ſagte tauſendmal, wenn Ihre Gnaden den Pfiff merkten, ſo wüßt' er nicht, was er denken ſollte. Und nun glaub' ich wahrhaftig, daß Ihre Gnaden ſo ein Koboldchen auf der Seite haben.

Baſt. Aber, wie vielmal haſt denn du nun meinen Hafer fortgetragen?

Pabrſch. Nun werd' ich's hören, Ihre Gnaden. Thun Sie mir und der Wahrheit die Ehre an, und ſagen Sie mir, wie vielmal ich's gethan habe. Wir wollen ſehn, ob es zuſammentriffe.

Baſt (für ſich.) Was ſoll ich nun zu dem Schurken ſagen? (laut) Spitzbube, pack dich deiner Wege, und wenn du mich noch ein einzigesmal auf die Probe ſtellſt, ſo zittre!

Pabrſch. Ihre Gnaden, Sie werden doch ein kleines Späschen nicht übel nehmen, hähä? (bey Seite) Warte, du verdammter Jäger! (laut) Einen ſchönen guten Morgen, Ihre Gnaden. (ab.)

Baſt (allein.) Es iſt doch, ſo wahr ich lebe, wahr: ein Narre kann in Einer Minute mehr fragen, als ein kluger Mann in zehn Jahren antworten. Der Kerl iſt ein Dummkopf von Hauſe aus, und bey Einer Haare hätt' er mich in die Fichten geführt. — Aber ich habe meine Sachen herrlich gemacht,

hähähä, und du wirſt mich in deinem Leben nicht wieder auf die Probe ſtellen, Moſge Kutſcher.

Flink (tritt herein.) Der Herr von Torſtenberg!

Baſt. Er ſoll hereinkommen, Hans Narre: ſoll hereinkommen.

(Flink ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Baſt. Herr von Torſtenberg. (Am Ende) Flink.

Torſtenberg (tritt herein.) Ich habe doch heute keinen ungelegnen Tag gewählt, Herr von Baſt,

Baſt (umarmt ihn.) Sie hätten nicht gelegner kommen können, lieber Torſtenberg: da, ſehn Sie, ich wollte Sie ſchon einladen laßen.

Torſtenberg. Aber ich weiß, daß Sie Beſuch aus der Reſidenz erwartet haben.

Baſt. Richtig! richtig, Herr von Torſtenberg: und er iſt auch wirklich angekom-

men. — Nehmen Sie doch Platz, lieber Torſtenberg. — (Man ſezt ſich.) Es iſt der Herr von Prell, ein hübſcher angenehmer junger Mann, der jährlich ſechzehntauſend Thaler zu verzehren hat, und der in kurzem ſich in den Grafenſtand erheben laßen wird.

Torſtenberg. Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen.

Baſt. Er wird Ihnen gewiß gefallen, lieber Torſtenberg. — Aber außer dem Herrn von Prell — muß ich Ihnen ſagen — treffen Sie auch noch was ganz ſpanfunkelnagelneues in meinem Hauſe.

Torſtenberg. Wie ſo, Herr von Baſt?

Baſt. Es hilft heute nichts, lieber Torſtenberg, Sie müßen ſich auf Gratulationen gefaßt machen. Denn kurz und gut, ſeit einer halben Stunde hab' ich eine Braut im Hauſe.

Torſtenberg. Braut von Ihnen, Herr von Baſt! So mach' ich Ihnen meine herzliche Gratulation.

Baſt. Hahaha!

Torſtenberg. Darf ich fragen, ob ich die Ehre habe, die Dame ſchon zu kennen?

Baſt. Hahaha! hahaha!

Torſtenberg. Sie überraſchen mich auf die angenehmſte Art von der Welt.

Baſt. Meynen Sie doch, daß ich noch auf Freyersfüßen gehn könnte? — Hahaha! — Nein, mein lieber Torſtenberg, dasmal iſt's noch keine Braut von mir, hahaha! — Vielleicht wird noch Rath dazu, wenn die Tochter verſorgt iſt.

Torſtenberg. Alſo Braut von einem andern?

Baſt. Richtig! von einem andern.

Torſtenberg. O, nun verſteh' ich Sie. Warlich, das freut mich herzlich. Mamſell Karoline verdient wirklich einen wackern Mann.

Baſt. Hahaha! hahaha! — Nein, ſagen Sie mir doch in aller Welt, wißen Sie denn gar nicht mehr, daß ich eine Tochter habe?

Torſtenberg. Was? Fräulein Aemilie?

Baſt (ſchlägt ihn auf die Schulter.) Iſt eine Braut, und iſt vor Liebe todtſterbekrank. — Und eben deswegen wollt' ich Sie heute einladen laßen, lieber Torſtenberg.

Torſtenberg (freudig.) Verſteh' ich Sie recht, theuerſter Mann? — Sie kennen alſo Aemiliens Geſinnungen? Sie billigen Aemiliens Wahl?

Baſt. Vollkommen, lieber Torſtenberg. — Ich bin für Lachen kaum zu mir gekommen. — Denn ſo wie der Herr von Prell hereintrat, ſo war's Ein Bliz und Ein Schlag, und das Mädchen war wie behext. Hätt' ich nicht gethan, ſo wär ſie ihm beym erſten Anblick in die Arme gelaufen.

Torſtenberg. Was? Aemilie Braut mit dem Herrn von Prell?

Baſt. Alles richtig! — Gelt! der Verſtand ſteht Ihnen ſtille?

Torſtenberg. Sie haben mich zum Beſten, Herr von Baſt. Aemilie wirklich Braut?

Baſt. So wahr ich lebe. Alles richtig, ſag' ich Ihnen. — Dacht' ich's doch, daß

Sie ſich wundern würden! — Und was es vollends in der Reſidenz werden wird, das weiß der Himmel. — Aber alles das iſt ein Werk von meinem bischen Penetration, lieber Torſtenberg.

Torſtenberg. Aemilie alſo Braut?

Baſt. Ja ja, Aemilie Braut! Und damit Sie es ganz gewiß glauben, ſo ſollen Sie Zeuge bey der Verlobung ſeyn. — Denn ich weiß es, daß Sie mein Freund ſind, und daß Sie einen herzlichen Antheil an der Sache nehmen.

Torſtenberg (verbißen.) O, ja wohl, nehm' ich Antheil daran. (bey Seite) Schlange, hätt' ich das in dir geſucht?

Flink (tritt herein.) Der Kammerdiener vom Herrn von Prell! — Er ſpricht, er hieße Moſge Herrengabel.

Baſt. Soll hereinkommen.

(Flink ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Bast. Herr von Torstenberg. Exekrable.

Exekrable (tritt herein: macht eine Menge Bücklinge.) Der Herr Baron läßt sich dem Herrn Schwiegerpapa ergebenst empfehlen, und ...

Bast. Ist denn der Herr von Prell schon Baron?

Exekrable. Ja. — Wir haben in der ganzen Residenz keinen einzigen Herrn Von schlechtweg.

Bast. So? so?

Exekrable. Und der Herr Baron läßt bitten, daß der Herr Schwiegerpapa die Gnade haben möchten, nur ein paar Zeilen an die gnädige Mama beyzulegen, damit die gnädige Mama nicht etwa glaubte, es wären faule Fische.

Bast. Von ganzem Herzen, mein lieber Freund! von ganzem Herzen! — (setzt sich ans Pult) Nehmen Sie nicht ungütig, Herr

von Torſtenberg: ich ſchreibe nur ein paar Worte. — Er kann gleich drauf warten, mein lieber Hexengabel.

Exekrable. Exekrabel, Ihre Gnaden, Exekrabel iſt mein Name, wenn Sie's nicht ungütig nehmen.

Baſt. Gut, gut! So wart' Er nur einen Augenblick, mein lieber Exekrabel. (ſchreibt)

Torſtenberg (wirft ſich in einen Seſſel.) Nein, das kann ich nicht glauben — wahrlich, das kann ich nicht glauben!

Exekrable (tritt zu Torſtenbergen, und präſentirt ihm eine Priſe.) Ich muß Ihnen ſagen, ich heiße eigentlich Greulich, und ſo ſteht auch mein Name noch in meiner Schneiderkundſchaft: aber der Herr Baron ſagte, der Name klänge gar zu greulich für ſo einen hübſchen Menſchen, und da ſchlug er ein großes mächtiges Buch auf, und hieß mich Exekrabel.

Torſtenberg (erwacht von ſeinem Nachſinnen.) Will Er mit mir ſprechen?

Exekrable. Nein, ich wollte nur Ihre

Gnaden unterdeſſen unterhalten. — Ich muß Ihnen ſagen, der Herr Baron ſpringt vor Freuden bald an den Wänden hinan. — Das Frauenzimmer hat doch mein Lebtage dem Herrn Baron keine Ruhe gelaßen, und nur noch vor vierzehn Tagen hat er bey einem Wäſchermädchen erſtlich von einem Offizier, und hernach von einem Markthelfer ganz erbärmliche Prügel gekriegt. — Aber der Herr Baron ſagte dennoch, ſo ein feuerfangendes, zuthuliches, ſchermantes Mädchen, als ſeine nunmehrige Baroneſſe Braut, hätt' er in ſeinem Leben nicht geſehn.

Torſtenberg. Schurke, geh mir aus den Augen, oder es bleibt kein Gebeinchen an dir ganz.

Erekrable (für ſich.) Das weiß der Henker, was das für ein grober grämiſcher Landjunker iſt. Er läßt ſich gar nicht unterhalten.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Prell.

Prell (ſpringt herein, einen Brief in der Hand.) Ich muß Ihnen ſagen, mon cher Schwiegerpapa ... (umarmt ihn)

Torſtenberg (ſtaunend, bey Seite.) Gütiger Himmel, ſo ein Menſch!

Baſt. Herr Sohn, das iſt Herr von Torſtenberg, mein nächſter Nachbar, und mein guter Freund. — Lieber Torſtenberg, der Herr von Prell, mein künftiger Schwiegerſohn!

Prell. Mein Herr von Torſtenberg, ich freue mich Sie kennen zu lernen. (fällt ihm um den Hals.) Ich muß Ihnen ſagen, mon cher Schwiegerpapa, ich halte erſchrecklich viel auf eine witzige Wendung: und je kürzer der Brief, je ſchöner! hören Sie einmal an! (lieſt vor.) „Gnädige Mama, ich kam — „ich ſah — und ſiegte. — Hans Fritz von „Prell.“ — Das iſt der ganze Brief. Ich muß Ihnen ſagen, die Wendung iſt ganz

neu, und ich glaube wahrhaftig, daß die Kopie in der ganzen Reſidenz herumgehn wird.

Baſt. In der ganzen Reſidenz? — Nun, Herr Sohn, ſo iſt mir's lieb, daß ich in mein Atteſtat auch einen witzigen Einfall gebracht habe, weil ich juſt auf der Laune war. — Hören Sie einmal! (lieſt vor) „Ich „Endesunterſchriebner atteſtire hiermit dem „Herrn Hans Fritz von Prell, daß bey ſeinem „Anblick das Herz meiner Tochter Aemilie „ſo geſchwind Feuer gefangen hat, als, mit „Reſpekt zu ſagen, eine dürre Dachſchindel.“ Hahaha! hahaha! hahaha!

Prell. Das iſt göttlich, mon cher Schwiegerpapa! das iſt allerliebſt!

Baſt. Und was ſagen Sie denn dazu, Torſtenberg?

Torſtenberg. Daß ich im Garten ein wenig friſche Luft ſchöpfen muß.

Baſt. Hahaha! hahaha! So wahr ich lebe, ich muß auch friſche Luft ſchöpfen, ſonſt lach' ich mich zu Tode. — Kommen Sie, Prellchen, kommen Sie!

Prell. Ah, mon Dieu! mein Herz

braucht am erſten friſche Luft. — Exekrabel!

Exekrable. Herr Baron!

Prell (giebt ihm die Briefe.) Du kannſt beſſer ſiegeln, als ich.

Exekrable. Zu Befehl, Herr Baron! (ab.)

Baſt. Kommen Sie, Herr Sohn! kommen Sie, lieber Torſtenberg! — Ein verdammter Einfall, hahaha! — Wie eine dürre Dachſchindel, hahaha! — wie eine dürre Dachſchindel!

(führt Beide mit hellem Lachen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Torſtenberg (allein.)

Torſtenberg (tritt herein: geht tiefſinnig hin und her.) Sie winkte mir aus dem Fenſter — Geh' ich zu ihr? — Geh' ich nicht zu ihr? — — Sie wird ſich entſchuldigen wollen, wird den Befehl und die Ungnade ihres Vaters vorſchützen, wird mir ein Collegium über den kindlichen Gehorſam leſen, und wird mich bitten, daß ich wenigſtens ihr Freund bleiben ſoll. — Nein, ich gehe nicht zu ihr. — — Weiber, Weiber! wenn man ſich ſo lange vor euch hütet, und am Ende von einer Aemilie betrogen wird! — — Und kann nicht jedermann denken, der arme Landedelmann mit dem verſchuldeten Gute, das ihm ſein Vater hinterlaſſen hat — Nein,

ſo wahr ich ſie geliebt habe, ich gehe nicht zu ihr. — Mag ſie noch tauſendmal winken, ich gehe nicht zu ihr. — — Glück zu, Frau Gräfin, Glück zu! Aber ich denke doch, daß noch irgend einmal an den unbedeutenden Torſtenberg gedacht werden wird.

Zweiter Auftritt.

Herr von Torſtenberg. Pahrſchin.

Pahrſchin (tritt herein.) Sind Sie allein, gnädiger Herr?

Torſtenberg. Wie ſo?

Pahrſchin. Ich wollte gern ein paar Worte mit Ihnen ſprechen.

Torſtenberg. Wer ſeyd Ihr denn, ehrliche Frau?

Pahrſchin. Ich bin die Pahrſchin, und mein Mann iſt Kutſcher bey dem gnädigen Herrn, und es iſt mir recht lieb, daß ich Sie alleine treffe.

Torſtenberg. Liebe Frau, ich habe nicht viel Zeit. — Wenn ich Euch mit etwas dienen kann, ſo ſagt mir's geſchwind.

Pahrſchin (ſezt ſich.) Nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr: ich kann nicht beſſer reden, als wenn ich ſitze. — (hizig.) Ich will's Ihnen nur ſagen, daß Fräulein Aemilchen mein Fräulein Gevatterchen iſt. Und meinem Fräulein Gevatterchen laß' ich nichts thun, und wenn das ganze Schloß drüber untergehn ſollte.

Torſtenberg. Aber weswegen ſagt Ihr denn das mir?

Pahrſchin. Weil Sie und das Fräulein Gevatterchen von Gottes und Rechtswegen ein Paar zuſammen ſind.

Torſtenberg. Was? — Frau, ich glaube, Ihr ſeyd nicht recht nüchtern.

Pahrſchin. Gehn Sie nur, gnädiger Herr. Ich bin eine bloße Privatfrau, aber Sie dürfen nicht denken, daß unſer einer keine Augen hat. Gnädiger Herr, unſer einer ſieht, und ſieht auch nicht. Aber das können Sie mir glauben: wenn Sie im vergangnen Sommer mit dem Fräulein Gevatterchen ſpatzieren gegangen ſind, da haben alle Menſchen geſagt: „Den beiden Leut-

„chen brennt die Liebe aus den Augen her„aus.“

Torſtenberg. Das iſt doch wahrhaftig drollig.

Pahrſchin. Verſtellen Sie ſich nicht, gnädiger Herr. Ich weiß doch, was ich weiß. Und ich weiß auch, daß es vorgeſtern Nachmittags mit Ihnen und mit dem Fräulein Gevatterchen richtig geworden iſt.

Torſtenberg. Nun das iſt noch drolliger.

Pahrſchin. Gnädiger Herr, vorgeſtern in der großen Laube haben Sie's dem Fräulein Gevatterchen geſagt, und das Fräulein Gevatterchen hat's Ihnen geſagt. Was ich weiß, das weiß ich, und dabey bleib' ich. Es war nur Schade, daß die große Laube keine Blätter mehr hatte.

Torſtenberg. Ihr wißt doch gewaltig viel, ehrliche Frau.

Pahrſchin (droht mit der geballten Fauſt.) Herr von Torſtenberg, machen Sie mich nicht dumm. — Da Sie mit ihr in den Garten gingen, da funkelten die Augen noch, wie

den vergangnen ganzen Sommer: aber da Sie wieder zurück kamen, da ſahen die Augen aus, als wenn Sie, Gott verzeih mir's, alle Beide geſündigt hätten — nämlich in Züchten und in Ehren, gnädiger Herr — wahrhaftig in Züchten und in Ehren.

Torſtenberg. Aber ſo ſagt mir einmal, Frau, was Ihr wollt.

Pahrſchin. Ich will wißen, was aus der Hiſtorie werden ſoll?

Torſtenberg. Was draus werden kann, gute Frau.

Pahrſchin. Nun?

Torſtenberg. Fräulein von Baſt wird die Gemahlin des künftigen Grafen von Prell, und die Frau Kutſcherin bekommt einen ſehr anſehnlichen Hochzeitputz.

Pahrſchin (äußerſt entrüſtet.) Zu Ihnen iſt nichts, Herr von Torſtenberg: das ſag' ich Ihnen hiermit. Ich bin eine bloße Privatfrau, aber auf Ehre hab' ich mein Lebtage gehalten. (ſteht auf.)

Torſtenberg. Weib, Ihr ſepd nicht bey Sinnen.

Pahrſchin (noch hitziger.) Ich bin bey Sinnen, ich bin bey Sinnen. Aber Sie ſind ein ſchlechter Menſch, Herr von Torſtenberg. Merken Sie ſich das.

Torſtenberg. Weib!

Pahrſchin. Und wenn der verdammte Prell, der heute angekommen iſt, ſich unterſteht, meinem Fräulein Gevatterchen ein einziges Maul zu geben, ſo kratz' ich dem Jungen die Augen aus. (läuft ab)

Torſtenberg (allein) Du liebe ehrliche Einfalt! — Das gnädige Fräulein wird die Augen ihres Geliebten ſchon zu beſchützen wißen.

Dritter Auftritt.

Herr von Torſtenberg. Karoline.

Karoline (tritt herein.) Um des Himmels willen, gnädiger Herr, ſind Sie denn da?

Torſtenberg. Wie ſo?

Karoline. Je, ſo kommen Sie doch zum gnädigen Fräulein. — Hurtig! hurtig! ſie wartet auf Sie.

Torſtenberg. Wirklich? — und weswegen denn, wenn man fragen darf?

Karoline (ſpöttiſch.) Je nu, doch vermuthlich um ewigen Abſchied zu nehmen.

Torſtenberg (ernſthaft.) Mademoiſelle!

Karoline. Ich weiß alles, gnädiger Herr, ich weiß alles. — Hurtig! hurtig! ehe der Papa wieder aus dem Garten kommt.

Torſtenberg. Meinen unterthänigen Empfehl an das Fräulein von Baſt, und ich würde die Ehre haben, das Fräulein in Gegenwart des Herrn Vaters und des Herrn Bräutigams zu ſprechen.

Karoline. Pfuy, gnädiger Herr, pfuy! Sagen Sie mir, was denken Sie von meinem Fräulein?

Torſtenberg. Was ich vorgeſtern warlich nicht von ihr gedacht hätte.

Karoline. Liebſter gnädiger Herr, ſo wahr ich ein rechtſchaffnes Mädchen bin, Sie ſind irrig.

Torſtenberg (ſezt ſich gelaßen nieder.) Richtig, Mademoiſelle, richtig!

Karoline (halbweinend.) Und Sie wollen alſo nicht mit ihr ſprechen?

Torſtenberg. Ich habe ſchon vorgeſtern mit dem Fräulein geſprochen.

Karoline. Und das gnädige Fräulein ſoll ſich zu Tode weinen?

Torſtenberg (fährt auf.) Behüte mich der gerechte Himmel!

Karoline (freudig.) Alſo wollen Sie zu ihr kommen?

Torſtenberg (ſezt ſich wieder.) Nein, Mademoiſelle!

Karoline. Ein Barbar ſind Sie, ein Unmenſch, ein Tyranne, ein Tygerthier.

Torſtenberg. Meinen unterthänigen Empfehl an das Fräulein, und ich würde die Ehre haben, ſie in Gegenwart ihres Herrn Vaters und ihres Herrn Bräutigams zu ſehn.

Karoline. Gott behüte jeden Chriſten vor ſolchen abſcheulichen Männern! (ab.)

Torſtenberg (allein) Und Gott behüte jeden redlichen Mann vor Euch! — So ein Blick des blauen Auges, und ſolche Untreue!

So ein Ton der Stimme, und ſolche Falſchheit! Solche Händedrücke! ſolche Schwüre! — O warlich, der Mann iſt das Mittelding zwiſchen Engel und Thier: aber das Weib zwiſchen Engel und Teufel.

Vierter Auftritt.

Herr von Torſtenberg. Aemilie.

Aemilie (tritt herein, ſchlägt jammernd in die Hände.) Herr von Torſtenberg?

Torſtenberg (ſpringt luſtig auf.) Mein gnädiges Fräulein?

Aemilie. Sind Sie noch der Mann von vorgeſtern? oder wer ſind Sie?

Torſtenberg. Freilich bin ich nicht mehr, was ich vorgeſtern war: aber dennoch werd' ich zeitlebens Torſtenberg ſeyn, mein gnädiges Fräulein.

Aemilie. Sie Torſtenberg ſeyn? und Sie können mich ſo quälen?

Torſtenberg. Ich Sie quälen, Fräulein? behüte der Himmel! Erlauben Sie mir Ihre Hand, und ich führe Sie den Au-

genblick in den Garten zum Herrn von Prell.

Aemilie (ſinkt in einen Seſſel.) Gott, das iſt der Mann, der vorgeſtern auf den Knien vor mir lag?

Torſtenberg (ernſthaft.) Ja, Fräulein, das iſt der Mann, der um Ihrentwillen den Plan ſeines ganzen Lebens geändert hat — der oft in Sturm und Finſterniß, in Schnee und Regen gekommen iſt, um Sie blos auf einige Augenblicke zu ſehen — der oft das elendeſte langweiligſte Kartenſpiel zu ganzen Nachmittagen mit Ihrem Vater geſpielt hat, blos um mit Ihnen in dem nämlichen Zimmer zu ſeyn — der ſechs Monate in Ihren Augen ſein Glück geleſen, und dennoch geſchwiegen hat — der endlich vorgeſtern auf Ihre eigne Veranlaßung ſich erklärt hat — und der heute ſchändlich zurückgeſezt iſt — und um eines Burſchen willen zurückgeſezt, der nicht würdig iſt, der Gemahl von meiner Scheuermagd zu werden.

Aemilie. Torſtenberg, Torſtenberg, Sie ſind ein ſchrecklicher Mann!

Torſtenberg. Fräulein, ich habe ſeit zehn Jahren Ihr Geſchlecht kennen lernen. Wie ich es habe kennen lernen, durch welche Zufälle ich es habe kennen lernen, das wäre unſchicklich Ihnen zu ſagen. Mit Einem Wort, Fräulein, das Mädchen, dem ich vorgeſtern nach einer halbjährigen Prüfung meine Liebe geſtand, war das erſte, mit der ich jemals von Liebe ſprach: und heute gäb' ich einen Finger von jeder Hand drum, wenn dieſes Mädchen nicht zugleich ein ſehr reiches Mädchen geweſen wäre.

Aemilie. Pfuy, Herr von Torſtenberg, was wollen Sie mir damit zu verſtehen geben?

Torſtenberg. Daß mich nicht das reiche Fräulein von Baſt angezogen hat.

Aemilie. Sondern?

Torſtenberg. Sondern blos die ſanfte, fromme, offenherzige, treue Aemilie.

Aemilie (bietet ihm freundlich die Hand) Soll ich zu Ihnen kommen, lieber Torſtenberg? oder wollen Sie zu mir kommen?

Torſtenberg. Um des Himmels willen, Fräulein, wo denken Sie hin? Der Herr Baron von Prell kann jeden Augenblick hereintreten.

Aemilie. Das iſt erſchrecklich. — O, Torſtenberg, wenn Sie wüßten, in welchem hohen Grade ich unglücklich wäre!

Torſtenberg. Recht ſo, Fräulein, recht ſo! Am beſten, Sie geben die ganze Sache Ihrem Unglücke Schuld. Wenn Sie nun noch obendrein ſagen, daß Sie ſich gegen mich übereilt haben, und daß die Tochter ihrem Vater einen unbedingten Gehorſam ſchuldig iſt, ſo ſind wir fertig. Hahaha! (ab.)

Aemilie. (allein.) Das iſt zu arg! — Das von Ihm zu erleben! — von ihm, dem ich gern zu Füßen gefallen wäre — deßen Bild im Wachen und im Träumen vor mir ſteht — ohne den mir alles gleichgültig iſt — das von Ihm zu erleben!

Fünfter Auftritt.

Aemilie. Herr von Bast. (Am Ende unbemerkt) Karoline.

Bast (tritt herein) Aha! da ist ja unsre Braut wieder. — Nun, ist dir denn ein wenig beßer geworden, armes Mädchen? — Ich möchte beynahe böse werden auf den vertrackten Herrn Hans Fritz von Prell.

Aemilie. O, gnädiger Papa, mir ist gar nicht wohl.

Bast. Wahrhaftig, der Prell hat auch seine Sachen gar zu plump gemacht. Es ist ja gar keine Manier, daß man einem armen unschuldigen Mädchen gleich in der ersten Viertelstunde so mitspielt.

Aemilie. Bester Papa, spotten Sie meiner nicht.

Bast (mit verstelltem Zorn.) Hat sich was zu spotten! Ich habe in meinem Leben keinen solchen Hans-Tapps-ins-Muß gesehn.

Aemilie (begierig.) Sie sind also unzufrieden mit dem Herrn von Prell?

Bast. Nu nu, erschrick nur nicht, Herz-

chen. — Hahaha! ich möchte den allerliebſten Jungen für Liebe gleich zu Tode küſſen. — Aber freylich, da könnt' ich ſchön bey dir ankommen; nicht wahr?

Aemilie (fällt ihm zu Füßen.) Theuerſter Vater, ich bin eine Verbrecherin. Noch einmal bitt' ich Sie auf meinen Knieen, hören Sie mich.

Baſt. Um des gerechten Himmels willen, Mädchen: du machſt mir nun im Ernſte Angſt. So faße dich doch: er iſt ja dein. Man hat der Exempel, daß Mädchen aus Liebe unreimiſch geworden ſind. Ich werde meiner Treun den Wetter-Prell aus dem Hauſe ſchaffen müßen, damit dir der Kopf wieder ein bischen ins Gleis kommt.

Aemilie. O, ſchaffen Sie den Menſchen auf immer fort, auf immer. Ich bitte Sie mit dem gepreßteſten Herzen um dieſe Gnade.

Baſt. Nun, was iſt denn das wieder? — Hahaha! Sollte man ſich in aller Welt ſolch dummes Zeug einbilden? Hahaha! hahaha! Weil ich dem einfältigen Fräulein Suschen

gesagt habe, sie sollte sich gegen ihren Liebhaber zieren, so ziert sie sich gegen mich auch mit. — Giebt's denn auf meinem ganzen Schloße keinen einzigen gescheuten Menschen, als mich?

Aemilie. Liebster Papa, Sie wißen noch nicht, was Sie wißen sollen. Nimmermehr kann ich den Menschen lieben, nimmermehr! Bey allem, was heilig ist, betheure ich Ihnen, daß ich die Seinige nicht werden kann, und nicht werden darf.

Bast. Du gerechter Himmel! das arme Mädchen ist, so wahr ich lebe, schon unreimisch. (klingelt) Der verdammte Prell soll gleich zu dir kommen: du sollst keinen Augenblick ohne ihn seyn. (klingelt.)

Aemilie. O, haben Sie nur die Gnade mich anzuhören! Ich bin eine Verbrecherin: ich habe mich schon mit einem Andern versprochen. Schon lange besizt er mein Herz, und seit vorgestern hat er auch mein Wort.

Bast (erschrocken.) Was?

Aemilie. Ich hätte es Ihnen den Augenblick entdeckt. Aber vorgestern waren

Sie auf der Jagd, gestern waren Sie in der Stadt, und heute haben Sie mich noch nicht zum Worte kommen laßen. (Karoline tritt unbemerkt herein.)

Bast (stammelnd.) Was? — Du dich — mit einem Andern versprochen? — Du dich — du dich verliebt ohne meine Erlaubniß? — Du dich verführen laßen? — von einem Müßiggänger verführen laßen?

Aemilie (mit edlem Stolz.) Nein, gnädiger Herr, er war so bescheiden, daß ich ihm sein Geständniß selbst ablocken mußte.

Bast (steigend.) Was? — du ihm noch obendrein das Geständniß ablocken? — du dich selber anbieten? — dich wegwerfen? — Marsch, lüderliche Dirne! marsch auf dein Zimmer! — Acht Tage bey Waßer und Brod! — und wenn das nicht hilft, so soll's beßer kommen. Wir wollen sehn, wer hier zu befehlen hat, ob ich, oder dein Herr Kavalleriste.

Aemilie. Bester, theuerster Vater, Sie sind irrig. Hören Sie mich an.

Bast. Marsch aus meinen Augen! Fort,

lüderliche Dirne! aufs Zimmer! marſch! (Aemilie ab: er klingelt.)

Sechster Auftritt.

Herr von Baſt. Karoline.

Karoline (tritt hervor.) Gnädiger Herr!

Baſt (fährt ſie an.) Was willſt du?

Karoline. Ich dachte, Sie hätten geklingelt.

Baſt. Narren denken. (klingelt)

Karoline. Ach, gnädiger Herr, das gnädige Fräulein gefällt mir gar nicht.

Baſt. Mir auch nicht.

Karoline. Ich glaube gar, daß ſie bald ſtirbt.

Baſt (läßt die Klingel fallen, ſtarrt Karolinen an, hebt die Klingel wieder langſam auf.) Staarmatz!

Karoline. Denken Sie an ein einfältiges Mädchen, gnädiger Herr. Ehe ein halbes Jahr ins Land geht, tragen wir das Fräulein zu Grabe.

Baſt. Und ehe ein halbes Jahr ins Land

geht, tragen wir dich in die Gänſeſteige. — Mache, daß du mir aus den Augen kommſt!

Karoline (bedeutend.) Sie werden noch einmal bedauren, daß Sie mich izt haben gehn heißen. (geht.)

Baſt (für ſich.) Das Weibsvolk da macht mich noch zum Kinde. — (laut) Karoline!

Karoline (kehrt um.) Befehlen Sie noch etwas?

Baſt. Welcher von den drey Kavalleriſten iſt es denn?

Karoline. Was denn? was ſoll er denn ſeyn?

Baſt. Der das arme Mädchen verführt hat?

Karoline. Pfuy, Herr von Baſt, haben Sie Reſpekt für Ihre Tochter.

Baſt (aufgebracht.) Du biſt ein Staarmatz, du bleibſt ein Staarmatz, und wirſt in alle Ewigkeit ein Staarmatz bleiben. (klingelt)

Karoline. Nun meinetwegen! So erhalte der Himmel alle Staarmätze, und gebe

Ihnen, gnädiger Herr, viel Gesundheit und ein langes Leben! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Bast. Flink.

Flink (tritt herein.) Soll ich was, gnädiger Herr?

Bast. Wo steckt denn der Spitzbube?

Flink. Ich habe ja zur Verlöbniß Ihr Scharlachkleid auskehren sollen, das seit zehn Jahren in der Rüstkammer gehangen hat.

Bast. Ich mag es heute nicht anziehn: du kannst es wieder hinhängen.

Flink. Geht denn die Verlöbniß nicht vor sich?

Bast. Schurke?

Flink. Sehr wohl, gnädiger Herr. (geht)

Bast. Flink!

Flink. Gnädiger Herr!

Bast. Wo ist der Herr von Torstenberg?

Flink. Ich will ihn fragen. (geht)

Baſt. Er ſoll den Augenblick zu mir kommen, Stock.

Flink (kehrt um.) Sie wollen ſich doch nicht etwa mit ihm zanken?

Baſt (faßt ihn.) Weswegen fragt Er denn das, Bube?

Flink. Weil Sie heute die ehrlichſten Leute anpacken.

Baſt (ſtößt ihn fort.) Kerl, wer wollte nun ſo einen Dummkopf in Dienſte nehmen, wenn ich dich izt fortjagte?

Flink. Alſo iſt heute noch Verlöbniß, weil ich den Herrn von Torſtenberg rufen ſoll?

Baſt. Hetzkarbatſche iſt heute, wenn du dich nicht den Augenblick fortpackſt.

Flink (frölich.) Sehr wohl, gnädiger Herr. Der Herr von Torſtenberg ſteht draußen an einem Saalfenſter. (ab)

Baſt (allein.) Was? — ich mich von einem Gänschen betrügen laßen, das höchſtens ein paar Dutzend verdammte Romane geleſen hat? — ich zum Kinderſpott werden? zum Gelächter in der ganzen Reſidenz? —

Nein, Herr Kavalleriſte, ſo wahr ich der alte Baſt bin, du ſollſt ſie weder todt noch lebendig haben. — Aber ehe ich mit Keulen drein ſchlage, will ich noch die Güte verſuchen.

Achter Auftritt.

Herr von Baſt. Herr von Torſtenberg.

Torſtenberg (tritt herein.) Was befehlen Sie, Herr von Baſt?

Baſt. Kommen Sie, lieber Torſtenberg: ſetzen Sie ſich her zu mir. — Sie ſind ein braver Mann?

Torſtenberg. Das halt' ich wenigſtens für das erſte, was man ſeyn muß.

Baſt. Sie ſind mein Freund?

Torſtenberg. So ſehr, als es irgend jemand ſeyn kann. Stellen Sie mich auf die Probe.

Baſt. Freund, ich ſchäme mich beynahe, Ihnen die Sache zu erzählen. Raſend möcht' ich werden, wenn ich dran denke. Aber — ich kann mir nicht helfen. Kurz, Sie müſſen mir beyſtehn, wenn Sie mich lieb haben.

Torſtenberg. Ihre Befehle, Herr von Baſt! ohne alle Umſchweife!

Baſt. Sagen Sie mir, was denken Sie von meiner Tochter?

Torſtenberg (ſtutzig.) Weswegen dieſe Frage, Herr von Baſt?

Baſt. Weil ich ein armer betrogner Vater bin, und weil Sie etwas hören ſollen, worüber Sie die Hände zuſammenſchlagen werden. — Nun, was denken Sie von meiner Tochter?

Torſtenberg (ſeufzend.) Was ich mit vielem Widerwillen von ihr denke.

Baſt. Sie wißen's alſo auch ſchon, lieber Torſtenberg?

Torſtenberg. O, ich weiß ſehr viel!

Baſt. Daß ſie ein Verſtändniß mit einem von den drey Kavalleriſten hat, die mir ſeit einiger Zeit alle Augenblicke über den Hals kommen?

Torſtenberg (ſchlägt die Hände zuſammen.) Aemilie?

Baſt. Nun, wer weiß denn nun am meiſten? — Und können Sie ſich die Bos-

heit vorſtellen? Vor einer Stunde bittet ſie mich, daß ich die Herren alle drey aus dem Hauſe ſchaffen ſoll.

Torſtenberg (bitter) Hahaha! — Und welcher von den dreyen iſt denn der Glückliche?

Baſt. Das weiß ich, ſo wahr ich lebe, nicht: und es iſt mir auch ganz einerley.

Torſtenberg. Hahaha!

Baſt. Denn ſie ſoll und muß Frau von Prell werden, und wenn ſie ſich auf den Kopf ſtellte. Und Sie, lieber Torſtenberg, ſollen zu ihr gehn, und ſollen ihr erſt in der Güte zureden, eh' ich mit der Schärfe komme.

Torſtenberg. Hahaha! hahaha! hahaha!

Baſt. Nun, ich ſehe doch zum Geyer bey der ganzen Hiſtorie nichts zu lachen.

Torſtenberg. Herr von Baſt, man muß bisweilen lachen, damit man nicht flucht.

Baſt. Nu, nu, nu.

Torſtenberg. O, es giebt Dinge auf

der Welt, die einen von Sinnen bringen möchten.

Baſt. Nu nu, nehmen Sie ſich der Sache nur nicht zu ſehr an. Ich habe ja die allermeiſte Urſache zu fluchen.

Torſtenberg. Aber wißen Sie alles gewiß, theuerſter Mann? alles gewiß?

Baſt. Nun, halten Sie mich denn für einen Strohkopf? Was ſoll ich denn nicht wißen? Ich habe ja alles aus des Mädchens eignem Munde.

Torſtenberg. Was?

Baſt. Sie können ſich drauf verlaßen: ſie hat mir's ſelber geſtanden.

Torſtenberg. Und was Sie mir vorhin vom Herrn von Prell erzählten?

Baſt. War leider ein Irrthum, lieber Torſtenberg: ein bloßer Mißverſtand.

Torſtenberg (faßt ſeine Hand.) Wirklich? Der Herr von Prell hat keinen Eindruck auf Aemilien gemacht?

Baſt. Das hören Sie ja: das iſt ja eben mein Elend.

Torſtenberg. Und der Kavalleriſte?

Bast. Ja, das weiß der Geyer, welcher es ist. Aber sie sagte zu mir, sie könnte Prells Gemahlin nimmermehr werden, weil sie vorgestern einem Andern ihr Wort gegeben hätte.

Torstenberg. Vorgestern? (umarmt ihn) Theuerster Mann, vorgestern? wirklich vorgestern?

Bast. Nun, was der Geyer ficht Sie denn auf Einmal an?

Torstenberg. O, Aemilie ist unschuldig, ist das treueste, beste, frömmste Mädchen auf dem Erdboden. (umarmt ihn noch einmal) Ich würde zum Kinde, wenn ich izt länger bey Ihnen bliebe. Ich muß mich entfernen, um mich ein wenig zu erholen. (ab.)

Bast (allein) Nun so wahr ich lebe, dem muß jemand was eingegeben haben. — Da steht mir meine ganze Penetration stille. — Erst knirscht er mit den Zähnen, daß mir das Mädchen schlechte Streiche spielt, und auf Einmal beißt ihn der Narre, daß er mir für Freuden darüber blaue Flecke drückt. — Es ist doch heute eine solche verdammte

Confuſion in meinem Hauſe, daß ich gleich mit Beinen drein ſpringen möchte. — Wär' ich nicht, wer ich bin, ſo dächt' ich, Gott verzeih mir's, die Leute hätten mich heute alle mit einander zum Hänschen.

Neunter Auftritt.

Herr von Baſt. Pahrſchin.

Pahrſchin (tritt herein.) Gott grüße Sie, gnädiger Herr!

Baſt (fährt ſie an.) Was wollt Ihr?

Pahrſchin (gelaßen.) Ich wollte fragen, ob Sie ſich nicht ins Herze hinein ſchämten?

Baſt. Was?

Pahrſchin. Und kurz und gut, ich ſehe es nicht länger ſo mit an: ich menge mich in die Sache. (ſezt ſich neben ihn.)

Baſt. Weib, regiert Euch der lebendige Satan? Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt?

Pahrſchin (ſteigend.) Ja, das hilft nichts. Ich laße mein Fräulein Gevatterchen nicht

ins Mallehr bringen, es mag biegen oder brechen. Sie ſind der Vater, und Sie ſind der gnädge Herre. Aber wenn Sie dumme Streiche anfangen, da muß Ihnen unſer einer den Daumen aufs Auge drücken.

Baſt (ſteht auf: bey Seite.) Ich muß, ſo wahr ich lebe, mit dem alten Drachen gelaßen reden: denn es iſt ein wahrer Satan. (ſezt ſich: laut) Ihr ſeyd eine wunderliche Frau. Was wollt Ihr denn eigentlich?

Pabrſchin. Ich will wißen, was es mit dem Haſenfuße werden ſoll, der das Fräulein Gevatterchen haben will.

Baſt. Mit dem Kavalleriſten?

Pabrſchin. Du allerliebſtes Väterchen, das muß mit Kräutern zugegangen ſeyn, wenn ſie einen Jungen, wie Prell iſt, unter die Herren Kavalleriſten genommen haben.

Baſt (fährt in die Höhe.) Was? der Herr von Prell ein Junge? Der künftige Graf von Prell ein Junge?

Pabrſchin (droht mit der geballten Fauſt.) Gnädiger Herr, mukſen Sie nicht, und ſetzen Sie ſich her. — Pfuy, ſchämen Sie ſich. —

So einem Buben, den ich nicht für Ihren Gänſejungen eintauſchte, wollen Sie das Fräulein Gevatterchen geben? — Nehmen Sie mir's nicht übel: aber wißen Sie denn, was alle Leute im Dorfe ſprechen würden, was die ganze Nachbarſchaft ſprechen würde? Sie würden ſprechen: „Der alte „Baſt läuft mit dem Brete.“ — Und das wäre auch wahr: nehmen Sie mir's nicht übel. — Und kurz und gut, wenn Sie keinen Verſtand haben, ſo haben andre Leute welchen: und wenn Sie keine Anſtalt machen den Jungen fortzuſchaffen, ſo will ich ihn ſchon fortbringen. Ja, gnädiger Herr, ſo wahr ich eine ehrliche Frau bin, ich ſchiebe den Buben in den Backofen.

Baſt (ſteht auf: bey Seite.) Wenn ich nur dasmal den verdammten Drachen los wäre! Mir ſtehn, ſo wahr ich lebe, die Haare zu Berge.

Pahrſchin. Gnädiger Herr, wir ſind keine Kinder: ſetzen Sie ſich her. — (Baſt ſezt ſich.) Was ſoll mit dem Herrn von Torſtenberg werden? Soll ſich das Fräulein Ge-

vatterchen zu Tode härmen, oder ſoll ſie ihn kriegen?

Baſt (ſtarrt ſie an.) Frau, Ihr habt getrunken.

Pahrſchin. Nun, gnädiger Herr, ſo einen dummen Kerl, wie Sie, hab' ich in meinem Leben nicht geſehn; nehmen Sie mir's nicht übel. — Haben Sie denn vom Fräulein Gevatterchen und vom Herrn von Torſtenberg gar nichts gemerkt?

Baſt. Was denn?

Pahrſchin. Daß ſie mit Gott und mit Ehren ein Liebespärchen ſind.

Baſt. Torſtenberg und meine Tochter?

Pahrſchin. Nun da haben wir's! Sie wißen immer alles, und wißen mein Tage nichts.

Baſt. Torſtenberg und meine Tochter?

Pahrſchin. Je nu ja, der Herr von Torſtenberg und das Fräulein Gevatterchen.

Baſt (ſchlägt die Hände zuſammen.) So wahr ich lebe, nun geht mir ordentlich ein Licht auf. — — Und der Kavalleriſte, mit dem ſie ſich vorgeſtern im Garten verſprochen hat?

Pabrſchin. Du liebſtes Väterchen, haben Sie denn Häckerling im Kopfe? Mit dem Herrn von Torſtenberg hat ſich das Fräulein Gevatterchen vorgeſtern verſprochen, und ich habe ſie ſelber alle beide ſehn aus dem Garten kommen, und ich hatte es auch gleich weg, daß ſie Richtigkeit mit einander gemacht hatten.

Baſt. Was das für verdammte vermaledeite Streiche ſind!

Pabrſchin. Und nun will ich wißen, ob Sie dem Herrn von Torſtenberg das Fräulein Gevatterchen geben wollen oder nicht.

Baſt. Nein.

Pabrſchin. Was, gnädiger Herr? — Und warum nicht?

Baſt. Weil meine ganzen Plane zum Geyer wären, und weil Torſtenberg kein Geld hat, und weil meine Tochter meine einzige Erbin iſt, und weil ſie mit ihrem Gelde noch eine Gräfin werden kann.

Pabrſchin. Pfuy, ſchämen Sie ſich, gnädiger Herr! — Unſer einer weiß auch, was zum vergnügten Leben gehört. Das-

Geld macht's nicht alleine aus. Aber wenn ein paar Leutchen einander gut sind, und wenn sie mit dem zufrieden sind, was sie haben, und wenn sie's hübsch eintheilen, das macht eine gute Ehe.

Bast. Verdammte Streiche!

Pahrschin. Und was kann der Herr von Torstenberg dafür, daß sein Vater ein liederlicher Wirthschafter gewesen ist, und daß er dem Sohne das Rittergut voll Schulden hinterlaßen hat?

Bast (in Gedanken.) Es ist wahr, das Mädchen hat mir's sagen wollen, und ich habe sie nicht angehört.

Pahrschin. Und versteht der Herr von Torstenberg nicht die Wirthschaft? Bringt er das Gut nicht alle Tage in beßern Stand? Hat er nicht in den paar Jahren schon beynahe den vierten Theil Schulden abgestoßen? Und ist er etwa ein Spieler, oder ein Säufer, oder kann ihm eins nachreden, daß er dem Weibsvolke nachläuft? Sie sollten froh seyn, daß sich das Fräulein Gevatterchen gerade so einen hübschen braven Menschen ausersehn hat.

Baſt. Der Geyer ſoll mich auf der Stelle holen, wenn ich weiß, wo mir der Kopf ſteht.

Pabrſchin. Nun wie ſoll's werden, gnädiger Herr?

Baſt. Bin ich denn nicht gezwungen? muß ich nicht zu den verdammten Streichen Ja ſagen? — Aber den laß' ich auf vier Wochen ins Hundeloch werfen, der ſich unterſteht zu ſprechen, es wäre wider meinen Willen geſchehn.

Pabrſchin. Nun, gnädiger Herr, das war vernünftig. Bleiben Sie bey den Gedanken, und alle Leute werden ſprechen: „Der alte Baſt hat doch noch Verſtand." — (ſteht auf.) Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich ein bischen derb geredt habe: aber auf einen groben Klotz gehört ſich auch ein grober Keil. — Nun, Gott behüte Sie derweile —, und wenn Prell etwa nicht gutwillig fort will, ſo laßen Sie nur mich rufen. (ab.)

Baſt (allein: trocknet ſich die Stirne ab.) Der Angſtſchweiß iſt mir ordentlich bey dem

alten Gottſeybeyuns ausgebrochen. — Gar nichts davon zu merken, auch ganz und gar nichts! — Wenn ich nur wüßte, wie ich meine verdammte Penetration bey Ehren erhielte! — (ſchnippt mit den Fingern) Stille, ſo geht's! — Ich laße Torſtenbergen und das Mädchen kommen, fange an zu lachen, und ſpreche; „Da habt Ihr einander nur: „ich habe Eure Schwindeleyen ſchon ſeit ei„nem halben Jahre gewußt.“ — Das iſt herrlich! hahaha! ſie glauben's, ſo wahr ich lebe. — Richtig, ſo will ich's machen. — Hahaha! ich ſollte mir's beynahe lieb ſeyn laßen, daß die Sache ſo gekommen iſt, weil ſie mir Gelegenheit zu ſo einem Miniſterpfiffe giebt, hahaha! — Aber verdammt! alleweile beſinn' ich mich, das alte Weib hat mir ja ordentlich mitgeſpielt wie einem Abc-Jungen.

Zehnter Auftritt.

Herr von Bast. Pahrsch. (Hermann) Herr von Prell.

Pahrsch (tritt herein, stammelnd und taumelnd.) Mit Verlaub, Ihre Gnaden, hähä.

Bast. Kann ich denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Pahrsch. Ich wollte Ihre Gnaden was erzählen, hähä, wenn sich Ihre Gnaden nicht alteriren wollten.

Bast. Der Spitzbube kann ja kaum die Zunge erheben?

Pahrsch. Je nu, Ihre Gnaden, es geht noch so mit. Ich muß mir Zeit nehmen.

Bast. Mach' Er ein Ende, Saufaus!

Pahrsch. Ihre Gnaden, der Jäger hat verdammte Einfälle. Da sagt' er vorhin, es würde wohl bey dem Herrn bleiben, den das gnädige Fräulein haben wollte, hähä! denn um den Alten bekümmerte sich kein Mensch, hähä!

Baſt. Was?

Pabrſch (ſchlägt ihn auf die Schulter.) Denn Ihre Gnaden wären ein Schafkopf, hähä!

Baſt. Was? ich ein Schafkopf?

Pabrſch. Ich kann meiner Seele nicht davor, Ihre Gnaden, hähä!

Baſt. Daß ich ein Schafkopf bin, Spitzbube?

Pabrſch. Der allergrößte Schafkopf, den es im ganzen Lande gäbe, ſagte der Jäger, hähä! Das könnten die fremden Bedienten nur allen Leuten ſagen, wenn ſie heim kämen, hähä: und kein Menſch parirte Ihre Gnaden, und wir ſpielten alle Haſchemanns mit Ihre Gnaden, hähähä, hähähä!

Baſt. Pulver und Hagel! hol mir meine Hetzpeitſche.

Prell (kommt hereingelaufen.) O, mon cher Schwiegerpapa, ich weiß nicht, ob ich todt oder lebendig zu Ihnen komme. Mein Bedienter hat mir geſagt, Ihr Jäger hätte ſich verlauten laßen ...

Baſt. Sie ſind ein Narre, Herr Sohn. —

Ich will Euch zeigen, mit wem Ihr Haſchemanns ſpielen ſollt. — Pulver und Hagel! ich ein Schafkopf? — (zu Fahrſchen.) Hol mir meine Hetzpeitſche. (Prell thut einen Satz bey Seite) Seyn Sie ohne Sorgen, Herr Sohn! Sie ſollen das Mädchen haben, todt oder lebendig — ſo wahr ich kein Schafkopf bin, todt oder lebendig.

Fahrſch (hat ſeine Peitſche losgemacht, und taumelt an Baſten an.) Ihre Gnaden, das iſt eine herrliche Peitſche! (knallt ihm vor die Füße) Die muß ganz raſend anziehn, hähä!

Baſt. Leg dich ins Bette, Saufaus! — Ich ein Schafkopf? — Mit mir Haſchemanns ſpielen?

Fahrſch (zu Prellen.) Was das für einen Knall hat! (knallt ihn von einer Ecke in die andere.)

Prell. Mon cher Schwiegerpapa, ich bin des Todes.

Baſt. Kommen Sie, Herr Sohn, kommen Sie: das Vieh iſt ohne Sinnen. — Und ſobald ich mich erholt habe, will ich eine Exekution anſtellen, daß Euch die Haare zu Berge ſtehn ſollen.

Pabrſch. Gehn Ihre Gnaden nur vorweg, ich will ſchon nachkommen, hähä.

Baſt. Ich ein Schafkopf? mit mir Haſchemanns ſpielen?

Pabrſch. Eine herrliche Peitſche! — (knallt Beide zur Thüre hinaus: ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Pahrſchin. (Hernach) Karoline.

Pahrſchin (tritt herein, äußerſt aufgebracht.) Heya! — Das iſt wahr, es wollen adeliche Leute ſeyn, und wollen mehr Verſtand haben, als unſer einer, und ſie ſind manchmal ſo dumm, daß man mit Keulen drein ſchlagen möchte. — Tritt der alte Eſel — Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde — naus auf den Saal — und thut einen Schwur — Wärſt du nur mein Junge oder mein Mann — ich wollte dich dreſchen, daß du den Himmel nicht erkennen ſollteſt. — Heya! — Mein Fräulein Gevatterchen ins Mallehr bringen zu laßen? — Nein, nein, nein! da müßt' ich keine Zunge und keine Fäuſte mehr haben. — Heya! hört denn kein Menſch?

Karoline (tritt herein.) Wer ſchreyt denn ſo?

Pahrſchin. Das ſieht Sie doch wohl, Mamſell, daß ich's bin.

Karoline. Was bringt Ihr denn, Kutſcherin?

Pahrſchin. Mit dem gnädigen Fräulein Gevatterchen will ich ſprechen.

Karoline. Kann ich's nicht ausrichten? was iſt es denn?

Pahrſchin. Hör Sie, Mamſell, das will ich Ihr einmal ſagen, wenn Sie zehn Jahr älter iſt. Merke Sie ſich das. Solche junge Dinger, wie Sie, müßen noch nicht alles wißen, und dürfen auch nicht ſo naſeweis nach allem fragen.

Karoline. Nu nu, ereifert Euch nur nicht ſo, gute Frau. Vielleicht weiß ich ſo viel als Ihr.

Pahrſchin. Ey, das gefiele mir, Mamſell. — Und kurz und gut, mache Sie, und rufe Sie mir das Fräulein Gevatterchen her.

Karoline. Huhuhu! der Himmel ſey

bey uns! Ich will ſie gleich rufen, wenn's ſo nothwendig iſt. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Pahrſchin. Herr von Prell. (Hernach) Aemilie.

Pahrſchin (ſieht Prellen kommen.) Nun, da führt das Wetter gleich den Jungen her.

Prell (ängſtlich für ſich.) Wenn ich nur zwey Worte mit ihr ſprechen könnte! — (erblickt die Pahrſchin) Ah, da iſt ja jemand! — Gehört Sie hier ins Haus, meine liebe Tochter?

Pahrſchin (ohne ihn anzuſehn.) Ja, mein Sohn, ich gehöre hier ins Haus. (bey Seite) Will ich wohl oder übel, ſo muß ich noch obendrein höflich mit ihm reden.

Prell. Hör Sie einmal, meine liebe Tochter. Könnte Sie mir wohl eine geheime Unterredung mit dem Fräulein verſchaffen?

Pahrſchin (zweydeutig.) Das Fräulein hat eben lange auf Ihn gewartet, Monſieur.

(Aemilie erſcheint an einer Seitenthüre, wird aber nicht bemerkt.)

Prell. Auf mich? auf mich? (fällt ihr um den Hals.) Das Fräulein hat auf mich gewartet?

Pahrſchin (ſtößt ihn zurück.) Das kann Er doch wohl denken, daß ein Mädchen raſend werden möchte, wenn ſie einen Burſchen, wie Ihn, zum Manne nehmen ſoll.

Prell. O, das weiß ich! Ich muß Ihr ſagen, es haben manchmal Gräfinnen um mich geſeufzet, und Baroneſſen haben um meinetwillen ſchlafloſe Nächte gehabt. — O, in welchem ſtillen Winkelchen wartet der Engel auf mich? wo iſt er? wo ſoll ich ihn finden?

Pahrſchin. Geh Er nur hinunter in den Garten, Moſge, und wenn Er durch die große Allee durch iſt, ſo geht Er erſt rechts, hernacher links, und hernacher wieder rechts: und wenn Er ſie im Tannenwäldchen nicht findet, ſo komm' Er wieder hieher.

Prell. O, im Tannenwäldchen wartet der Engel meiner! auf dem weichen Raſen!

unter dem wollüſtigen Säuſeln der Tannenzweige! — O, Aemilie, dein Prell kommt — er kommt auf Flügeln der Liebe — er iſt nicht weit, er iſt nicht weit! (läuft fort.)

Aemilie (tritt hervor.) Pfuy, Frau, was nehmt Ihr mit dem Menſchen für Sachen vor? Es fehlte nicht viel, ſo ſchlug ich mich ins Mittel.

Pahrſchin. Sie haben's alſo mit angehört, Fräulein Gevatterchen? Das iſt mir recht lieb. Es geſchah alles zu Ihrem Beſten. Sie wiſſen gar nicht, wie ſehr ich mich heute Ihrer ſchon angenommen habe.

Aemilie. Das thut mir ſehr leid. Ich danke Euch für Euren guten Willen, Pahrſchin: aber laßt Euch nun ferner um die Sache unbekümmert.

Pahrſchin. Nichts, Fräulein Gevatterchen, das geht nicht. Ich habe Sie zu lieb; und ſo lange ich die Zunge und einen Arm regen kann, ſo laß' ich Sie nicht. Wißen Sie denn, daß ich Ihren Papa ſchon umgekehrt hatte? Ja, ganz und gar umgekehrt. — Aber wißen Sie denn auch,

was er wieder für dumme Streiche gemacht hat?

Aemilie. Pahrschin, keine solchen ungebührlichen Ausdrücke, oder ich muß Euch stehn laßen.

Pahrschin. Ich weiß, daß es Ihr Papa ist. Aber nehmen Sie mir's nicht übel, es fehlt ihm wahrhaftig da oben.

Aemilie. Pahrschin!

Pahrschin. Wohin hatt' ich ihm nach meiner Art den Kopf gewaschen, und es war alles gut, und der Herr von Torstenberg war Ihre, und Prell sollte fort — denn ich habe lange alles gewußt, Fräulein Gevatterchen; ich habe alles gewußt — Aber auf Einmal läßt der verdammte Jäger ein paar Worte fliegen, daß kein Mensch im Hause nach dem Alten fragte, und das erfährt der Papa wieder, und da kommt er 'naus auf den Saal gerast, und stampft mit den Füßen wie ein unsinnig Mensche, und läßt den Jäger in die dunkle Kammer sperren, und schwört, er wollte stigen, daß er über seine Tochter zu befehlen

hätte, und wen das Mädchen haben wollte, den ſollte ſie zum Trotz nicht kriegen, und wen ſie nicht haben wollte, den ſollte ſie nehmen müßen. Wenn das keine dummen Streiche ſind, Fräulein Gevatterchen, ſo weiß ich nicht, was dumm iſt.

Aemilie. Pahrſchin, mäßigt Euch.

Pahrſchin. Nein, ich will mich nicht mäßigen. So was iſt erzdumm.

Aemilie. Seyd unbeſorgt, Pahrſchin. Ich kenne meinen Vater: die Hitze wird ſchon vorübergehn.

Pahrſchin. Papelpapel! Seyn Sie kein Kind, Fräulein Gevatterchen: nehmen Sie Rede an, und folgen Sie einer Frau, die es gut mit Ihnen meynt. Wenn der alte Mann nicht geſchworen hätte, ſo hielt' ich ihm draußen vor dem ganzen Hofgeſinde ein Aufgebot, daß er in ſeinem Leben dran denken ſollte. Aber ſo müßen wir aus der Noth eine Tugend machen. Wißen Sie was? Es kommt auf ein paar ſaure Stunden an. Thun Sie gegen Torſtenbergen recht ſchnippiſch,, und ſtellen Sie ſich, als

wenn nun Prell Ihr Schatz wäre. Ich will Prellen nachſpringen, und ihn herſchicken. Thun Sie ein bischen ſchöne mit ihm. Hören Sie?

Aemilie. Frau, ſeyd Ihr toll?

Pabrſchin (droht mit der geballten Fauſt.) Fräulein Gevatterchen, machen Sie nicht, daß ich's werde.

Aemilie (nach einigem Beſinnen.) Gut, ſchickt ihn her.

Pabrſchin. So ſind Sie ein vernünftiges Mädchen. Er ſoll gleich kommen. (läuft fort.)

Aemilie (allein: wirft ſich in einen Seſſel.) Und Torſtenberg läßt ſich nicht vor mir ſehn! Torſtenberg kann mich ſo peinigen! (ſtützt den Kopf.)

Dritter Auftritt.

Aemilie. Herr von Torſtenberg.

Torſtenberg (tritt herein, erblickt ſie, ſtürzt an die eine Seite des Seſſels zu ihren Füßen.) Aemilie!

Aemilie (ſchlägt freudig die Arme um ihn.) Karl!

Torſtenberg. Verzeihung, Aemilie, Verzeihung! (ruht mit dem Munde auf ihrer Hand.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Prell.

Prell (kommt in vollem Sprunge, und ſtürzt an die andre Seite des Seſſels.) Hier bin ich, ſüße Aemilie; hier iſt dein Prell. — Verzeihung, daß ich dich im Tannenwäldchen vergeblich habe warten laßen.

Torſtenberg (ſteht auf und zieht.) Ha! (wirft den Degen von ſich) Pfuy, das iſt zu ſchändlich! (geht)

Aemilie (will ihm nach.) Torſtenberg! Torſtenberg! Karl! (Torſtenberg ab.) Warlich, der Mann macht's zu bunt.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, der arme Teufel dauert mich.

Aemilie. Was befehlen Sie, Herr von Prell?

Prell (führt sie auf den Sessel zurück.) Ich muß Ihnen sagen, schöne Aemilie, Sie ließen mich ins Tannenwäldchen bestellen, und ich stürzte auf den Flügeln der Liebe die Treppe so geschwind hinunter, daß ich gerade auf der lezten Stufe ohne Verstand liegen blieb. — Es war zu meinem Glück: denn da ich mich kaum wieder besonnen hatte, erfuhr ich, daß Sie meiner hier erwarteten. Hier bin ich, und hier lieg' ich zu Ihren Füßen.

Aemilie. Herr von Prell, ich habe Sie blos rufen laßen, um Ihnen zu deklariren, daß ich nie die Ihrige seyn werde.

Prell. Wa — was?

Aemilie. Wenn Sie Achtung für mich haben, so verlaßen Sie mich diesen Augenblick.

Prell. Ich — ich muß Ihnen sagen — ich — mir ist — ich stehe da — ich bin ganz des Todes.

Aemilie. Sie sind unser Gast, Herr von Prell. Ich möchte Ihnen nicht gern etwas Hartes sagen. — Soll ich Sie verlaßen? oder wollen Sie die Güte haben mich zu verlaßen?

Prell. Ich muß Ihnen ſagen — das — das hätt' ich mir gar nicht eingebildet — ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie im Ernſte oder im Spaße reden.

Aemilie. Im völligen Ernſte, Herr von Prell. Beruhigen Sie ſich, und verlaßen Sie mich.

Prell (halbweinend.) Seyn Sie barmherzig, ſchöne Aemilie. — Denken Sie, was die ganze Reſidenz ſagen würde, wenn ich ohne Sie zurückkäme — und was vollends die gnädige Mama ſagen würde.

Aemilie. Erinnern Sie ſich, Herr von Prell, daß ich nicht die geringſte Schuld habe.

Prell (beynahe ſchreyend.) Ich darf wahrhaftig gar nicht wieder nach Hauſe.

Aemilie. Hoffen Sie, Herr von Prell, hoffen Sie!

Prell (ſtürzt vor ihr nieder.) O, ich ſoll hoffen! ich ſoll hoffen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Bast. Herr von Torstenberg. Karoline. Pahrschin. Exekrable. Flink. Pahrsch. Zwei Reitknechte (die Flinken führen.)

Bast (eine Hetzpeitsche in der Hand, führt Torstenbergen herein.) Alle mir nach! alle mir nach! Ihr sollt mit ansehn, wie ich meine väterliche Gewalt ausübe, und hernach sollt ihr auch die Exekution mit ansehn. — Kommen Sie, lieber Torstenberg, kommen Sie. Das Mädchen dauert mich, und Sie dauern mich: aber ich kann nicht helfen. Pulver und Hagel, ich ein Schafkopf?

Prell (fällt Basten um den Hals.) O, mon cher Schwiegerpapa, sie liebt mich! sie liebt mich!

Bast. Was wär's? was sagen Sie?

Torstenberg. Ich kann es dem Herrn von Prell attestiren, daß er der glückliche Mann ist, der in wenig Stunden das Fräulein gefesselt hat.

Baſt. Was? wer? wie?

Aemilie (umſchlingt ihren Vater.) O gnädiger Herr, haben Sie Barmherzigkeit mit Ihrer Tochter.

Baſt. Was iſt denn das wieder für eine neue verdammte Confuſion?

Prell. O ſie liebt mich, ſie liebt mich! ſie hat mir's nunmehr ſelbſt geſtanden.

Aemilie. Herr von Prell, nach einer ſo deutlichen Erklärung, als ich Ihnen gegeben habe, müßen Sie mich auf eine ſehr ſonderbare Art misverſtanden haben. (ergreift Torſtenbergs Hand) Hier, theuerſter Vater! Ohne ihn unausſprechlich elend! mit ihm unausſprechlich glücklich!

Torſtenberg. Aemilie! — Theuerſter Vater! — Aemilie! (umarmt Beide wechſelsweiſe.)

Baſt. So wahr ich lebe, die Thränen ſtehn mir in den Augen. Kinder, gebt mir einen guten Rath. — Wenn ich nur das mal wüßte, was ich machen ſollte.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, ich bin ganz verſteinert.

Pahrſchin (ſtößt Prellen bey Seite, daß er ſtolpert, und tritt an ſeine Stelle: ſchmeichelnd zu Baſten.) Seyn Sie hübſch, gnädiger Herr, ſeyn Sie hübſch!

Karoline (ſchiebt Prellen wieder an einen andern Ort.) Bitte, bitte, lieber gnädiger Herr von Baſt.

Exekrable (halblaut zu ſeinem Herrn.) Herr Baron, wenn wir nur nicht noch Prügel kriegen.

Baſt (läuft herum und ringt die Hände.) Wenn ich nur dasmal wüßte, was ich machen ſollte!

Pahrſch (ſchlägt Prellen unverſehens auf die Schulter.) Ihre Gnaden, ich fahre Sie umſonſt bis zur nächſten Poſtſtation, hähä!

Prell (ſteigend.) Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr von Baſt, daß Sie bey Ihren Leuten gar keinen Reſpekt haben, und daß ich der gnädigen Mama alles haarklein erzählen will, wenn ich nach Hauſe komme.

Baſt. Was? wie wird mir denn?

Prell. Und ich will auch der gnädigen Mama erzählen, daß Sie ſich von Ihrem

eignen Kutſcher haben zur Thüre hinauspeitſchen laßen.

Baſt. Pulver und Hagel!

Prell. Und daß Sie Ihr Jäger vor allen Leuten öffentlich für einen Schafkopf deklarirt hat, mit dem man Haſchemanns ſpielen könnte.

Flink. Was? das bitt' ich mir aus! Sie hab' ich gemeynt, und nicht meinen Herrn. Ich habe geſagt, Sie wären ein Schafkopf, und das gnädige Fräulein würde wohl behalten, was ſie haben wollte, denn der gnädige Papa wäre ein Mann, der Verſtand hätte. Iſt das nicht wahr, Kutſcher? (leiſe zu ihm) Du! eine Kanne Doppelkümmel!

Pahrſch. Ja, ich beſinne mich, Ihre Gnaden, hähä! Es iſt ein purer Misverſtand, hähä!

Baſt. Hahaha! hahaha! — Das iſt ja was ganz anders. (wirft Flinken die Peitſche hin, und ein Stück Geld hinterher) Da, heb auf! (zu Torſtenbergen) Das Mädchen iſt Ihre, mon cher Schwiegerſohn, ich

will's so haben. (gestränglich.) Und du, Aemilie, weißt, daß du gehorchen mußt.

Aemilie. O, ich gehorche mit Freuden!

Torstenberg. Theuerster, bester, gütigster Vater!

Prell. Ich muß Ihnen sagen, ich bin prostituirt, und meine gnädige Mama ist auch prostituirt, und — und — und — ich bin auch prostituirt — und — und ich verlange Satisfaktion.

Bast. Sollen sie haben, sollen sie haben. Morgen ist Gerichtstag: da soll der Naseweis, der Jäger, für sein Schimpfen fünf baare Thaler Strafe geben, und ich will ihm das Geld dazu aus meinem eignen Beutel schenken.

Pahrschin (klopft ihm auf die Achsel.) Gnädiger Herr, so vernünftig hab' ich Sie in meinem Leben nicht gesehn.

Exekrable (leise zu Prellen.) Herr Baron, haben Sie nur um des Himmels willen kein loses Maul! Es ist ja schon das funfzehntemal, daß wir umsonst reisen.

Pahrſch (knallt.) Es lebe der Herr im Hauſe!

Fink (knallt mit.) Tutti! Tutti! Es lebe der geſtrenge Herr von Baſt!

Baſt. Hahaha! hahaha! — Und mein Brautpärchen ſteht da, und hört und ſieht nicht vor Freuden.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, ich möchte raſend werden.

Baſt (zu ſeinen Leuten.) Spannt dem Herrn von Prell bis zur nächſten Station alle vierundzwanzig Pferde aus meinem Hofe vor.

Prell. Ich muß Ihnen ſagen, ich reiſe den Augenblick! den Augenblick!

Baſt. Mit allen vierundzwanzig Pferden! mit allen vierundzwanzig Pferden! — Nun, mon cher Schwiegerſohn, und mon cher Aemilie, ich wünſche Euch von Herzen auf alle Tage Eures Lebens l'amour und bon mariage.

(Der Vorhang fällt.)

II.

Julie.

Eine Erzählung.

Der Erbprinz von *** war ein liebenswürdiger Jüngling von sechsundzwanzig Jahren. Seine Physiognomie hatte einen Zug von Glückseligkeit, der ihn gleich beym ersten Anblick empfahl. Sein Betragen widerlegte seine Miene nicht, und selbst wenn man wußte, daß es der Erbprinz war, so hatte man ihm das Herz geöffnet, ehe man sich's versah.

Der verstorbene Graf von S** hatte die Aufsicht über seine Bildung geführt, und der Zögling machte dem Erzieher Ehre. Der Prinz war kein Gelehrter, aber er hatte Einsichten: der Prinz sprach nicht viel von edeln Gesinnungen, aber er besaß welche. Man zog bisweilen im Stillen eine Parallele zwi-

ſchen ihm und ſeinem Vater, dem regierenden Herrn; und dieſe Parallele fiel allenthalben zum Nachtheile des leztern aus.

Der Prinz ſcheute die Zirkel nicht, in welchen ſich Damen befanden. Er begegnete den Damen mit Achtung, er war in ihrer Geſellſchaft munter, und er neckte ſich ſogar mit ihnen, wenn er aufgelegt war. Allein einige der ſcharfſichtigſten unter ihnen wollten dennoch bemerken, daß dieſes ganze Betragen nichts mehr und nichts weniger zum Grunde hätte, als eine entſchiedne Kalte gegen das ganze Geſchlecht.

„Er lacht mit uns," ſagte man, „weil „er nichts für uns empfinden kann, und er „neckt ſich mit uns, weil er uns nicht fürch„tet."

„Wenigſtens," ſagte dann immer die Hofmarſchallin von A.... mit niedergeſchlagnen Augen, „wenigſtens muß er ſeine Ver„ſtändniſſe ſehr geheim zu halten wiſſ n."

Die Hofmarſchallin von A.... wäre gern mit dem Prinzen in Verdacht gezogen geweſen. Man wußte das, und man nahm ſich

der Unschuld des Prinzen nur desto feuriger an. Der Prinz war auch wirklich unschuldig: denn er hatte nie geliebt. Aber wer heute Abends noch sein Herz besitzt, kann morgen Mittags es verloren haben.

Der Vater des Prinzen ließ sich und das Land von einem Günstlinge regieren, der das Geheimniß besaß, dem Volke jährlich eine neue Last aufzubürden, und sich selbst jährlich eine neue Herrschaft anzukaufen. Der Prinz war von dem Murren des Volks unterrichtet: er bedauerte seinen Vater, und war unwillig auf den Minister. Allein er kannte die Unbiegsamkeit seines Vaters; er begrub seinen Unwillen in seinem Herzen, und schwieg. Der Minister wußte, daß er verdiente vom Erbprinzen gehaßt zu werden, und haßte ihn folglich desto herzlicher. Eine Folge von diesem Hasse war, daß seit einigen Jahren in dem Betragen des Fürsten gegen den Prinzen eine gewisse Art von Kälte herrschte, von deren Ursache man sich in der Residenz schon tausend widersprechende Anekdoten erzählt hatte, und daß sich der Prinz

itzt meiſtens auf einem Luſtſchloſſe aufhielt, das zehn Meilen von der Reſidenz entfernt war, und das er nur an gewiſſen feyerlichen Tagen mit dieſer verwechſelte. Er vergaß auf dieſem Luſtſchloſſe ſein Mißvergnügen und ſeinen Gram, er durchdachte die Plane, die er bey ſeiner künftigen Regierung ausführen wollte, er legte ſich eine kleine Einſiedeley an, und er ſchämte ſich nicht, in derſelben oft mit einem deutſchen Buche in der Hand gefunden zu werden. Er hatte ſich nach und nach ſo ſehr mit der Einſamkeit vertraut gemacht, daß ihm endlich ſogar der kleine Hofſtaat, den er noch um ſich hatte, beſchwerlich fiel.

Das Geburtsfeſt des regierenden Herrn nahte heran: der Prinz begab ſich nach der Reſidenz, um ſeine Glückwünſche perſönlich abzuſtatten. Er hörte hier von ſo vielen neuerlichen Ungerechtigkeiten des Miniſters, er fand Hohe und Niedrige ſo gegen denſelben erbittert, und wurde von ſo lauten Klagen betäubt, daß er es für Pflicht gegen ſeinen Vater hielt ihn von dem allgemeinen Miß-

vergnügen über den Miniſter zu unterrichten.

Er ſuchte um geheimes Gehör bey ſeinem Vater an, er bekam es, und machte ihm ein treues Gemälde von der Lage der Sachen. Er ſprach lange und mit Wärme, aber er ſprach in dem ehrerbietigſten Tone, und mit der zärtlichſten Schonung. Der Vater ſaß gelaſſen, hörte zu ohne eine Mine zu verziehn, und ließ ihn ungeſtört ausreden.

„Es ſoll Reſolution erfolgen,“ ſagte der Fürſt, als der Prinz geendigt hatte, und gab ihm mit der Hand das Zeichen, daß er ſich entfernen könnte.

Einige Stunden drauf trat ein Page in das Kabinet des Prinzen, und überbrachte ein verſiegeltes Handſchreiben vom Fürſten. Der Inhalt war, es würde gern geſehn werden, wenn ſich der Prinz bis auf Weiters auf das Luſtſchloß R... begäbe, und ſich deswegen morgen früh bey der Cour beurlaubte. Der Prinz ſeufzete, und unterwarf ſich ehrerbietig dem Befehl. Er beur-

laubte ſich Tags drauf in Gegenwart eines zahlreichen Hofs, wurde vom Fürſten ſehr gnädig entlaſſen, und reiſte noch den nämlichen Mittag ab. Er hatte, um ſich der Bürde der Hoheit ſo viel als möglich zu entledigen, niemand mit ſich genommen, als die allernothwendigſte Bedienung, und er nahm noch obendrein, ſobald er aus dem Thore der Reſidenz kam, den Namen eines Grafen von R... an, den das fürſtliche Haus ehedem mit im Titel geführt hatte.

Das Luſtſchloß R... lag dreißig Meilen von der Reſidenz nahe an der Gränze. Es war meiſtens der Sitz der fürſtlichen Wittwen, und ſtand ſeit einiger Zeit leer, weil keine vorhanden war. Es hatte einen ſchönen Park, der ſich beynahe auf eine deutſche Meile in der Länge erſtreckte, und in welchem Natur und Kunſt einander ſchweſterlich küßten.

Der Prinz kam an einem der ſchönſten Tage des Mays auf dem Luſtſchloſſe an. Er ruhte ein wenig aus, ſezte ſich zur Mittagstafel, und ging ſogleich in den Park, um ſich

mit dieſem künftigen Vertrauten ſeiner ſtillen Beſchäftigungen recht bald bekannt zu machen.

Die Luft war ſo rein und ſo leicht, das leiſe Wehen des buhlenden Oſtwinds war ſo ſchmeichelnd, die Anlage des Parks zog den Prinzen ſo ſehr an, und die Abwechſelungen in demſelben waren oft ſo überraſchend, daß dem Prinzen recht wohl ward, und daß er ſehr bald die ganze Reſidenz mit ihren Stürmen und Kabalen vergeſſen hatte. Er folgte den Fußſteigen, ſo wie ſie ſich darboten, und ſeine Beſchäftigung war, daß er ſich alle zehn Schritte ein Lieblingsplätzchen wählte, das er wenige Augenblicke drauf wieder abſezte, um ein anders zu dieſer Würde zu erheben.

Er war auf den ſich ſchlängelnden Fußſteigen ungefähr eine Stunde lang gegangen, als er plözlich jämmerlich ſchreyen hörte. Er eilte nach dem Orte zu, von welchem das Geſchrey kam, und blieb plözlich ſtehn, als er jenſeits eines ſchmalen, über glatte Kieſel rieſelnden Bachs einen kleinen Bauerbuben

erblickte, deſſen ganze Hand von Blut bedeckt war, und mit dem ſich recht emſig eine ſchlanke weibliche Geſtalt beſchäftigte, die in ein allerliebſtes weißes Negligee mit blaßgrünem Bande gekleidet war, und ein rundes Hütgen mit einem ſchönen wehenden Federbuſche aufhatte. — Sie ſchien von einem Hügel herabgeeilt zu ſeyn, der ſich von dem Bache an erhob, und auf deſſen Gipfel einige Tannen gepflanzt waren. Wenigſtens lehnte ſich an dieſe Tannen in Form eines halben Mondes eine Raſenbank, auf der ein Buch, ein Arbeitsbeutel und ein Sonnenſchirm lagen. Das Geſicht der Dame konnte der Prinz nicht ſehen, weil ſie von ihm abgewendet ſtand. — Er trat ſogleich hinter einen Buſch, um ſie durch ſeine Erſcheinung nicht in Verlegenheit zu ſetzen.

Aus den Antworten, die der kleine Bube von ungefähr ſechs Jahren heulend und weinend auf die Fragen der Dame that, erfuhr der Prinz, daß der arme Junge Maiblümgen gepflückt hatte, daß er einem Weſpenneſte zu nahe gekommen war, daß er hatte

entlaufen wollen, daß er im Laufen über etwas gestolpert war, und daß er sich durch den Fall in einen Dornstrauch die ganze Hand wund gemacht hatte.

Die gute Dame war in tausend Aengsten. Sie zog einen kleinen Flacon heraus, und goß dem schreyenden Kinde etwas auf die verwundete Hand: sie nahm dann ein schönes weißes Tuch aus der Tasche, und machte damit einen Verband: sie wollte den Verband befestigen, und konnte für lauter Eil nicht eine einzige Steckenadel losbringen: sie kehrte sich vom Buben ab nach dem Prinzen zu, sie bückte sich um ein Strumpfband loszuknüpfen, und der Prinz bekam einen allerliebsten weißseidnen Strumpf zu sehn, in welchem der schönste Fuß stand, den je ein Prinz gesehn haben mag.

Der Prinz konnte sich nicht entfernen, weil er befürchten mußte, Gerausch zu machen und entdeckt zu werden: allein aus Ehrfurcht für den schönen Fuß wendete er die Augen von ihm weg. Er blickte drauf wieder hin, um zu sehn, ob die Dame fertig

wäre; allein ſie hatte zu allem Unglück in der Angſt die Schleiſe zu einem Knoten gezogen, und knüpfte und knüpfte, und konnte nicht zu Ende kommen. Seine Augen verweilten ſich itzt länger als das erſtemal; allein er beſann ſich wieder, und zog ſie zurück. Er ſah zum drittenmal nach dem ſchönen Fuße, und beſann ſich nicht wieder. Die Dame knüpfte noch lange. Der kleine Bube ſchrie, aber der Prinz hörte ihn nicht ſchreyen.

Endlich war das Band los. Die Dame kehrte ſich wieder um, ſtellte den Verband her, der unterdeſſen wieder aufgegangen war, und befeſtigte ihn mit dem flimmernden geſtickten Strumpfbande. Sie fragte das Kind, wem es angehörte, und befahl ihm nach Hauſe zur Mutter zu eilen. Das Kind lief fort, und während ſie wieder den Hügel hinauf zur Raſenbank ſtieg, erſah ſich der Prinz ſeine Zeit, um ſich ungeſehn zu entfernen.

Er war kaum einige hundert Schritte gegangen, als ſich ihm ein freyer Platz öfnete, an deſſen Rande das Kind hinlief. Der Spiritus mochte erſt recht anfangen zu wirken;

das Kind ſchrie immer ärger, blieb endlich ſtehn, riß den ganzen Verband auf, ließ das Tuch mit ſamt dem ſchönen Strumpfbande liegen, und lief davon.

Das Band konnte doch nicht ſo liegen bleiben -- es konnte in ſchlechte Hände kommen — irgend ein Prahler konnte einmal Mißbrauch davon machen — es war Pflicht der Sache vorzubeugen — der Prinz ging auf den Ort zu. Das arme Band, das noch vor wenig Augenblicken um den ſchönſten Fuß geſchlungen geweſen war, lag da zu ſeinen Füßen auf einem Maulwurfshaufen. Der Prinz ſtand einige Augenblicke, als wenn ihn ſchauerte, das ſchöne untadelhafte Band anzurühren. Endlich bückte er ſich und hob es langſam mit beiden Händen auf, wie man eine Sache aufhebt, die leicht zerbrochen oder aus ihrer Form gebracht werden kann.

Er beſah die Stickerey, und er fand ſie vortreflich. Es war ein Roſenzweig, der Knoſpen und halbaufgeblühte Roſen trug: auf beiden Seiten blühten beſcheidne Vergißmeinnicht. — Er hatte das Band einige

Zeit beſehn, als die Vergißmeinnicht beynahe anfingen ihn zu verdrießen. — Er gab ſich wegen des Bandes die Mühe, und wer wußte denn, ob es nicht etwa das Geſchenk eines geheimen Liebhabers war — und ob es dieſer geheime Liebhaber nicht vielleicht gar zuerſt um den ſchönen Fuß gewunden hatte — oder auch wohl ein öffentlich erklärter Geliebter — oder wohl gar ein Gemahl — — Der Prinz beſchloß das Band Band ſeyn zu laſſen, und ſtreckte die Hand aus, um es an den nächſten Fichtenzweig zu hängen.

Aber — der Zug, daß ſich die Dame von einem ſechsjährigen Knaben abwendete, um das Band von ihrem Fuße loszuknüpfen — und von einem Fuße, deſſen ſich eine Prinzeſſin nicht zu ſchämen brauchte — der Zug war doch ſogar jungfräulich — — Der Prinz beſah das Band noch einmal, legte es zuſammen, fuhr mit der Hand nach der Taſche, und ſteckte es in den Buſen.

Er ging weiter, und konnte nicht recht mit ſich einig werden, ob er das Band be-

halten dürfte, oder ob er es der Dame wieder in die Hände ſpielen müßte. Die Vergißmeinnicht waren dennoch widerliche Blumen, und er wünſchte aus purer Neugierde, daß er während des Bindens der Dame von ihrem Hute nicht wäre verhindert worden ihr Geſicht zu ſehen. Das Band wurde noch verſchiednemal aus dem Buſen gezogen, und das bloße Ungefähr brachte den Prinzen mit Untergang der Sonne auf das Schloß zurück.

Er war zum erſtenmal in der Gegend: es konnte alſo nicht auffallen, wenn er ein wenig neugierig nach den Nachbarn des Luſtſchloſſes fragte. Er that es, und er hörte unter andern, eine kleine halbe Stunde davon dicht am Park läge der Sitz der verwitweten Gräfin von S..., welche ſeit dem Tode ihres Gemahls in Geſellſchaft ihrer einzigen Tochter, einer Comteſſe von ungefähr achtzehn Jahren, hier ganz in der Stille ihr ſieches Leben hinbrächte. — Der Prinz erröthete bey dieſer Nachricht, ohne zu wiſſen warum, und er erröthete ſo ſehr, daß er das Geſicht wegwenden mußte.

Die Gräfin war die Wittwe des nämlichen Grafen von S..., der ihn erzogen hatte. Schon vor zehn Jahren hatte sie das Unglück gehabt, von einem Schlagflusse getroffen zu werden, der ihr die ganze Seite lähmte. Sie brachte seitdem ihre meiste Zeit auf dem Krankenlager zu, und wartete mit Schmerzen auf das Ende ihrer Leiden.

Der Prinz erkundigte sich in einem gleichgültigen Tone, ob die Gräfin viel Gesellschaft hielte, und man wiederholte ihm einigemal, daß sie nebst ihrer Tochter in der tiefsten Einsamkeit lebte. Die Vergißmeinnicht hörten auf, ihn verdrüßlich zu machen, und er lobte in seinem Herzen die verwittwete Gräfin wegen ihrer Stille.

Er war müde von der Reise und vom Spatzierengehn, und legte sich zeitiger nieder als sonst. Allein nicht alle schlafen, welche sich schlafen legen. Der Prinz verschloß die Augen, und im Winkel des Zimmers stand deutlich der schöne seidne Fuß mit samt dem schlanken weißgekleideten Mädchen, und zwey kleine zarte runde Hände

ſuchten das geſtickte Band loszuknüpfen. Das Herz des Prinzen war rein, und ſeine Gedanken waren unſträflich: aber ſein Schlaf war geſtört. Die Luftgeſtalt verſchwand nach einigen Augenblicken, und er bemühte ſich vergeblich, ſie zwiſchen den verſchloßnen Augen wieder herzuſtellen. Er ſtand auf, und trat ins Fenſter. Das Strumpfband lag da, und flimmerte in der Sternenhelle. Er ſah es lange gedankenvoll an.

„Mancher beſäße dich vielleicht lieber „mit Einwilligung deiner Herrſchaft,“ ſagte er endlich halblaut zu dem Bande.

„Ich glaube gar, daß mancher dich in „ſo einem Falle küßte,“ ſezte er ein Veilchen drauf hinzu.

Wenig Augenblicke darnach war das Band mit einem Kuſſe geſtreift, und der Fenſterflugel wurde aufgeriſſen, damit man vor ſich ſelbſt verbürge, was man gethan hätte.

„Aber,“ fing der Prinz mit Eins ſpöttiſch an, „wer weiß, wie ſprachlos das todte

„Auge iſt! — — Und der Verſtand? — —
„Und das Herz?“

Er warf das arme Band ärgerlich ins Fenſter, legte ſich wieder zu Bette, und träumte vom Miniſter und von einem Hofball.

Des andern Morgens früh um acht Uhr war der Prinz ſchon im Park. Allein er war heute ein wenig unmuthig. Er fand ſich glücklich auf den Tannenhügel, und warf ſich unzufrieden in die Raſenbank. Er ſah umher, und fand den Ort wirklich ſchöner, als alle die Lieblingsplätze, die er ſich geſtern ausgeſucht hatte; allein es war ihm doch, als wenn noch etwas fehlte, ob er ſich gleich dieſes Etwas nicht zu benennen wußte.

Er hatte ein Weilchen geſeſſen, und war nach und nach tief in ſeine Gedanken verſunken, als mit Eins die Gräfin „Ha!“ ſagte, und ihr Buch aus der Hand fallen ließ. — Sie kam von der Seite, der er den Rücken zukehrte, und ſie hatte ihn nicht eher bemerken können, weil er ſich an eine der Tannen lehnte, und weil ſie noch obendrein in einem

Buche las. Sie war bey dem unvermutheten Anblick eines jungen ſchönen Kavaliers an dieſem einſamen Orte ſo zuſammengefahren, daß ihr die Knie den Dienſt verſagten. Der Prinz hatte für Betroffenheit kaum ſo viel Kraft, daß er aufſtehn und ihr den Arm reichen konnte, um ſie in die Raſenbank zu führen.

Die Gräfin kannte den Prinzen nicht, weil ſie ſeit ihrem achten Jahre nie ihre kranke Mutter verlaſſen hatte, die ſeit ihrem Unglück nicht von ihren Gütern gekommen war: und der Prinz wußte weiter nichts von der Gräfin, als daß ſie das einzige Kind war, und, wie er ſich noch aus den Reden ihres Vaters erinnerte, Julie heißen mußte. Julie hatte zwar geſtern Abends gehört, es wäre ein fremder Herr auf dem Luſtſchloſſe angekommen: aber der Prinz, welcher dem benachbarten Adel zu verſtehen geben wollte, daß er alle Aufwartungen verbitten müßte, hatte ſogleich bey ſeiner Ankunft ſolche Maasregeln genommen, daß er wenigſtens in den erſten Tagen nicht verrathen werden konnte.

„Aergern Sie ſich nicht, mein Herr,“ ſagte die Gräfin mit einem reizenden Lächeln, „daß ſchwache Mädchen ein wenig ſchreckhaft „ſind.“

„Schöne Gräfin...“, ſagte der Prinz, machte eine Verbeugung, vergaß, was er hatte ſagen wollen, und verſtummte.

Julie ſtuzte, und ſah ihn forſchend an. — Er konnte den Blick ihres Auges unmöglich ertragen, und ſah zur Erde.

„Ich weiß nicht,“ ſagte ſie langſam, „mit wem ich die Ehre habe bekannt zu wer„den.“

„Der Graf von N...“, antwortete er mit einem Blicke, der Juliens Augen blos ſtreifte, „iſt geſtern hier auf dem fürſtlichen „Luſtſchloſſe angekommen — und hat — nach „der Nachbarſchaft dieſes Platzes zu urthei„len — vermuthlich heute das Glück — „Gräfin Julie von S... zum zweitenmal zu „ſehn.“

Dieſes zum zweitenmal entwiſchte dem Prinzen wider Willen: ſeine Farbe er-

höhte sich sehr merklich, als er es herausgesagt hatte.

„Zum zweitenmal?“ fragte die Gräfin freundlich, aber in einem Tone, als wenn sich der Graf nothwendig irrte.

„Gestern zum erstenmal, schöne Grä„fin. — Aber Sie waren mit einem Werke „der Liebe beschäftigt, und ich entfernte mich „aus Ehrfurcht, um Sie nicht zu stören.“

Juliens Wangen fingen an zu glühen, und ihr blaues Auge sank verschämt zur Erde nieder. Sie stand auf, warf dem Prinzen einen halben Blick zu, und machte ihm eine Verbeugung.

„Ich vergesse, daß ich heute Sie ge„stört habe, Herr Graf.“

Sie entfernte sich, und der Prinz war so betroffen, daß er nichts antworten konnte, um sie zurückzuhalten.

Es hatte Julien gestern gereut, daß sie in der Angst ihr Strumpfband weggegeben hatte. Sie war nach Hause geeilt, und hatte zu den Aeltern des Kindes geschickt, um das Band zurückfodern zu lassen. Das

Kind hatte alles gestanden: die Mutter war gelaufen, und hatte zwar das weiße Tuch gefunden, aber kein Strumpfband. Julie wollte es diesen Vormittag selbst suchen, weil das Weib dennoch vorüber gegangen seyn konnte.

Sie war außer sich, als sie hörte, daß sie belauscht worden wäre, und sie verließ den Grafen mit einer Art von Empfindlichkeit. Sie verfolgte den Weg, den das Kind genommen haben mußte: sie suchte, und suchte, und fand nichts. Aber vielleicht hätte sie auch nichts gefunden, wenn das Band gleich wirklich noch im Wege gelegen hätte.

Die gute Gräfin wurde von Schritt zu Schritt verstörter. — Wenn nun etwa der Graf selbst das Band gefunden hätte? — Und wenn er nun Mißbrauch davon machte? — Doch nein! — Der Graf hatte ja ein so offenes edles Ansehn — und er hatte ja ganz von freyen Stücken gestanden, daß er ihr gestern zugesehn hätte. — Unterdessen war es doch nicht hübsch von ihm, daß er ihr so nahe gewesen war. — Zwar er

konnte ja nichts davor — und er hatte ja Augen — und bey alledem ſchöne Augen — und der Fuß, den er höchſtens geſehn hatte, war doch auch nicht ſo ganz mißgemachſen. — Unterdeſſen das Band konnte er wohl auch nicht haben. — Freilich wenn ers hatte, ſo war es doch beſſer, als wenn es in ſchlechtere Hände gekommen war. — Aber pfuy, wenn ers verläugnete, ſo wars doch wirklich nicht hübſch — nein, das war wirklich nicht hübſch. — So ſchön gebaut zu ſeyn, ſolche anziehende Geſichtszüge zu haben, und ſo ungroßmüthig zu handeln!

Der Prinz ſaß unterdeſſen noch in der Raſenbank, und war ſich ſelbſt gram, daß er für lauter Verlegenheit die Gräfin von ihrem Lieblingsplatze vertrieben hatte. — Vielleicht kam ſie nie wieder zu dieſem Tannenhügel — vielleicht mied ſie künftig gar den ganzen Park. — Und vielleicht war dieſer Park das einzige Vergnügen, das Julie hatte! — Aber wirklich Juliens Mund — Juliens Wangen — ihre Stirne — ihre Augen — vor allen Dingen ihre

Augen waren der ſchönen Formen werth, in welche die Natur den ganzen übrigen Körper gegoſſen hatte.

Er hatte Julien das Buch aufgehoben, das ihr entfallen war, und ſie hatte es neben ſich auf die Bank gelegt. Sie war ſchon lange weg, als er erſt bemerkte, daß ſie es vergeſſen hatte. Er ſchlug es auf: es waren Geßners Idyllen. Es wäre unartig geweſen, das Buch ſo liegen zu laſſen: er nahm es zu ſich, um es ihr einzuhändigen, wenn er ſie unterwegs träfe. Wo nicht, ſo konnte ſie ja vermuthen, wer es hätte, und vielleicht ließ ſie ſich wieder einmal ſehn. Kam ſie gar nicht wieder in den Park, ſo konnte man ja endlich durch einen Bedienten anfragen laſſen, ob das und das Buch der Gräfin von E... gehörte. — Er ging fort, er ſuchte, aber er fand niemand.

Nicht um Julien zu ſehn, nicht um wenigſtens unter Juliens Lieblingstannen zu ſitzen, ſondern blos um der unerträglichen Langenweile zu entgehn, die ihm Geßners Idyllen machten, begab ſich der Prinz nach

der Tafel wieder in den Park. Nicht um vielleicht den Grafen von R... zu treffen, nicht um ſich wenigſtens im Stillen ſeine Geſtalt vorzuſtellen, ſondern blos um ihr vergeßnes Buch wieder zu holen, ſaß die Gräfin ſchon ſeit einer halben Stunde auf dem Tannenhügel, als der Prinz ſie vom Fuße deſſelben erblickte. Sie hatte mit dem rechten Arme den Kopf geſtüzt, und der linke lag nachläßig auf dem Schooſe. Der Prinz kam herauf. Julie ward ihn gewahr, und ihr Herz pochte in lauten Schlägen. Es war ihr, als wenn ihre Wangen in hellen Flammen ſtünden.

Der Prinz ſah Julien oben ſitzen, und es fehlte ihm beynahe an Luft, um den kleinen ſanft abhängigen Hügel zu erſteigen. Er geſtand ſich, daß ihm das beym Anblick einer Dame noch nicht begegnet wäre: allein er ſagte ſich auch, daß er ſich nie gegen eine Dame ſo unartig betragen hätte.

Er bat vor allen Dingen um Verzeihung wegen dieſes Betragens, und er bezeugte ſeine Freude, daß Julie demungeachtet ihrem Lieb-

lingsplätzchen nicht gram geworden wäre. Er ſagte ihr, daß ihr Buch in ſeinen Händen wäre, und er bedauerte, daß er es nicht zu ſich geſteckt hätte. Er wünſchte ſich es ihr zu eignen Händen zu übergeben, und bat um Befehle, welchen Tag es geſchehn ſollte. Er deklarirte, daß er untröſtlich ſeyn würde, wenn die Gräfin um ſeinetwillen den Park vermiede, und er gelobte endlich ſogar, daß er ſich nie wieder bis in dieſe Gegend deſſelben verirren wollte.

Julie ſah plözlich zum Prinzen auf. Ihr Blick traf ſein Auge, haftete da ein Weilchen, und ſank dann langſam am Prinzen herab auf die demantnen Schuhſchnallen. Der Prinz fühlte ſich wie betroffen, und es war ihm, als wenn ihn ſein Verſprechen reute. Allein noch war er mit ſeiner Reue ſo unſchuldig, als Julie mit ihrem Blicke.

Julie war ſo ſchön, und ſo voll Zutrauen: der Prinz war ſo ſchön, und ſo voll Beſcheidenheit. Man ſezte ſich neben einander, man ſprach unverſehens von Wetter, Sonne, Baumblüthe, ſummenden Bienen und kla-

genden Nachtigallen, als plözlich — die Sonne wenigſtens einige Stunden eher unterging als ſonſt. Man nahm Abſchied, man trennte ſich zu verſchiednenmalen, und bey der lezten Trennung erhielt Julie einen Handkuß, und verſicherte noch ganz gewiß, daß ſie morgen Nachmittags die Zurückgabe ihres Buchs erwarten wollte.

Julie ging langſam nach Hauſe mit zur Erde geſenktem Blicke, und zog im Gehn mit dem Stabe ihres Sonnenſchirms Figuren in den Sand. — Der Prinz hatte ſich wieder umgekehrt, und ſtand mit verſchlungnen Armen, um ihr nachzuſehen. — Sie verſchwand endlich hinter dem Gebüſche, und der Prinz entfernte ſich.

Dieſe Nacht ließ ſich der ſchöne Fuß nicht wieder ſehn: aber wie Hamlet aus allen Winkeln ſeines Vaters Geiſt rufen hört, ſo ſah der Prinz aus allen Winkeln ein paar blaue Augen blicken. Es war juſt der Blick, mit dem ihn dieſe Augen angeſehn hatten, als er Julien angelobte, nie wieder zum Tannenhügel zu kommen. Die Augen ſchienen

ſht um etwas freundlich zu fragen, und wiederum um etwas zu bitten, und dann wieder ſich über etwas zu beſchweren. Der Blick drang tief zum Herzen, aber der ganze Geiſt deſſelben war nicht ſo leicht in eine Sprache zu überſetzen.

Julie ſtand noch bis Mitternacht in ihrem Schlafgemach am Fenſter, und ſah nach den blinkenden Sternen. Sie wußte gar nicht, warum ihr das Herz ſo beklommen war, und warum ihr dieſes Beklommenſeyn zugleich ſo weh und ſo wohl that. In dem Einen Augenblicke fürchtete ſie ſich vor dem morgenden Tage, in dem zweiten freute ſie ſich darauf. — Freilich ſollte ſie wohl eigentlich ihrer Mutter etwas von der neuen Bekanntſchaft ſagen — aber dieſe Bekanntſchaft war ja ſo unſchuldig. — Und wer wußte auch Wunder, was ſich dann ihre Mutter für ſonderbare Begriffe davon machen konnte? —

Kurz, Julie beſchloß dem Grafen Wort zu halten, und ſchlief, wie man ſchläft, wenn man ſich müde geſonnen hat.

Des Morgens drauf ſezte ſich der Prinz und ſchrieb folgendes:

„Schöne Gräfin,“

„Ich bin ſo glücklich geweſen, dieſes koſt-
„bare Band zu finden. Ohne Ihr Wiſſen,
„aber auf die unſchuldigſte Weiſe, hab' ich
„zwey der ſchönſten Hände es zum leztenmal
„von einem der bezaubernd̈ſten Füße losknü-
„pfen ſehn. — Sie können alſo errathen,
„daß ich weiß, wem es zugehört.

„Eine kleine Schamröthe auf Ihren
„Wangen, ſchöne Gräfin, muß zwar dem
„Zuſchauer das innigſte Vergnügen machen.
„Allein um Ihnen jene Schamröthe zu er-
„ſparen, verſag' ich mir dieſes Vergnügen.
„Ich lege alſo das Band zu dem Buche,
„das ich Ihnen zurückzugeben habe, und
„nehme mir die Freyheit, beiden dieſes Bil-
„let beyzufügen.

„Sie wiſſen, was derjenige für ein Recht
„hat, der auf eine ſolche Weiſe, wie ich, in
„den Beſitz des Strumpfbandes einer ſchö-
„nen Dame kommt. Man iſt natürlicher

„Weiſe befugt, das hübſche Band entweder „zu behalten, oder es wieder an Ort und „Stelle anzuknüpfen. Allein auch dieſes „Rechts begeb' ich mich, theils weil ich nicht „wünſchte, daß ein ſo neuer Bekannter, als „ich bin, bey Ihnen in irgend einigen Ver„dacht fiele, theils weil ich nicht gern den „geringſten Eingriff in die Anſprüche des „Glücklichen thun möchte, der von Ihnen „die Erlaubniß erhalten hat, Ihnen dieſes „Band mit ſeinen Vergißmeinnicht zu über„liefern.

„Ich wäre außer mir, wenn Sie künf„tig den ſtillen Ort mieden, der Ihrem „Wohnſitz, ſchöne Gräfin, ſo nahe liegt, „und der, wie ich vermuthen kann, Ihnen „bisher ſo lieb geweſen iſt. Ich werde es „für ein Verbot halten, mich jemals wieder „in dieſem Parke blicken zu laſſen, wenn ich „Sie nicht morgen, oder an dem nächſten „ſchönen Nachmittage auf Ihrer Raſen„bank — wenigſtens von weitem ſitzen „ſehe.

„Karl, Graf von R....“

Nach der Tafel nahm der Prinz langſam Juliens Buch, viel geſchwinder ſein Billet, und viel langſamer Juliens Strumpfband. Er ſchlug einen Bogen Papier um alles, ſtand dann noch ein Veilchen, und ſann — und ſiegelte endlich. — Er riß einige Minuten drauf das Paket noch einmal auf, beſah alle Stücke, legte ſie wieder zuſammen, ſiegelte noch einmal, und ging fort.

Er wartete Eine Stunde auf der Raſenbank: Julie kam nicht. Er wartete noch eine Stunde: Julie kam noch nicht. Er war verdrüßlich, ſtand auf, ging einigemal hin und wieder, und ergriff eben ſein Paket, das Siegel noch einmal abzureißen, als er tief in einer langen Allee von hohen Eichen Julien erblickte Sie ſtrickte ſich langſam her nach dem Tannenhügel zu, und getraute ſich nicht in die Höhe zu ſehn. Er ſprang hinab, um ihr entgegen zu eilen.

Julie war heute, wo möglich, noch bezaubernder als geſtern: und dem Prinzen kam es ſogar vor, als wenn in ihrer Klei-

dung und in ihrem ganzen Putze noch nicht so viel Wahl geherrscht hätte.

Man grüßte sich. — Julie zitterte, der Prinz stotterte etwas, das nicht zu verstehn war. Beide waren in sichtbaren Aengsten. Der Prinz reichte ihr endlich stillschweigend den Arm, und führte sie so zum Hügel.

Man saß einige Augenblicke stumm neben einander. Der Prinz zupfte seinen Busenstreif aus dem Gleise, und die Gräfin verwirrte ihr Garn.

Endlich fing der Prinz an zu sprechen.

„Wir haben wirklich einen schönen Tag, „Prinzessin."

Sie fuhr auf.

„Herr Graf?" sagte sie; — „Prinzes„sin? — Herr Graf?"

Der Prinz erschrak, daß er zusammenfuhr. Julie war von ihm weggerückt, und starrte ihn an. Sie wußte gar nicht, was sie von dem Manne denken sollte. Der Prinz sammelte sich, so viel ihm möglich war.

„O, Gräfin — verzeihn Sie heute,“ fing er wieder an und rieb die Hände. „Sie „sehn — ich habe heute — ich bin heute — „ich war diesen Augenblick nicht bey mir „selbst. — Haben Sie die Güte, schöne „Gräfin — Ihr Buch zurückzunehmen. — „Es wäre unartig — wirklich es wäre un„artig — wenn ich Ihnen mit meinem zer„streuten Wesen heute länger zur Last fallen „wollte.“

Er stand auf, machte eine Verbeugung, und entfernte sich, ohne sich ein einzigesmal umzusehn.

Julie wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie sah ihm betroffen nach, so lange er ihr im Gesichte blieb. — Sollte sie auf den Mann böse seyn — oder sollte sie Mitleiden mit ihm haben? — So plötzlich fortzurennen, ohne einmal eine Gegenverbeugung abzuwarten? — Und da er gestern wegging, küßte er doch sogar die Hand. — Wenn der Mann etwa gar zu Zeiten unreimisch würde? — Und wie er auf eine Prinzessin kam, war ja ganz und gar nicht einzusehn — —

Julie saß lange, und überlegte schwermüthig, wie sie alles zusammenreimen könnte. — Endlich errieth sie die ganze Lebensgeschichte des Grafen. — Er hatte sich unglücklicher Weise in eine fürstliche Person verliebt — seine Leidenschaft hatte seinen Verstand in Unordnung gebracht — er hatte endlich der Gesellschaft entsagt, und war auf das Lustschloß gekommen, um in diesem romantischen Parke seinen süßen Träumen recht ungestört nachzuhängen.

„Der arme Graf!“ sagte Julie überlaut, und ein tiefer Seufzer entschlupfte ihrem bedrängten Busen.

„Sich in eine hoffnungslose Liebe zu „verirren!“ sezte sie ein Veilchen drauf hinzu. — Sie saß an den Rücken der Rasenbank gelehnt: ihre eine Hand stüzte den Kopf, die andere spielte mit dem Siegel des Packets, das der Prinz zurückgelassen hatte.

Das Siegel ging endlich los. Julens Hand wickelte zum Zeitvertreib auch den Umschlag auf, und Julie that einen lauten Schrey, als Geßner, ihr Strumpfband und

ein Billet von ihrem Schooße herab auf die abgefallnen Tannennadeln ſanken. — Sie mußte erſt zu Athem kommen, ehe ſie nach etwas greifen konnte. — Sie überlegte — beſchloß zu allererſt das Band in ſichre Verwahrung zu bringen, ſtreckte die Hand aus, und hob zu allererſt den Brief auf.

Julie beſah ihn von allen Seiten; ihre Hand zitterte; endlich fing ſie an zu leſen. Aber ſie war fertig mit Leſen, und ſie wußte kein Wort von allem, was ſie geleſen hatte. — Sie las zum zweitenmal, ſie las zum drittenmal, und ſie wußte doch wenigſtens etwas.

Das Strumpfband und Geßner lagen unterdeſſen da zu ihren Füßen, und dem ſchönen Strumpfbande ſchien recht wohl zu ſeyn, daß es ſeine Fittige über die Idyllen ſchwingen, und im leiſen Frühlingslüftchen drüber her flattern durfte.

Julie konnte nicht einſehn — konnte nicht begreifen — ſie hatte gar kein Bleibens mehr. — Sie wäre beynahe nach Hauſe

gegangen, ohne etwas mitzunehmen, außer das Billet.

Sie blieb noch unterwegs einigemal ſtehen, zog den Brief aus dem Filethalstuche hervor, und durchflog ihn mit den Augen vom Anfange bis zu Ende. — Aber es ging ihr wie Trunkenen. Sie faſſen izt, was vor ihnen iſt, und zwey Augenblicke drauf iſt es wieder verſchwunden.

Das Herz war der armen Gräfin ſo voll — ſie hätte ſo ſehr gewünſcht, daß irgend eine Buche, oder eine Haſelſtaude, oder ein wilder Roſenſtrauch aus der langen Allee ſie verſtehn könnte — es war ihr gar nicht anders möglich, ſie mußte -- ja, ſie mußte ihr Geheimniß jemanden entdecken — mußte fragen, was und wie ihr wäre — mußte einen freundſchaftlichen Rath haben — oder wenigſtens jemanden, der Theil an ihren Empfindungen nähme. — Sie beſchloß, noch dieſen Abend ihr Herz auf dem Buſen ihrer Kammerfrau auszuſchütten.

Juliens kranke Mutter war ſtrenge, nicht weil ſie Julien beneidete, ſondern weil ſie

Julien liebte. Die Gesellschaft der jungen Gräfin bestand drey Monate des Jahrs über in einer Cousine, die gewöhnlich zu Ende des Sommers kam, und zu Anfange des Winters fortging. Außer dieser Zeit hatte Julie niemanden um sich, als die Mädchen vom Dorfe, die noch nicht nähen oder stricken konnten. Aber izt herrschten die Blattern in der Gegend, und niemand ließ seine Kinder gern aus dem Hause. Julie, ihre Kammerfrau, und die Kammerfrau ihrer Mutter hatten wechselsweise die Nachtwache bey der Kranken. Wollte izt Julie frische Luft schöpfen, so mußte sie allein gehn. Ihre Mutter erlaubte ihr das, oder vielmehr sie befahl es ihr sogar.

Aber dasmal kam Julie einige Stunden später zurück, als sie versprochen hatte. Die alte Gräfin war heute etwas unleidlich; Julie bekam einen Verweis, und sollte noch obendrein diese Nacht nicht wachen, ungeachtet die Reihe an ihr war.

Dieser Empfang schlug die Begeisterung ein wenig nieder, mit der Julie zurückge-

kommen war. Sie verlor den Muth ihr Geheimniß zu offenbaren, und ſie beſchloß, es noch zu verheimlichen.

Sie bat ihre Mutter demüthig um Verzeihung, ſie verſprach, künftig aufmerkſamer zu ſeyn, und ſie erhielt endlich die Erlaubniß, ihre Wache zu thun. Und nun hatte ſie dieſe Nacht über Zeit genug, ihren Brief zu leſen, wieder zu leſen, zu ſtudiren, und auswendig zu lernen.

Allein ſie war jezt in einer andern Stimmung. Der Verweis ihrer Mutter warf auf alle Gegenſtände ein trübes Licht: und Julie mochte den Brief ſo vielmal durchleſen, als ſie wollte; ſo hatte ſie der Graf zum Beſten, oder wenigſtens war das, was er von ihren Reizen ſagte, eine bloße platte alltägliche Galanterie. — Denn warum übergab er denn das Band auf eine ſo ſonderbare Art? — Und wenn der Fuß wirklich ſo bezaubernd war, als er ſagte; warum gerieth der Graf denn nicht in Verſuchung, ſich des unſchuldigen Rechts zu bedienen, von dem er ſprach? — Und nun vollends

die Wendung, die er nahm, um sich seines Rechts mit Ehren zu begeben — war sie nicht so unaussprechlich gezwungen? — — Zwar freylich! er wollte sich keiner Untreue gegen die Prinzessin schuldig machen.

Julie hatte noch einige Zeit überlegt, als sie über jene Wendung beinahe im Ernst böse wurde. Sie hatte dieses Paar Strumpfbänder an ihrem lezten Geburtstage von ihrer Cousine erhalten, und die Cousine hatte die Bänder mit eignen Händen gestickt. — Der Graf schrieb, daß er nicht in fremde Rechte greifen wollte, und nahm vorzüglich Notiz von den Vergißmeinnicht. Julie fand endlich, daß er die Bänder wohl gar für das Geschenk eines Geliebten hielt; und es fehlte wenig, daß sie sich nicht angelobte, den Grafen nie wieder zu sehn.

Die Sonne ging eben in ihrer ganzen Pracht aus dem Osten hervor, als Julie zum Beschluß der Sache mit sich einig ward, erstlich dem Grafen auf irgend eine Art seinen Irrthum zu benehmen, und zweitens, ihn hernach auf immer zu vermeiden. — Sie

legte ſich mit dieſem Entſchluſſe zur Ruhe, und ſtand mit ihm wieder auf.

Der Prinz hatte geſtern Julien ſeit einer Viertelſtunde verlaſſen, als er in einer von den Grotten des Parks auf einer Felſenbank ſaß. Er war hereingetreten, ohne es zu wiſſen: und er ſah einer Quelle zu, die aus dem Felſen rieſelte, ohne ſie zu ſehn.

Der Genius des Parks hatte hier aus dem Felſen einen Tempel für die Göttin der Schwermuth gewoben. Am Eingange ſtanden zwey Cypreſſen. Ueber der Kuppel wanden ſich Ranken von Epheu und von wildem Hopfen an einem kleinen Walde von Schwarzdornſträuchen empor.

„Das iſt mehr als bloßes Wohlgefallen „an ihr,“ fing der Prinz endlich zu ſich an, und ſtützte die Stirne mit der Hand.

„Warlich, das iſt mehr!“ fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort; „das iſt Liebe — „bey Gott, das iſt Liebe!“

Er nahm den Hut mit dem Knopfe von Brillanten, ſezte ihn vor ſich auf den Schoos, und beſah ihn.

„Und ich Prinz! — und ſie ſchuld„los! — Und ich Erbprinz! und ſie nie „meine Gemahlin!“

Er ſeufzte und erblickte die klare reine ſanftmurmelnde Quelle. Sie war klar, wie Juliens Auge — rein, wie Juliens Blicke — und unverfälſcht, wie Juliens Unſchuld.

„Bey Gott!“ fing er wieder an, „ein „Böſewicht, der dieſe Quelle trübt!“

Er nahm ſeinen Hut, ſezte ihn auf, und trat in die Höhe, um herauszugehn. Die Quelle kehrte ſich an den Erbprinzen nicht: ſie murmelte, und rauſchte, und trieb ihr Geſchäffte.

„Und du ſo fleißig!“ blieb er ſtehn, „und ich ein Müßiggänger! — ein Müßig„gänger, der ein Fürſtenthum regieren ſoll — „ein Müßiggänger, der ſchöne unſchuldige „Geſchöpfe verführt!“

Er ging heraus, und die beiden Cypreſſen fielen ihm in die Augen. Er lehnte ſich an und ſann.

„Bin ich unter Euch?“ fing er langſam an, eilte fort, und kam zurück ins Schloß.

Sein alter eisgrauer Leibjäger — nicht ſein Vertrauter, aber beinahe ſein Liebling — ſtand eben im Vorhofe.

„Zwey Büchſen!“ ſagte der Prinz zu ihm. „Wir wollen noch jagen.“

Der Prinz hatte nie gejagt, als aus Gehorſam, oder aus Gefälligkeit. Der alte Mann ſah ihn an, und antwortete nicht.

„Zwey Büchſen!“ wiederholte der Prinz. „Ich will jagen.“

„Auf was, Durchlauchten?“ fragte der ehrliche Jäger.

„Auf was Ihr wollt.“

„Es iſt, gnädigſter Herr — ich möchte „nur wiſſen — es iſt nur wegen der Ladung.“

„Auf Stosvögel!“

Man ging auf die Jagd, man durchſtrich Berg und Thal, Feld, Haide und Forſt, man kam um Ein Uhr nach Mitternacht zurück, und man brachte natürlich nicht Eine Klaue nach Hauſe. — Der Prinz ſagte ſeinem Diener gute Nacht, und verſchloß ſich

in ſein Kabinet: der alte Mann ſchüttelte den Kopf und ging zu Bette.

Der Prinz warf ſich in eine Bergere. — Auf Raubvögel war er ausgegangen — und was war er ſelbſt? — Der Mann, von dem er mit ſo vieler Sorgfalt gebildet worden war — der Mann, dem er alle ſeine Geſinnungen, alle ſeine Kenntniſſe, und alle ſeine Plane für das künftige Glück ſeines Volks zu danken hatte — der Mann, der rechtſchaffen und freymüthig genug geweſen war, ihm tauſendmal zu wiederholen: „Prinz, fürchten Sie die Liebe! Ein Erb„prinz iſt zu unglücklich, um lieben zu dür„fen; und er muß zu edel ſeyn, um mit „Willen eine Unglückliche zu machen!“ — dieſes nämlichen Mannes einzige Tochter — einzige, unſchuldige, unausſprechlich liebenswürdige Tochter — dieſe unterſtand er ſich in dieſer tiefen Einſamkeit zu ſehn — ſich ihr unter einem falſchen Namen darzuſtellen — ihr zu ſchmeicheln — ihr vielleicht Gegenliebe einzuflößen — und ſie dann — entweder zu einem Mädchen ohne Ehre —

oder wenigſtens zu einem Mädchen ohne Ruhe zu machen — Dieſe Betrachtungen ſezten den Prinzen außer ſich.

„Erbprinz! — und Verführer! — „Künftig Richter über die Betrüger, und izt „ſelbſt einer von ihnen!“

So ſagte er, nahm die Wildſchur, und warf ſich in den Sopha. Er ſann, er überlegte, und er ſchlief endlich ein. Aber ſein Schlaf war, wie der Schlaf der Könige, die keinen erſten Miniſter haben.

Der Prinz erwachte, bekam ſeine Schokolade, und hielt mit ſich Rath. — „Julien ſein Geheimniß offenbaren?“ — Das war Schwachheit, wenigſtens Unvorſichtigkeit. — „Juliens Anblick meiden?“ — Das war Härte, und vielleicht gar Ungezogenheit. — Er beſchloß am Ende, Julien wieder zu ſehn, und mehr als Einmal zu ſehn: aber er beſchloß auch, gleich beym erſtenmale ihr zu ſagen, daß er auf immer gebunden wäre. — Der Prinz beſchloß das, aber nicht alle Entſchlüſſe der Prinzen werden ausgeführt.

Der Tag wurde ſtürmiſch: es regnete. Der Prinz ſchweifte einige Stunden im Park herum, und ſprach viel mit ſich ſelbſt. Aber Julie war nicht im Park.

Der folgende Tag war heiter. Der Prinz fand ihn trübe. Julie war nicht im Park.

Des dritten Tages war der Prinz ſchon lange auf dem Hügel. Er ſaß in ſich ſelbſt gekehrt, und war unzufrieden mit ſich, mit ſeiner Unthätigkeit, mit ſeinen Planen, und mit ſeinen Träumen. — Eine Weſpe ſummte um ſeine Haarlocken herum. Er zog das Tuch heraus, um ſie zu Boden zu ſchleudern. Der Wind, den das Tuch machte, wiegelte ein Papier auf, das nicht weit vom Prinzen auf der Bank gelegen hatte, und das nun herab zu ſeinen Füßen fiel. Er hob es unſchuldiger Weiſe auf, und fand folgendes Billet:

„Tauſend Küſſe zuvor!

„Ich war eben mit der Stickerey dieſer ar„men Strumpfbänder fertig, liebes Couſin„chen, als mir unverſehens mein kleines

„goldpapiernes Taſchenkalendergen in die „Hände fiel. Mit einem herzlich derben „Schlage, der mir bey jeder andern Gele„genheit herzlich weh gethan hätte, ſchlug „ich beide Hände zuſammen, da ich fand, „daß wir übermorgen gerade den erſten „Auguſt hätten.

„Ich berief ſogleich geheimes Kabinet, „zog alle meine zehn gebornen wirk„lichen Rechnungsräthe in die Con„ferenz, dividirte mit ihnen, multiplicirte, „addirte, ſubtrahirte — und fand endlich „mit ihrer allerunterthänigſten Beyhülfe zu „meiner allerhöchſten Freude,

„daß die fünfundzwanzig Meilen Wegs „in ſechsunddreißig Stunden Zeit von „einer Staffette recht gut zurück gelegt, „und alſo die quäſtionnirten Strumpf„bänder auf den nächſtkünftigen erſten „Auguſt noch vor Gräfin Juliens Lever „auf Gräfin Juliens Putztiſche unterge„ſchoben werden könnten.

„Nimm das kleine Geſchenk willig an, liebe „Julie — halte die Roſen für das Sinn-

„bild meiner Wünſche für dich — und die „armen Vergißmeinnicht für das Sinnbild „meiner Hofnungen für mich — ſey be„ſtändig recht ſehr glücklich — und glaube, „daß ich erſt dann vollkommen zufrieden „ſeyn werde, wenn ich weiß, daß alle, auch „die geheimſten Wünſche deines Her„zens in Erfüllung gegangen ſind.“

„Karoline, Gräfin von G....“

Der Prinz hatte das Billet geleſen, und legte es langſam neben ſich — aber das Billet hatte ihn traurig gemacht. Dieſer herzliche Ton der unſchuldigſten Freundſchaft — dieſes Beſtreben einander zu gefallen — dieſe treuherzige Schalkheit, die ein Etwas für ein Nichts giebt, und die im Stande wäre, ein Nichts zu einem Etwas zu machen — ſchlugen ihn unbeſchreiblich nieder. — Er war Prinz: er mußte der Liebe entſagen. Er war Erbprinz: er durfte nicht einmal Freunde haben. — Ein Kranker fühlt ſein Elend dann am meiſten, wenn er die Geſunden ihrer Kräfte genieſen ſieht.

Er ſtand auf, und durchſtrich die Gegenden des Parks, die Juliens Wohnſitze am nächſten lagen. Er ſah an allen offnen Plätzen rund umher: aber Julie war nirgends zu ſehn.

Er kehrte zurück zum Hügel, um das Billet, das noch da lag, wenigſtens vor Wind und Regen in Sicherheit zu bringen. — Aber das Billet war weg.

Erſt in dieſem Augenblicke ſtutzte der Prinz — und wie mit einem Blitzſtrahle ſchoß ihm durch den Sinn, was er Julien geſchrieben hatte. — Das Ende ſeines Briefs war beleidigend: Julie war gekränkt. Um ſich wegen ſeines Verdachts zu rechtfertigen, hatte ſie ihm das Billet ihrer Freundin in die Hände geſpielt, und in der Ferne hatte ſie ohne Zweifel ihn beobachtet, um es wieder zu ſich zu nehmen, wenn er fort wäre.

Das alles ſezte ſich der Prinz aus den Umſtänden zuſammen, und ſeine Vermuthungen trogen ihn nicht. Julie hatte wirklich von weitem geſtanden und gewartet. —

Aber itzt war sie schon lange wieder nach Hause, saß mit gesenktem Haupte in ihrem Kabinet, und überlegte, ob ihr Betragen nicht etwa ein wenig unbesonnen, oder wohl gar unbescheiden gewesen wäre. Sie konnte nicht mit sich einig werden, aber sie stand endlich auf, nahm durch einen Kuß von den unglücklichen Strumpfbändern Abschied, legte das Billet von ihrer Cousine und das vom Prinzen dazu, und verschloß alles auf immer. Noch diesen Abend schnitt sie ein paar neue Strumpfbänder zu, spannte sie in den Rahm, fing an die Stickerey vorzuzeichnen, die gleichfalls in Rosen und Vergißmeinnicht bestehn sollte, und beschloß, nicht eher etwas anders vorzunehmen, als bis sie mit dieser Arbeit zu Ende wäre. Warum Julie das alles that, wußte sie selbst nicht. Bey Zorn oder bey Liebe weiß man selten, was man thut: bey Zorn und Liebe zugleich weiß man es noch seltener.

Der Prinz war nicht ehrsüchtig, allein er war stolz. Er war nie fähig gewesen, Verachtung zu ertragen: allein er hatte

ſich auch beſtändig gehütet, Verachtung zu verdienen. Dasmal ſchien ihm alles zu ſagen, daß er verachtet würde, und er ſelbſt ſagte ſich, daß er es dasmal vielleicht verdiente. — Er hatte ſich gegen Julien unartig betragen: wie konnte er verlangen, daß ſie ihn noch obendrein aufſuchen ſollte? — Julie gab ſich zwar die Mühe, ſich gegen ihn zu rechtfertigen: aber theils war die Art der Rechtfertigung doch ſo hingeworfen, ſo ſorglos, ſo beynahe ſpöttiſch — und theils war doch wohl einzuſehn, daß ſich Julie überhaupt nicht um ſeinetwillen, ſondern blos um ihrentwillen zu rechtfertigen hatte.

Der Prinz verirrte ſich auf dem Heimwege, und kam ſehr ſpät und ſehr mißmuthig nach Hauſe. Der alte ehrliche Leibjäger bekam ſchon dieſen Abend auf ſeine Fragen einige Antworten, deren er bisher gar nicht gewohnt geweſen war.

Des folgenden Morgens ſtand der Entſchluß feſt, daß der Prinz Julien nie wieder ſehn wollte: und träfe ſein Weg ja einmal

mit dem ihrigen zuſammen, ſo wollte er ſie grüßen, wollte ſie um Verzeihung bitten, wollte ſich rechtfertigen, und dann auf ewig von ihr Abſchied nehmen. — Aber hundert Niewiederſehn ſind leichter als ein einziges Abſchiednehmen.

Der Prinz ſann ſich nunmehr aus, daß man ſich beſchäftigen müßte, wenn man ein ruhiges Herz haben wollte. Er hatte Recht: denn um nicht zu lieben, muß man handeln. Er hatte nicht Recht: denn um handeln zu können, muß man nicht lieben.

Er fing an ſeinen Entſchluß auszuführen. Er botaniſirte, wenn er im Park war; und er ſaß bey ſeinen Reformeplanen, wenn er im Schloße war. — Allein dieſe Plane, die Jahre lang durchdacht worden waren, auf die ſich ſo viele ſeiner ſchönſten Hofnungen gründeten, durch die er ſich ſo manche trübe Stunde aufgeheitert hatte, kamen ihm nun auf einmal wie lauter ſchönfarbige Seifenblaſen vor, die ein paar Augenblicke dem ſpielenden Knaben Herz und Sinn erquicken, und die im dritten Augenblicke plözlich in

ihr Nichts zurückkehren. — Wer krank iſt, hat keinen Muth; und wer keinen Muth hat, ſieht Steine für Felſen, und Hügel für Alpengebirge an. — Der Prinz verwarf ſeine alten Entwürfe, und beſchäftigte ſich mit neuen.

Allein der erſte von dieſen neuen erfoderte eine Armee von Auſſehern — der zweyte ſchuf ein Volk von heimlichen Denunzianten — der dritte unterwarf die innerſte Kammer des Bürgers verhaßten Durchſuchungen — der vierte machte alles Eigenthum unſicher — der fünfte, ſechste, ſiebente hatten jeder ſeine andern Fehler.

Der Prinz war alle Tage im Park; aber Julie begegnete ihm nie. Er wagte es jedesmal, von Weitem nach Juliens Hügel zu blicken: aber der Hügel war einſam, die Raſenbank ſtand verlaſſen, Julie war nicht da. Die melancholiſchen Tannen ſchienen ſich in ein dunkleres Grün gehüllt zu haben, und ihre traurenden Zweige ſchienen tiefer über das öde Plätzchen herabzuhängen.

Von Tage zu Tage wurde der Prinz unmuthiger, und es gab Augenblicke, in denen er ſogar unfreundlich war. Sein alter Diener, der ſonſt nie die Erfahrung gemacht hatte, daß ſein Herr unbillig ſeyn könnte, ſeufzete izt oft im Stillen, und fing nachgerade an, für die Geſundheit des Prinzen zu fürchten. — Es war freilich nicht unmöglich, daß die Unterdrückungen, die der Prinz von jeher erdulden mußte — die unverſchuldete Verbannung, in der er lebte — dieſe Einſamkeit, die ihn beinahe von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte abſonderte — und vorzüglich dieſer Mangel an irgend einem Freunde, in deſſen Buſen er ſeinen Kummer ausſchütten konnte — es war nicht unmöglich, daß alles das im Stande war, endlich auf ſeinen Körper, und vielleicht auch gar auf noch etwas mehr, einen nachtheiligen Einfluß zu haben. — Der ehrliche Mann beſchloß, auf ſeinen Herrn ein ſcharfes Auge zu haben: aber der gute alte geſchickte Jäger ſchweifte dasmal auf einer falſchen Fährte.

Vierzehn Tage waren so vorübergegangen, Julie hatte sich an keinem sehn lassen, und der Tannenhügel war sicher. Der Prinz wagte es heute hinaufzusteigen, um von einer weiten botanischen Excursion ein wenig auszuruhn. Er saß so in tiefen Gedanken da, und seine Hand spielte mit dem kleinen Botanisirmesser. Er wachte nach einem Veilchen aus seinen Gedanken auf, und sprang plözlich in die Höhe, als er in der Rinde der Tanne, neben der er saß, deutlich den Namen Julie stehn sah. Es waren schöne große römische Buchstaben: und die Hand des Prinzen hatte sie diesen Augenblick eingeschnitten.

Er fuhr hastig nach dem Baume, um den armen Namen sogleich zu vertilgen. Er wollte eben den ersten Schnitt thun, als die Hand mit dem mörderischen Werkzeuge langsam wieder zurücksank. Er stand ein Veilchen unentschlossen, und sah verdrüßlich die Buchstaben an.

„Nein!“ sagte er endlich gelassen. „So „lange ich dich sonst wo nicht vertilgen

„kann, theurer Name: ſo lange ſollſt du „auch hier nicht vertilgt werden.“

Er kehrte langſam zurück ins Schloß, und legte das verrätheriſche Meſſer bey, um nie wieder damit zu botaniſiren.

Zwey Tage darauf ſtand Julie kurz nach Sonnenaufgang an einem Fenſter, das nach dem Park zuging. Der Morgen war ſo ſchön! die Luft war ſo erquickend! Julie fühlte ſich heute ſo friſch und ſo muthig! Sie beſann ſich dieſen Augenblick, daß ihr Gelübde ja blos den Grafen beträfe, und nicht auch den Park. Sie beſchloß, wieder einmal in den Park zu gehn: allein ihrem Lieblingsplätzchen wollte ſie ſich nicht nähern.

Sie hielt ſich eine ziemliche Zeit lang Wort, und hatte wirklich ſchon verſchiedne Gänge durchſtrichen, als ſich ihr endlich ein Weg öfnete, der geradezu auf den Hügel führte. Sie beſann ſich geſchwind eines andern, that gegen ſich ſelbſt, als wenn ſie den Hügel nicht ſahe, ſchlug den Weg ein, buckte ſich alle Augenblicke, pflückte eine

Blume oder ein Moosfäſerchen ab, beſah recht ämſig die Blätterchen, und die Büſchelchen, und die Glöckchen — und ſaß in kurzem geruhig auf der Raſenbank. Julie machte es, wie die Kinder. Sie ſingen im Dunkeln, oder machen ein Getöſe, damit ſie für lauter Arbeit nicht wiſſen, daß ſie ſich fürchten.

Julie hatte nicht die geringſte Urſache, ſich den Prinzen in dieſer Höhe zu vermuthen: aber ſie horchte alle Augenblicke, ſah alle Augenblicke ſchüchtern um ſich her, ob irgend etwas käme. Plözlich fiel ihr der Baum mit dem Namen Julie in die Augen; und der Schrecken machte ſie unbeweglich. — Sie ſammelte ſich nach einem Weilgen, ſie ſann, ſie dachte hin und her. Sie betrachtete den Namen mit unverwandten Augen. — Es war wirklich keine Erſcheinung; der Name ſtand da, und er hieß Julie.

Aus dem Schrecken wurde nach und nach Verwunderung, aus der Verwunderung freudiges Erſtaunen, und dieſes Erſtau-

nen verwandelte ſich endlich in eine beklemmende ſüße Wehmuth.

„O, er iſt unſchuldig!“ rief ſie laut mit dem Tone der innigſten Rührung, und breitete beide Arme aus, als wenn ſie den freundſchaftlichen Baum umarmen wollte.

„Ich muß ihm Abbitte thun — ja, ich „muß ihm Abbitte thun,“ fing ſie wieder an, und rang die Hände.

Nach einer Ueberlegung, die ſehr lange dauerte, griff ſie plözlich nach ihrem Etui, zog ein kleines Trennmeſſerchen heraus, und fing an gerade über dem Namen Julie den theuern Namen Karl einzuſchneiden. Aber die Hand zitterte ihr ſo ſehr, daß ihr das Meſſer etlichemal entfiel. Das Herz pochte ihr für Angſt und für Freude: für Angſt, daß ſie etwa auf der That ertappt würde, und für Freude, daß ſie ihr Unrecht gut machen konnte.

Ein einzigesmal fiel ihr bey der Arbeit plözlich bey, daß ihre Handlung wohl ein wenig unbeſonnen wäre. — Aber hatte ſie ſich nicht ſchon verrathen? Und wenn ſie auch

die fertigen Buchſtaben wieder wegſchnitt, war nicht ſelbſt die leere Stelle ein Beweis wider ſie? — Und wer wußte denn, ob das der arme Graf nicht gar für eine neue Beleidigung halten konnte?

Julie fuhr fort, und ſchnitt izt den lezten Zug des lezten Buchſtabens, als der Prinz — der unſchuldiger Weiſe dazu gekommen war, der ſeinen Namen geleſen hatte, und ſich nun nicht länger halten konnte — im Tone der höchſten Entzückung „Julie!“ ausrief, und außer ſich zu ihren Füßen ſtürzte.

„Julie!“ rief er noch einmal, und umfaßte die ſchwankenden Knie des betäubten Mädchens, das für Scham hätte in die Erde ſinken mögen.

„Julie!“ wiederholte er, und ſchlug beide Arme um den ſchlanken bebenden Körper, um die arme Gräfin zum Sitzen zu bringen.

Julie ſaß da, und der Prinz ſaß an ihrer Seite. Das klopfende Herz wollte ihr den Buſen zerſprengen. Der Prinz ſchwieg einige Augenblicke, um ſie zu ſich kommen zu laſſen.

„Wäre das wahr, theure Julie?“ fragte er endlich. „Wäre das wirklich wahr?“

Julie konnte weder einen Arm regen, um ſich los zu machen, noch ein Auge aufheben, um dem Prinzen einen verweiſenden Blick zu geben.

„Laſſen Sie mich, Herr Graf!“ ſtammelte ſie ſo leiſe, daß der Prinz die Worte kaum verſtehen konnte.

„Nur eine einzige Silbe zur Antwort, „ſchöne Gräfin! und ich gehorche den Augen„blick! — Nur ein einziges kleines Ja!“

„Sie ängſtigen mich, Herr Graf! Laſſen „Sie mich!“

„Ich gehorche, theure Julie. — Aber „werd' ich Sie wieder hier ſehen?“

„Wenn Sie die Güte haben, mich izt „allein zu laſſen.“

Der Prinz ſtand auf, küßte Julien die Hand, und entfernte ſich.

Alle die Bedenklichkeiten, die bisher der Verſtand ſeinem Betragen entgegen geſtellt hatte, waren nun mit Einemmal entſchlafen: und wenn ſie ja bisweilen wieder ein wenig

erwachten, ſo wurden ſie von dem Herzen bald wieder zur Ruhe gewiegt. Der Prinz war gar nicht mehr Er ſelbſt. So heiter, ſo geſprächig, ſo zufrieden hatte man ihn noch nie geſehn. Dem alten Jäger, dem bisher die üble Laune des Prinzen nicht gefallen hatte, gefiel nun die plözliche Munterkeit deſſelben noch weniger.

Aber wer kann beſchreiben, in welchem Zuſtande Julie nach Hauſe kam? Die beiden ſchönſten Tage in der Liebe ſind der Tag der erſten Erklärung, und der Tag des erſten Kußes. Jener übertrifft dieſen noch, und jenen hatte Julie heute erlebt. Sie träumte von dem Namen Karl, wo ſie ging und ſtand — ſie war ſtumm, wenn ſie gefragt wurde, und gab Antworten, wenn ſie nicht gefragt wurde — ſie ſtreute ihrer kleinen Diane das Kanarienfutter vor, und ſchnitt ihren Kanarienvögeln das Butterbrod ein — ſie ſuchte mit der rechten Hand das Filetzeug, das ſie feſt in der linken Hand hielt, und ſie legte es nach langem Suchen vor ſich hin, um beide Hände frey zu haben, und

ſuchte weiter — ſie ſezte ſich an den Putztiſch, wenn ſie ſich zu Bette legen wollte — und ſie übergab ihrer Mutter eine Scheere, wenn ſie ihr ein Glas Waſſer bringen ſollte. — Wer noch nicht geliebt hat, wird über Julien lächeln: wer geliebt hat, wird über ſich ſelbſt lächeln.

Julie überließ ſich izt willig dem Strome ihrer Empfindungen. Aber dieſe Empfindungen waren die unſchuldigſten, die der Himmel den Menſchen gegeben hat. Den Grafen zu ſehn, mit ihm zu ſprechen, aus ſeinem Munde zu hören, daß er ihr vor allen andern Mädchen einen gewiſſen Vorzug gäbe, daß er ſich in ihrer Geſellſchaft gefiele, daß er ungern von ihr Abſchied nähme, einen ſolchen Händedruck von ihm wieder zu fühlen, und höchſtens einmal von ſeinen Lippen einen Kuß zu bekommen — das war die oberſte Stufe von Wonne und Glückſeligkeit, die ſie ſich dachte. Wer die Gefahr nicht kennt, ſcheut ſie am wenigſten: und wer von ſeinem Herzen noch nicht hintergangen worden iſt, bewacht es am wenigſten.

Ein gewiſſes Etwas ſagte iedoch der Gräfin, daß ſie ſich bey ihrem Freunde Schaden thun könnte, wenn ſie gar zu oft im Parke erſchiene: unterdeſſen ſagte ihr wieder ein andres Etwas, daß ſie ihren Freund kränken könnte, wenn ſie ſich gar zu ſelten vor ihm ſehn ließe.

So ſprach man einander von nun an die Woche wenigſtens ein paarmal, und man fing nachgerade an, einander jedesmal Tag und Stunde vorher zu beſtimmen. Man ſprach bey dieſen Zuſammenkünften von gleichgültigen Dingen, man ſpazierte in den einſamern Gegenden des Parks herum, man hörte den kleinen Waldſängern zu, man fand hier ein Pärchen, das zu Neſte trug, und dort eins, das ſeine kleine Familie ausführte, man ſuchte wilde Blümchen zuſammen, die der Prinz alle mit Namen zu nennen, und die Julie artig zuſammen zu binden wußte, man nannte ſich „lieber Freund“ und „liebe Freundin“, man drückte ſich beym Abſchiednehmen leiſer oder ſtärker die Hand, man wurde bey jedem male zutraulicher, und

man fand bey jedem male dieſe Freundſchaft unſchuldiger.

Der Prinz hatte gar keine Urſache ſich weiter den geringſten Vorwurf zu machen. Denn er ſprach ja blos von Freundſchaft, er ließ ſich ja mit ſeinem Willen nicht einmal das Wort „ſchöne Gräfin“ oder „ſchöne Freundin“ entwiſchen, und er hatte ja noch nie, nur blos mit einem Blicke, einen Kuß von Julien verlangt. — Welches Betragen konnte untadelhafter, welche Freundſchaft reiner und geiſtiger ſeyn? Der Prinz überlegte jedesmal, wenn er nach Hauſe kam, alle Worte, die er geſagt hatte, und er war jedesmal mit ſich zufriedner.

Eines Tages kam Julie etliche Stunden eher, als man ſich beſtellt hatte. Sie war geſtern bey der Tochter eines benachbarten Geiſtlichen geweſen, die ihr mit einer Art von Begeiſterung ein kleines neues Büchelchen angeprieſen hatte, das unter andern einen ſehr rührenden kleinen Roman enthielt. Julie hatte ſich das Büchelchen ausgebeten, und wollte es heute auf dem Tannenhügel,

noch ehe der Graf käme, recht in der Stille durchleſen.

Julie wurde von dem kleinen Romane ſo ſehr angezogen, ſie fand ihn ſo wahr, ſo natürlich, ſo fürs Herz geſchrieben, daß ſie ihn zweimal hinter einander durchlas, und ungeachtet ſie beym zweiten male noch inniger hatte weinen müſſen, als beym erſten male, ihn dennoch ſchon zum drittenmale angefangen hatte, als ſie von ferne den Grafen kommen ſah. Sie verſteckte das Buch, trocknete ſich ſo gut als möglich die Thränen ab, und ging dem Grafen einige Schritte entgegen.

Er küßte ihr wie gewöhnlich die Hand, und wollte über ein Tannenreischen ſcherzen, das ſich in eine ihrer Halslocken verwickelt hatte, als er plözlich ihre naſſen Augen bemerkte. Er erſchrak, änderte mit Einem male den Ton, und fragte, was ihr wäre.

„O, mir iſt nichts, Herr Graf! wirklich „nichts!“ ſagte ſie, und wollte lächeln.

„Ihr Lächeln hilft Ihnen nicht los, liebe „Julie!“ ſagte er, und ergrif ihre Hand.

„Regen bleibt Regen, wenn gleich die Sonne „drein ſcheint — und Sie haben dennoch „geweint.“

„Nun wenn auch! lieber Graf. Wiſſen „Sie nicht, daß wir ſchwachen Geſchöpfe „ſehr bald in Thränen zu ſetzen ſind?“

„Alſo darf Ihr Freund nicht wiſſen, was „Ihnen begegnet iſt, damit er Theil dran „nehmen kann?“

„Mir iſt nichts begegnet, Herr Graf — „als mit Einem Worte, daß ich eben einen „kleinen Roman geleſen habe, der Sie we„nig intereſſiren wird. Sie wiſſen, wie „leicht wir armen Mädchen uns in ſo etwas „vertiefen können.“

„Solche Thränen machen Ehre, liebe „Freundin: und ich habe immer die Damen „höher geſchäzt, welche bey einem rührenden „Romane weinen können, als die, welche „ihn mit trocknen Augen hinlegen. — Aber „wollen Sie mich nicht Theil nehmen laſſen, „Julie? Oder glauben Sie, daß ſich ein „Mann von keinem Romane rühren laſſen „darf?“

Die Gräfin zog das Buch aus dem Arbeitsbeutel, und ſuchte die Erzählung auf.

„Es ſind blos wenig Bogen, Herr Graf!“ ſagte ſie, und reichte ihm das Buch.

„O, ich habe bisweilen in wenig Bogen „mehr gefunden, als in vielen. — Aber die „Erzählung würde noch anziehender für mich „werden, wenn ich ſie aus Ihrem Munde „hörte.“

„Das iſt Spott, Herr Graf! — Aber „demungeachtet! — Hat wohl die Freundin ſo viel Recht, als der Freund?“

„Wie ſo?“

„Sie werden heute ohnedem mit der „Stimmung vorlieb nehmen müſſen, die „mir das liebe Büchelchen gegeben hat. Wie? „wenn ich einem Komplimente eine Wahrheit entgegenſezte? Wie? wenn Sie ſich „und mir den kleinen Roman vorläſen? Wenigſtens gewönnen wir beide dabey.“

„Liebe Gräfin,“ ſagte der Prinz, und küßte Julien die Hand, „bey Hofe glaubt „man den Schmeichlern alles. Ich will „heute thun, als wenn ich bey Hofe wäre.“

Man ſezte ſich: der Prinz fing an zu leſen, Julie fing an zu knüpfen. — Es iſt bekannt, daß es ſich nicht gut knüpfen läßt, wenn man gut vorleſen hört. Der Prinz hatte noch nicht zwey Seiten geleſen, als Julie langſam ihr Knüpfzeug in den Beutel legte.

Bey einer Stelle gegen das Ende des zweiten Bogens hielt der Prinz plözlich inne, und ſah mit einem ſtarren Blicke die Gräfin an. Sie haftete auf ſeinem Geſichte. Das blaue ſchuldloſe Auge, die ungefaltne ſpiegelglatte Stirne, der freundliche Zug um den Mund, und die ſchüchterne Thräne, welche von der linken Wange herabrollte, widerlegten ſeinen Argwohn den Augenblick. — Ueberdem war es unmöglich, daß Julie mit dem Buche eine gewiſſe Abſicht haben konnte. Denn aus den erſten Depeſchen, die er nach ſeiner Ankunft aus der Reſidenz erhalten hatte, wußte er, daß gleich den Tag nach ſeiner Abreiſe beym Lever deklarirt worden war, der Erbprinz wäre geſtern im ſtrengſten Incognito nach den italiäniſchen Höfen

abgegangen. — Er fuhr fort zu leſen, und Julie fuhr fort jedes Wort, das er las, zu verſchlingen.

Nachgerade fing der Prinz an, ſchlechter zu leſen. Er ſtockte ſogar hie und da, wiederholte die Zeilen, ließ bey Stellen, wo es nicht geſchehn ſollte, die Stimme ſinken, und machte endlich, als er nur noch einige Seiten zu leſen hatte, das Buch zu. Er gab es der Gräfin zurück, fing geſchwind etwas mit ſeinem Schnupftuche auf, ſagte das Buch wäre ſehr angreifend, und bat um Erlaubniß ſich auf einige Augenblicke zu entfernen.

„Aber, lieber Graf,“ ſagte Julie mit naßen Augen, „das gute Mädchen iſt hernach noch in ihrem Jammer geſtorben. „Das müſſen Sie ja auch noch leſen.“

„Ich komme zurück, liebe Julie — ich „komme zurück.“ Er entfernte ſich. Julie nahm geruhig das Buch auf den Schoos, und las ohne Sorgen die traurige Geſchichte für ſich zu Ende.

Ein ſchottiſcher Herzog, der einzige Erbe ſeines Hauſes, hatte ſich in die ſchöne Toch-

ter eines ſeiner Pachter verliebt. Der König und die Pairs hatten ſich der ungleichen Verbindung widerſezt. Der junge Herzog hatte ſich mit einer reichen Lady vermählt. Das arme Mädchen hatte ſich krank gegrämt, und war endlich nach fünf traurigen Jahren, die ſie auf ihrem Siechbette zugebracht hatte, ihrer Leiden entledigt worden.

Das war die Geſchichte, die der Prinz vorgeleſen hatte, und über die ſich izt Julie zum drittenmale ſatt weinte. — Aber das Skelett einer Geſchichte ſtellt eben ſo wenig die Geſchichte ſelbſt dar, als das Skelett eines ſchönen Weibes das ſchöne Weib.

Der Prinz blieb ziemlich lange außen, allein er kam völlig aufgeheirert zurück. Er hatte mit ſeinem Verſtande und mit ſeinem Herzen Rath gehalten. Sein Betragen gegen Julien war ſo untadelhaft, als es ſeyn konnte. Der ſchottiſche Herzog hatte mit der ſchönen Tochter des Pachters von Ehe geſprochen: der Prinz hatte gegen die ſchöne Gräfin nicht einmal der Liebe erwähnt. Der Herzog hatte die arme Fanny wegen die

Gerüchts von ihrer Schönheit aufgesucht: der Prinz hatte Julien durch das unschuldigste Ungefähr kennen lernen. Fanny hatte vom Herzog viel tausend Küsse bekommen: Julie von dem Prinzen noch nicht einen einzigen. Welcher gewaltige Unterschied in den Umständen, und wie wenig hatte der Prinz Ursache den Roman auf sich anzuwenden! — Man sieht aus diesem Resultate, ob der Verstand oder ob das Herz bey der Berathschlagung den Vorsitz gehabt hatte.

Julie bat ihren zurückkommenden Freund um Verzeihung, daß sie ihm eine traurige halbe Stunde gemacht hätte. Er dankte ihr vielmehr dafür, bezeugte sein Mitleiden mit der armen Fanny und seine Unzufriedenheit über den unvorsichtigen Lord, suchte aber Julien von dem traurigen Gegenstande abzuführen, und das Gespräch nach und nach auf andre Dinge zu bringen. Es gelang ihm, man stand auf um einen Spaziergang zu machen, und in kurzer Zeit war der Roman von beiden Seiten so gut als vergessen.

Man ging so vor sich hin, man erzählte sich, man sah sich beständig in die Augen um sich desto besser zu verstehn, man verlor eines von dem andern kein Wort, aber man verlor beiderseits den Weg. Man bemerkte das nicht im Geringsten, man führte sich bergauf und bergnieder, man half sich durch das Gebüsche und über das Gestein, und man wußte von Gebüsche und Gestein nicht eher ein Wort, als bis der Prinz plözlich stehn blieb, und zu seiner großen Verwunderung den Weg vorwärts und rückwärts und zu beiden Seiten verschlossen fand.

„Aber um des Himmels willen, liebe Ju„lie," fragte er betroffen, „wo sind wir hin„gerathen? Wie sind wir in diese Wüsteney „gekommen? Diese Gegend kenne ich noch „gar nicht."

Julie erwachte, wie aus einem Traume, und sah um sich her. Sie mußte sich selbst ein Weilchen besinnen.

„Wie wir hergekommen sind, Herr „Graf," sagte sie mit einem allerliebsten Lächeln, „das begreife ich selbst nicht. Denn

„wir müſſen uns wirklich durch Dornen und „Gebüſche durchgewunden haben. — Aber „die Gegend iſt mir recht gut bekannt. Dieſe „Kluft iſt der Weg zur Solitüde.“

Der Prinz bezeigte Luſt weiter zu gehn: Julie ſah nach ihrer Uhr, und beide erſchraken, daß es ſo ſpät worden war. Man beſchloß für dasmal umzukehren, und mit Juliens Hülfe fand man den rechten Fußſteg.

Julie erzählte, daß vor beinahe hundert Jahren eine fürſtliche Wittwe hier reſidirt hatte, daß dieſe eine große Freundin von Sinnbildern geweſen war, daß ſie ſich den Weg zur Ruhe hatte recht anſchauend darſtellen wollen, und daß zu dieſer Darſtellung einer der wildeſten Winkel des Parks erwählt worden war. — Mit großen Koſten waren zehn Jahr lang Felſen auf einander gethürmt, Ruinen gemacht, Dornen gepflanzt, und Kieſel gewälzt worden. Auf einem hohen rund umher ſteil abgeſchnittnen Felſen, deſſen oberſter Rand mit wilden Roſen umſäumt, und deſſen Ebne mit Veilchenraſen bedeckt worden war, hatte man ein kleines Gebäude

errichtet, das von äußerſt ſchlechtem Anſehn, mit Stroh bedeckt, und von hohen Bäumen beſchattet war.

Der regierende Fürſt hatte die beſondere Gnade gehabt, Juliens Mutter zu allen Luſthäuſern des Parks die Schlüſſel einhändigen zu laſſen. — Julie hatte eine Couſine, ein gutes, herzlich lebhaftes Mädchen, von der ſie allemal den Herbſt über beſucht wurde. — Dieſe hatte ſich gleich beym erſten Anblick in die Solitüde verliebt, und hatte Julien nicht eher Ruhe gelaſſen, als bis ein Sopha, ein Tiſchchen, und eine kleine Bibliothek hinaufgeſchaft worden war. — Uebrigens konnte man nicht an den Felſen kommen, als wenn man einige Geheimniſſe wußte; und wer am Felſen ſelbſt nicht die echten Steine kannte, lief Lebensgefahr.

Das alles erzählte Julie, während man zurückging, und verſprach dem Prinzen, welcher die Solitüde zu ſehn wünſchte, daß ſie eine Wegweiſerin ſeyn wollte.

„Alſo Mittwochs um Ein Uhr am Hügel!“ ſagte der Prinz, als man von einander ſchied, „und dann zur Solitüde.“

„Und dann zur Solitüde!“ antwortete die Gräfin, und der Prinz küßte ihr die Hand.

Die Mittwoche kam: es war der erste August. Julie fand den Prinzen zur bestimmten Zeit, und nahm seinen Arm.

„Aber wissen Sie wohl eine Neuigkeit, liebe „Gräfin?“ fing der Prinz an, als man einige Schritte gegangen war.

„Eine freudige Neuigkeit, Herr Graf?“

„Ich nehme Glückwünsche an.“

„Auch von der Freundin, der Sie das sa„gen?“

„Das soll ich doch nicht im Ernst beantwor„ten, Julie?“

„Die Glückwünsche dieser Freundin wür„den wenigstens mit zu den aufrichtigsten gehö„ren, die Ihnen gemacht werden könnten.“

„Damit hab' ich diese Glückwünsche schon „und bin zufrieden, und danke.“

„Des Danks, Herr Graf, überhebe ich Sie „aber das kann ich Ihnen nicht erlassen, daß „Sie mir sagen, worauf sich diese Glückwün„sche beziehen.“

„Auf das Fest einer schönen Freundin, liebe „Gräfin. — Ich muß Ihnen sagen, daß wir „heute den ersten August haben: und von die„sem ersten August hab' ich vor kurzem etwas „in einem allerliebsten Manuscripte gefunden, „das mir — ich glaube gar in diesem nämlichen „Park, unschuldiger Weise in die Hände fiel.“

Juliens Wangen glühten. Sie stammelte etwas, und der Graf drückte ihre bebende Hand an seinen Mund. Julie war verlegen, beschämt, entzückt, gerührt: aber der Graf drang nicht weiter in sie.

Arm in Arm ging man nun nach der Wüsteney zu, und Julie prophezeyte ihrem Gesellschafter, daß er heute noch recht müde werden würde. Sie verdoppelte, ohne es selbst zu wissen, die Schritte, je weiter man kam, und nach einer halben Viertelstunde war man schon am Eingange der Kluft.

Die Gräfin ging nun voran, und bat den Prinzen, daß er ja recht pünktlich in ihre Fußtapfen treten sollte. Die Kluft schlängelte sich auf die grillenhafteste Art zwischen hochaufgethürmten Felsen hin. Zur Seite des Wegs im Grunde rauschte ein wilder Bach,

der ſich mit Mühe durch die Steine arbeiten mußte. In der Höhe drohten, hier ein loſes Felſenſtück, dort eine vom Blitz geſpaltne Eiche, dort wieder das ſchwebende Gemäuer eines verfallnen Thurms, dieſen Augenblick herabzuſtürzen. Der Weg führte über Baumwurzeln, über Kieſel, über Ruinen, durch Dornen und durch Sträucher, und wenn er je einmal ein wenig bequem wurde, ſo war es gewiß, daß er nach wenig Schritten nur deſto unbequemer werden würde. An einigen Stellen ſchien ſich die Kluft plözlich zu verſchließen, und öffnete ſich plözlich wieder zur Rechten oder zur Linken: an andern wurde ſie gar zu einem unterirdiſchen Gange.

Der Prinz folgte geduldig ſeiner beſorgten Vorgängerin, und die Grille ſeiner Urgroßmutter zog ihn immer mehr an, je größer die Beſchwerlichkeiten wurden. Freylich iſt es möglich, daß die Geſellſchafterin, die dieſe Beſchwerlichkeiten theilte, das Intereſſe ein wenig vermehrte.

„Sind Sie bald müde, Herr Graf?“ fragte endlich die Gräfin.

Er ſah auf, und vor ihm und neben ihm waren Felſen. Nur da war das Gebürge offen, wo er hergekommen war. Julie ſtand vor ihm in einem Winkel, und lehnte ſich an den Sturz einer alten Eiche, als wenn ſie ausruhen wollte.

„Aber, liebe Julie, wo wollen Sie hin?“ fragte der Prinz. „Wir haben uns ſo gut „verirrt, als neulich.“

„Sorgen Sie nicht, Herr Graf. — Allein hier ſchöpft meine Couſine allemal ein „wenig Athem.“

Aus dem Sturze der alten Eiche lief eine Wurzel in den Felſen hinein. Julie trat auf einen Zweig dieſer Wurzel, und ein ungeheures Stück Sandſtein, das den Felſen auf ewig zu gründen ſchien, ſank allmälich in die Tiefe. Aus der hohen weiten Oefnung dämmerten einige Stralen des Tagelichts.

„Wollen Sie mir die Hand geben?“ ſagte Julie.

Der Prinz ſtand wie verzaubert, gab der allmächtigen Fee die Hand, und folgte ihr gehorſam nach. Man ging über den ver-

ſunknen Felſen hinweg, man hielt ſich feſt bey der Hand, und man ſagte ſich kein Wort. Julie ſchob im Felſengewölbe einen großen hervorragenden Stein zurück, und mit einem hohlen rollenden Schalle ſtieg der verſunkne Felſen langſam wieder herauf, um die bezauberte Oeffnung zu verſchließen.

„Aber ſagen Sie mir, ſind wir im Feenlande?“ fragte der Prinz.

„O Herr Graf,“ antwortete ſie, und drückte ihm die Hand, „machen Sie mich „nicht zu fürchten. Es iſt mir ohnedem in „dem finſtern Gange noch nie ſo bange ge„weſen. — Kommen Sie, kommen Sie, „daß wir freye Luft ſchöpfen.“

Der Graf hing feſt an Juliens Hand, und Juliens Hand hing feſt an der ſeinigen. Aber es war ihm dieſes Händedrückens wegen beynahe verdrüßlich, daß das finſtre Felſengewölbe kaum einige hundert Schritte lang war. Der helle Tag prallte plözlich von der Seite herein; und Julie ſchlug auf das bebende Herz, und ſagte, mit ihrer Couſine wäre ſie noch nie ſo müde geworden.

Der Prinz trat heraus in den Ausgang, und im vollen Sonnenſcheine ſtellte ſich ihm ein rauhes prächtiges Felſengebirge dar, deſſen Spitze von einem majeſtätiſchen Gewölbe grüner Eichenwipfel gekrönt wurde.

„Dort oben iſt die Solitüde, Herr „Graf,“ ſagte Julie, die ſich auf einen Stein geſezt hatte.

„Aber wie iſt es möglich hinaufzukom„men?“ fragte der Prinz.

„Sorgen Sie nicht, Herr Graf!“

„Aber dieſes ſtille tiefe Gewäßer, das „uns von dem Felſen ſcheidet?“

Dieſes Waßer umgibt den ganzen Fel„ſen. — Aber ſorgen Sie nicht, und folgen Sie mir.“

„Aber man ſieht ja kein Gebäude?“

„Sie werden es ſehn. Folgen Sie mir.“

Man ging am Rande des Abgrunds hin, und an einem hohlen Weidenſtamme, der queer über den Weg lag, blieb Julie ſtehn. Sie richtete den alten Stamm ſchüchtern auf, und trat ein paar Schritte zurück. Eine ſchwarzbraune ungeheure Schlange mit feuere

rothen Augen lag in einem Loche zuſammengerollt, und ſtreckete den drohenden Kopf empor. Der Prinz wollte Julien den Sonnenſchirm nehmen. Julie fiel ihm in die Arme.

„Es iſt nichts, Herr Graf,“ ſagte ſie, „aber bleiben Sie ja auf Ihrer Stelle „ſtehn. — Ich erſchrecke allemal vor dem „böſen Thiere.“

„Aber Julie!“

„Um des Himmels willen, Sie können „Schaden nehmen. — Bleiben Sie auf „Ihrer Stelle.“

Julie faßte ſich ein Herz, hielt mit der einen Hand den Grafen ab, und ſchlug mit der andern den Stab des Sonnenſchirms auf den Kopf der Schlange. Der Weidenſtamm fiel wieder zurück, ein dumpfer Schall erfolgte, und während eines Geraßels wie von hundert Ketten ſchoben ſich allgemach die Felſen am Rande in einander, und ließen eine Stiege zurück, die bis an den Fuß des Abgrunds führte.

Der Prinz wäre für Betroffenheit stehn geblieben, wenn die schöne Zauberin ihn nicht ausdrücklich erinnert hätte, daß er ihr nun ohne Gefahr folgen könnte.

Sie stieg voran in die Tiefe hinab, und der Prinz folgte ihr. Am Ende der Felsentreppe lag unter dem Schutze des herüberhangenden Gesteins ein kleiner niedlicher Nachen. Julie machte die Kette los, zog den Nachen hervor, trat hinein, und ergriff ein leichtes artiges Ruder. Sie war wieder ganz muthig geworden, weil nun das finstre Felsengewölbe und die ungeheure Schlange vorüber waren.

„Nun, Herr Graf," fing sie lächelnd an, „nun müßen Sie sich vorstellen, als wenn „ich eine Urenkelin des alten Charon wäre."

Sie stand in einer allerliebsten Stellung auf ihr kleines Ruder gestützt, und wartete auf das Hereintreten des Prinzen. — Der Prinz stand wie gefesselt am Gestade, und weidete sich an dem neuen reizenden Anblicke der schönen Schifferin.

„Sie ſtehn in Gedanken, Herr Graf,“ ſagte ſie wieder; „Sie traun mir doch nicht „zu, daß ich meinen Freund werde ſcheitern „laßen?“

„Ja, ſchöne Zauberin, ich ſtand in Ge„danken,“ antwortete der Prinz, der ſich lieber ſogleich zu ihren Füßen geworfen hätte.

Er bedurfte einige Augenblicke um ſich zu ſammeln, und ſah zum Glück eine Menge ſchöner friſcher Vergißmeinnicht neben ſich ſtehn. Sie beugten ſich beſcheiden vom Ufer hinab über das Waßer, um ſich in dem ſtillen Strome der Vergeſſenheit zu ſpiegeln, der um Elyſium floß. Der Prinz pflückte ein Sträusgen, und trat in den Nachen: er beſah die Blümgen, küßte ſie, und reichte ſie ſtillſchweigend Julien. Die Gräfin nahm ſie, dankte mit einem Blicke, ſteckte das Sträusgen an den Buſen, und ſtieß ohne ein Wort zu ſagen den Nachen ab.

Das Gewäßer war ganz ruhig, das Plätſchern des Ruders war kaum zu hören. Des Prinzen Auge haftete unverwandt auf

Julien: Julie regierte langſam den Nachen. Jede Stellung Juliens war ſchön, jede ihrer Bewegungen war reizend. Das Ufer kam den ſchweigenden Schiffahrern allmälich entgegen. — Julie machte den Nachen feſt, und führte den Prinzen ans Land.

„Aber nun, Herr Graf,“ ſagte ſie, „geben Sie ja auf jeden Stein Achtung, den „ich betrete.“ — Sie ſagte das halbleiſe, wie wenn Nachts man an einem unſichern Orte reiſt.

Der Prinz machte eine ſtille Verbeugung und gehorchte. Der Pfad führte die beiden Pilgrimme auf die ſonderbarſte Art bald rechts, bald links, izt aufwärts, und dann gar wieder niederwärts. Aber weder die Gräfin noch der Prinz fühlten die Beſchwerlichkeiten der rauhen Wallfahrt. Julie war entzückt, daß die Einöde ihrem Freunde gefiele; der Prinz betrat mit Vergnügen die Stellen, die einen Augenblick vorher Julie betreten hatte; und beide freuten ſich auf die Wonne des Ausruhens in Elyſium.

Man hatte die Felsengruppe beinahe erſtiegen, als Julie neben der unterſten Stufe eines breiten Auftritts von großen Feldſteinen ſtehn blieb. Julie wollte ein wenig ausruhen, aber der Prinz glaubte, ſie wartete ſeiner, um mit ihm vollends Arm in Arm hinaufzuſteigen. Er trat auf die Stufe, der verrätheriſche Stein drehte ſich um ſeine Axe, und der Prinz hätte beinahe das Gleichgewicht verloren.

„Karl!“ ſchrie das reizende Mädchen plözlich, ſchlang erſchrocken den ſchönen Arm um ihn, und wäre faſt ſelbſt drüber gefallen.

„Julie!“ rufte der Prinz, und umfaßte ſie, um ſie feſt zu halten.

„Und Sie können mich ſo ängſtigen?“ ſagte Julie nach einem Weilgen, ſchlug auf das pochende Herz und ſah mit einem Blicke voll himmliſch reiner Liebe zu dem Prinzen auf. — Sie ſtanden noch Beide, er den Arm um ſie geſchlungen, ſie den Arm um ihn: und ſein Mund beugte ſich über ihre Stirne herab.

„Verzeihung, Julie;“ ſagte der Prinz, als ſie völlig zu ſich gekommen war, und zog ihre Hand neben ihrer Wange vorbey an ſeinen Mund. Julie ſchwieg, und hielt ſich feſter an ihn an.

„Hab' ich Verzeihung?“ fragte er. — Sein Mund ſank auf ihre Hand, und ſeine Wange begegnete der ihrigen.

„Laſſen Sie uns weiter gehn!“ ſagte Julie mit erſtickter Stimme, „laſſen Sie uns weiter gehn!“ — Sie kehrte ſich ab, um die Glut zu verbergen, die ſie auf ihren Wangen fühlte, und ſtützte ſich auf den Stab ihres Sonnenſchirms, um den Felſen vollends zu erſteigen. Aber das Wanken ihrer Schritte, und das Zittern ihrer Kniee waren ſichtlich. — Der Prinz folgte ſehr langſam, und faſt wie ſchwermüthig.

Ein dichtes Gebüſch von alten in einander gewachſenen Dornſträuchen verſteckte das Ende des Wegs. — Wer ſich zu geſchwind von Dornen losmachen will, verwickelt ſich meiſtens nur noch mehr drein. Julie wollte eben die allerlezte Stufe aus dem Dorngebü-

ſche hinaufſteigen, als ihr einer von den ſtachlichten Sträuchern das Kleid feſthielt. Sie ſezte kraftlos den Fuß wieder zurück, und ein andres Gesträuch faßte die Schleife des Strumpfbands. Sie wendete ſich eilig um ſich zu befreyen, ehe der Prinz nachkäme, und ſie wurde noch mit Locke und Halstuch gefangen. — Am Rande von Elyſium ſtand Julie von Dornen gefeſſelt.

Sie hatte juſt noch Zeit genug den Fuß zu befreyen; und der Prinz half ihr ſcherzend aus der übrigen Verlegenheit. Allein ſie hatte in der Eil die Schleife des Strumpfbands aufgezogen. Das Strumpfband entfiel ihr beym erſten Schritte: der Prinz hob es unbemerkt auf, und ſteckte es zu ſich.

Und der Sitz der Ruhe empfing die beiden Pilgrimme.

Der Prinz war ein paar Minuten vorher beinahe im Begriff geweſen, Betrachtungen über die Erbauerin der Einöde, über den itzigen Herrn — über den künftigen Herrn derſelben anzuſtellen. Aber der erſte Blick aus Juliens ſchmachtendem, ſchüchternem,

liebevollem Auge schlug alle diese Betrachtungen nieder. Julie hatte sich um seinetwillen so ermüdet, war so zärtlich für ihn besorgt gewesen, hatte jeden seiner Schritte bewacht, hatte sich seinetwegen so geängstiget, hatte ihn schlechtweg Karl genannt — O, Lieben ist Lieben, aber Lieben und Philosophiren ist weiter nichts als Philosophiren.

Julie, die nicht im Stande gewesen wäre, weder gegen sich selbst, noch gegen den Prinzen den geringsten Argwohn zu hegen, gab ihrem Freunde sorglos die Hand, sagte ihm, daß sie herzlich müde wäre, und wandelte mit ihm nach der hölzernen, mit Stroh gedeckten Bauerhütte zu, die in einer kleinen Vertiefung in der Mitte eines dreyfachen Kreises ehrwürdiger hoher Bäume stand.

Sie öfnete Thür und Fenster der Hütte, und hieß den Prinzen freundlich willkommen. Der Prinz sezte sich neben sie auf ihren Sopha.

„Aber," fing er an, und ergriff ihre Hand, „ich bin strafbar, schöne Gräfin, und „wirklich recht sehr strafbar."

„Sie, Herr Graf? Sie ſtrafbar?—“ fragte Julie und wollte ihre Hand zurückziehen.

„Weſſen Neugierde iſt wohl Schuld, daß „Sie ſich ſo ermüdet haben?“

„Ich beſinne mich, Herr Graf; Sie „haben Recht.“

„Allein ich unterwerfe mich auch willig „der Strafe, die Sie mir auflegen wer„den.“

„Richtig, Sie müſſen Ihre Strafe ha„ben. — Aber laſſen Sie mich erſt überle„gen.“

„Ich erwarte mein Schickſal.“

„Gut, ich hab's. — Sie ſollen ein „Sprüchelgen auswendig lernen, und das „Sprüchelgen ſollen Sie mir das nächſtemal, „da Sie mir im Park begegnen, ohne An„ſtoß auswendig herſagen.“

„Und das Sprüchelgen heißt?“

„Geben Sie genau Achtung! — „Be„ſchwerlichkeiten um eines Freun„des willen ſind Vergnügungen!“ — Julie hatte dem Prinzen unwillkührlich

die Hand gedrückt, und erröthete, da ſie es bemerkte. Der Prinz preßte Juliens Hand ſtillſchweigend an ſeinen Buſen.

„Aber, Herr Graf,“ fing Julie an, damit das Geſpräch auf etwas anders käme, „wie finden Sie dieſes Wallfahrtsplätzchen?“

„Etwas romantiſch, ſchöne Gräfin — „aber in ſolcher Geſellſchaft, liebe Zauberin — in ſolcher Geſellſchaft — reizender als alle Feenpaläſte.“

„Richtig, Herr Graf: die Feenpaläſte „ſind Nichts, und dieſe Strohhütte iſt doch „Etwas.“

„Julie, das war unfreundlich. — Das „könnt' ich ſogar für Beleidigung nehmen.“

Der Prinz vergaß, daß er blos Graf war. Er ließ ihre Hand los, und forſchte in ihren Augen. Julie ſah freundlich zu ihm auf, und ihr ſchüchterner Blick flehte um Erklärung.

„Beym Himmel, Julie, das konnten „Sie nicht ſo meynen. Sagen Sie, kam „das aus Ihrem Herzen?“

„Und was, Herr Graf? Sie könnten „mich beynahe ängſtigen. Was hab ich Ar„ges gedacht? oder was hab ich Arges ſa„gen können?“

„Daß ich mich in dieſem Augenblicke „hier beſſer befände, als in einem Feenpa„laſte, blos weil ſolche Paläſte Nichts, und „dieſes Hüttgen von Stroh doch Etwas wäre. „Julie! — Julie!“

„Und dadurch hab' ich Sie beleidigen „wollen, Herr Graf?“

„Seyn Sie aufrichtig, liebe Julie!“ ſagte der Prinz, und ſchlug den Arm um ſie. — „Meinen Sie wirklich: blos weil „dieſes Hüttgen von Stroh doch „Etwas wäre?“

„Ich werde mich vor Ihnen fürchten, „Herr Graf. Sie wiegen die Worte, wie „man Gold wiegt.“

„Sie kommen nicht los, liebe Julie,“ — ſagte der Prinz feuriger, und umſchlang Julien feſter. „Können Sie ſich wirklich kein „anderes Weil denken? können Sie nicht „einmal auf ein anderes Weil rathen?“

„Aber, Herr Graf, Sie haben mir ja „selbst die Erlaubniß gegeben, ein wenig aus„zuruhen.“

„Und wenn dem so wäre?“

„Rathen kostet Anstrengen, Herr Graf,“ stammelte das müde Mädchen, das an dem pochenden Busen des Prinzen kaum Athem holen konnte.

„Und Beleidigung kostet Strafe,“ sagte der Prinz und griff hastig nach dem Strumpfbande, das er in Verwahrung hatte.

„Und wenn dem so wäre?“ fragte Julie gefaßt.

Der Prinz erschrack. Je näher das Licht dem Verlöschen ist, je höher fackelt es auf: und Juliens voller, himmlisch reiner, einladender und entzündender Blick verwies den Prinzen zugleich eventualiter so ernsthaft ins Exilium, daß er Julien plözlich frey ließ, das Band stillschweigend in ihren Schoos legte, und nach dem Fenster ging.

Er wendete sich um, da er sich ein wenig gesammlet hatte. Das Band lag nicht mehr

auf Juliens Scheiße; aber die volle Glut lag noch auf ihren Wangen.

„Und nun, liebe Gräfin?“ fing der Prinz an.

„Ich danke Ihnen recht sehr, Herr „Graf,“ sagte Julie, die nicht im Stande gewesen wäre, die Augen zu ihm aufzuheben.

„Bey einer Freundin, von deren Zu„trauen ich versichert gewesen wäre, hätte „ich aus Achtung für diese Freundin „einen Preiß auf die Auslieferung setzen „müssen: bey Gräfin Julien muß ich leider „aus Achtung für mich selbst ohne Preiß „ausliefern.“

Der Prinz hatte nicht die Absicht gehabt zum Sopha zurück zu kehren: er saß aber izt schon wieder neben Julien, und hatte ihre Hand an seinen Mund gezogen.

„Beruhigen Sie mich, liebe Julie!“ fing er wieder an. „Wenn ich Ihnen be„theuerte, daß blos Ihre Gegenwart mir „jede Einöde zur reizendsten Landschaft ma„chen würde: — sagen Sie mir aufrichtig!

„könnten Sie mir glauben? — wollten Sie mir glauben?“

„Ich würde Ihnen sagen, daß Ihre „Freundschaft für mich Sie verleitete, auf „meine Gegenwart einen bey weitem zu hohen Werth zu setzen.“

„Aber Sie würden meinen Worten glauben?“

„Sie haben die Antwort schon, Herr „Graf.“

Der Friede war geschlossen: tausend Küsse auf Juliens Hände versiegelten ihn. — Ein Flügel des Strumpfbands, das Julie versteckt hatte, war außerhalb der Posche zurück geblieben; der Verräther fiel dem Prinzen ins Auge. Es entstand eine neue Mißhelligkeit.

Der Prinz erklärte, bey geänderten Umständen wäre das Band so gut als nicht zurück gegeben: und er foderte die Auslieferung desselben. Julie berufte sich darauf, daß sie nicht allein die Eigenthümerin, sondern auch die Besitzerin des Bandes wäre. Der Prinz nahm das nicht für gültig an,

und berufte ſich auf ſeine legale Acquiſition. Er ward dringend, es fielen Ausdrücke von Mißtrauen, von beleidigter Freundſchaft.

Julien thaten dieſe Ausdrücke herzlich weh, allein ſie konnte weiter nichts thun, als die Propoſition machen, daß ſie das Band als ein Geſchenk des Prinzen betrachten, und es künftig noch einmal ſo werth halten wollte. Der Prinz ließ ſich das gefallen: allein er foderte ein Gegengeſchenk, und er fing ſogar an, dieſes Gegengeſchenk zu beſtimmen.

Nach einer langen fruchtloſen Weigerung Juliens war das Ultimatum des Prinzen: „Entweder die Zurückgabe des Bands, oder „ſtatt deſſen zum Aequivalente ein Kuß auf „Juliens Lippen, oder die Erlaubniß das „Band anzuknüpfen!“ — Der Prinz drohte mit Zweifeln an Juliens Freundſchaft, die arme Julie war ohnedem mit heimlicher Verrätherey umgeben, und der Prinz bekam die ſtreitige Sache in ſeine Gewalt, während Julie zum Schein etwas an einer ihrer Haarlocken ausbeſſerte.

Er beſaß das Band wenig Augenblicke, als er ſich erinnerte, daß es Julie von einer Freundin bekommen hätte. Er geſtand Julien alles, was er von der Geſchichte wußte, und machte es ihr zur Pflicht gegen ihre Freundin, ſich wieder in den Beſitz des Bandes zu ſetzen. Julie behauptete, das Geſchenk ihrer Freundin wäre in der ſicherſten Verwahrung, und was der Graf beſaße, wäre blos eine Kopie davon, die ſich Julie zur Uebung ſelbſt verfertigt hätte.

Der Prinz küßte das Band, das ihm nun noch einmal ſo ſchön gearbeitet vorkam, weil er hörte, daß es ein Werk von Juliens eignen Händen wäre. Allein er bat nunmehr, daß ſie es nun von ihm an ihren Fuß zurücknehmen, und ſich künftig bey Gelegenheit deſſelben ſeiner erinnern möchte.

Er bat ſo lange, und ſo rührend, daß die kraftloſe Julie ihm endlich kein Wort mehr entgegen zu ſetzen wußte. Der Prinz ſezte ein Knie auf die Erde, um ſein Geſchenk anzuknüpfen: und er benahm ſich eben ſo ehrerbietig, als ungeſchickt: das iſt, er benahm

ſich höchſt ehrerbietig. Julie wollte, weil er nicht zu Ende kam, ihn der Mühe überheben, die Schleife zu vollenden, und beugte ſich über ſein Geſicht. Der Prinz fühlte an ſeinen Wangen den Hauch des Roſenmundes: er konnte ſich nicht länger halten, umfaßte das zitternde Mädchen mit beiden Armen, drückte ſie an ſeinen Buſen, und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

„Einen Blick, Julie! — einen Blick „der Liebe aus Deinem Auge!“ rufte der Prinz in der Trunkenheit der Wonne des erſten Kuſſes.

Juliens Geſicht ſank an ſeinen Nacken. Die Lippen des Prinzen ruhten an Juliens ſtürmenden Buſen. Das Licht des Tages und Elyſium, Himmel und Erde waren Beiden verſchwunden und verſunken.

(Ende des erſten Theils.)

III.

Der Traum in der Maynacht.

„Der Gerechte alſo und der Ungerechte — „das treue Weib und die Verbrecherin — der „Biſchoff, der ſeiner Gemeinde den Segen „des Himmels mittheilte, und der Biſchoff, „der ſeiner Gemeinde den Segen des Him„mels nahm — alle ſind ſie gleich behandelt — „alle ohne Unterſchied in ihren Wohnungen „verſchüttet — oder, als ſie fliehen wollten, „von den geöffneten Feuerſchlünden verſchlun„gen — oder, wenn ſie noch ihr Daſeyn ret„teten, ihres Eigenthums beraubt!“

So ſagt' ich, legte die Zeitung, die von Meßina's und Calabriens Unglück handelte, auf das Schreibepult, und ſtieß das Fenſter nach dem Garten auf.

Die Sterne funkelten: die Nachtigallen ſangen: ein warmes Lüftgen ſäuſelte durch die Blüthen der Bäume: es war die ſchönſte Maynacht, die es geben kann. Aber ich wurde trauriger und trauriger.

Vielleicht ſaß izt an einer Felſenſpitze im öden Calabrien ein jammerndes Weib, vergaß den Hunger, der an ihr nagte, dachte blos an den zerſchmetterten unſchuldigen Säugling, und rang die Hände zu den nämlichen Sternen empor, zu denen ich hinaufblickte — vielleicht während izt von den Bäumen vor mir im leiſen Wehen des Windes ein Regen von Blüthen träufelte, ſchwoll von neuem das tobende Meer, erſtieg die Küſte, und ſchwemmte die, ſo ſich aus den Trümmern der Städte gerettet, und in bretterne Hütten geflüchtet hatten, mit ſich fort in den geöffneten Abgrund — den Gerechten mit dem Ungerechten — den redlichen Anbeter mit dem heuchelnden Spötter.

Ich war mißmuthig geweſen, ich fing an zu murren, und ich ward endlich bitter.

„Oder," ſagte ich, „wäre es wirklich „wahr, daß alle die, ſo das Schwert, oder „der Hunger, oder die Peſt, oder das Erd„beben träfe, um ihrer Verbrechen willen „umkämen?"

Mir ſchauerte, ich ſann nach, und mir ward nach einigen Augenblicken, als ſollt' ich ſagen: „Bube!“ — Ich zog das Fenſter herein, und warf mich hin, um zu ſchlafen.

Ich ſchlief, und es näherte ſich mir im Dunkeln. Es war nicht zu ſehn, ich hörte ſeine Schritte nicht, aber es näherte ſich mir. Es war nicht wie das Rauſchen eines ſeidnen Gewands, auch nicht wie das Rauſchen des Winds in Tannenzweigen; aber es war wie beides.

Ich ward berührt. Es war ein leiſer elektriſcher Schlag, und mein Blut floß geſchwinder und leichter. Mir ward wohl, als wenn ich eine gute Handlung begangen hätte, und ich faßte Muth, als wenn das, was kam, meines Gleichen wäre.

„Sprich und frage ohne Scheu,“ ſagte es. Die Stimme war flüſternd und der Ton war liebkoſend.

„Verzeihe mir,“ ſagt' ich, „wer du auch „ſeyſt. — Aber kamen Sie ſämtlich um ih„rer Verbrechen willen um?“

„Sey barmherzig, Sohn des Staubes,
„denn der Allmächtige iſt barmherzig.“

„Alſo waren Sie nicht ſämtlich Verbre-
„cher?“

„Sie waren ſämtlich unvollkommen.
„Denn nur der Allmächtige iſt vollkommen.
„Aber nur ein Theil von ihnen waren Ver-
„brecher, viele waren tugendhaft.“

„Der Allmächtige iſt barmherzig, wie
„du ſagſt. — Aber verzeihe mir, der All-
„mächtige iſt auch unerforſchlich.“

„Haſt du dich ſelbſt ſchon erforſchen kön-
„nen? — Weißt du, warum dein Auge
„das Veilchen am Bache ſieht, oder wie dein
„Ohr den Schlag des Amboſes hört, oder
„wie auf dein Wollen ſich deine Hand nach
„der Frucht des Baums bewegt, oder wie du
„dir bewußt wirſt, daß du ſiehſt, und hörſt,
„und die Hand ausſtreckſt, oder was und wo
„das iſt, das in dir ſagt: „Ich bin da!“
„und das dich außer Stand ſezt, zu denken,
„ein Dreyeck habe vier Seiten? — Haſt du
„alles das ſchon erforſcht?“

„Nein, ich habe das nie ergründen kön-
„nen.“

„Du kannst dich selbst nicht erforschen,
„und du wunderst dich, daß der Allmächtige
„unerforschlich ist?“

„Aber verzeihe mir, wer barmherzig ist,
„sollte der nicht auch gerecht seyn?“

„Niemand ist gerecht, als der Allmäch-
„tige.“

„Darf ich fragen, wenn ich zweifle?“

„Frage ohne Scheu.“

„Die Gerechten wurden also hingerafft,
„damit die Ungerechten bestraft werden kön-
„nen?“

„Irre dich nicht, Kurzsichtiger. — Die
„Ungerechten kamen nicht wegen ihrer
„Verbrechen, sondern in ihren Verbrechen
„um: und die Gerechten starben zwar unge-
„achtet ihrer Tugend, aber doch mit ihrer
„Tugend.“

„Verzeihe mir; aber diese Unterschei-
„dungen sind mir etwas schwer zu fassen.“

„Du wirst sie sehr bald verstehn. —
„Sage mir, schlägt der Blitz in jedes Ge-

„bände, das er bey seiner Entladung im We„ge findet, oder trifft er blos die Wohnung „des Böſewichts?“

„Er trifft auch die Wohnung des recht„schaffnen Mannes.“

„Und verwüſtet die Ueberſchwemmung „des ausgetretnen Stroms blos die Gärten „der Miſſethäter?“

„Sie verwüſtet jeden Garten, den ſie er„reichen kann.“

„Kannſt du alſo den Blitz, der durch das „Dach des Ungerechten herabfährt, und die „Fluth, die ſeinen Garten verheert, eine Be„ſtrafung ſeiner Ungerechtigkeit nennen?“

„Ich will weiter hören.“

„Oder wenn das Erdbeben die Kerker zu „Meßina über den Haufen warf, und zehn „zum Tode verurtheilte Gefangene befreyte, „wovor. neun den Tod verdient hatten, und „der zehnte ein unſchuldiges Opfer der Ge„rechtigkeit war, willſt du ſagen, das Erdbe„ben habe hundert Städte zerſtören, die Erde „habe zehntauſend Menſchen verſchlingen

„müſſen, damit Eine Unſchuld gerettet wür-
„de?“

„Ich würde anſtehn das zu ſagen. —
„Demungeachtet hab' ich oft den Blitz, und
„die Waſſerfluth, und das Erdbeben für
„Strafen der Verbrechen erklären hören, und
„ich habe es bisweilen an Orten gehört, wo
„nur Einer allein reden durfte.“

„Arme Sterbliche, die ihr alle Augen-
„blicke die Wege des Allmächtigen unerforſch-
„lich nennt, und alle Augenblicke ihre Spur
„vom Anfange bis ans Ende gefunden haben
„wollt! — Glaube du an die Güte, an die
„Gerechtigkeit, und an die Weisheit des All-
„mächtigen — glaube an Seine Vorſehung,
„bete ſie an, aber hülle dich in deinen Staub,
„und ſchweige.“

„Ich frage dich nicht, ob das Loos der
„Gerechten und der Ungerechten jenſeits
„des Grabes verſchieden ſeyn wird. Denn
„alles ſagt mir, daß der Allmächtige gerecht
„ſey, und du haſt es mir ſelbſt geſagt.“

„Der Allmächtige iſt gerecht, und nie-
„mand iſt gerecht, als der Allmächtige.“

„Aber warum iſt dieſſeits ſo wenig „Unterſchied?“

„Und wenn gar keiner wäre, was kann „dir Anſpruch geben, diſſeits einen Unter„ſchied zu fodern, wenn er dir jenſeits ge„wiß iſt? — Und wie lange dauert denn „dieſes Diſſeits?“

„Achtzig, neunzig, oder hundert Um„läufe der Erde um die Sonne.“

„Und das Jenſeits dauert?“

„Sprich du es aus.“

„Meynſt du, daß das irgend ein Weſen „kann?“

Das Herz pochte mir: ich ſtreckte die Hand aus, um das, was mit mir ſprach, zu umarmen: meine Arme kehrten leer an meinen Buſen zurück, aber mir war, als wenn ich mir das Loos der Gerechten von Calabrien wünſchen ſollte.

„Sage nicht,“ fing das, was ich nicht ſahe, wiederum an, „es giebt auch diſſeits „einen Unterſchied.“

„Spotte meiner nicht, wer du auch ſeyſt,“ antwortete ich. — „Du kannſt mich alles

„überreden: denn du haſt mein Zutrauen ge-
„wonnen.“

„Du haſt Vernunft?“

„Man hat mir geſagt, die Geſchöpfe mei-
„ner Art gehörten unter die vernünftigen.“

„So verlang' ich deine Vernunft, und
„nicht dein Zutrauen.“

„Rede!“

„Meynſt du, daß der Allmächtige, den
„du für gerecht hältſt, keine Leiden an gute
„Handlungen, keine Freuden an ſchlechte
„Handlungen geknüpft habe?“

„Du feſſelſt Vernunft und Zutrauen.
„Rede weiter, ich höre.“

„Wenn der vergiftete Wollüſtling in der
„Blüthe ſeiner Jahre keuchend durch die
„Straßen der Stadt ſchleicht — wenn der
„bübiſche Gerichtshalter ſich kaum getrauen
„darf, aus den tückiſchen Augen einen Blick
„auf den armen Bauer zu werfen, der nach
„göttlichen Rechten ihn in Feſſeln legen laſſen
„könnte, und der nach menſchlichem Rechte
„dem Buben das Brod hingeben muß, das
„für fünf unſchuldige Kinder beſtimmt war, die

„nun hungern, betteln, oder sterben müssen —
„wenn der Geizige zum Mährgen der Stadt,
„und der räuberische Sultan zum schüchter-
„nen Sklaven einer andern Menge von Skla-
„ven wird, die er seine Leibwache nennt —
„das kannst du Strafe des Lasters
„nennen. Denn es giebt disseits keine Strafe
„des Lasters, als die entweder eine unmittel-
„bare Folge desselben ist, oder die durch eine
„fortgesezte Reihe von Folgen damit ver-
„knüpft ist.“

„Rede weiter: ich wünsche weise zu wer-
„den.“

„Aber, der Mann, der nie unredlich han-
„delte, — der nie weniger gab, als er zu
„geben hatte, nie mehr nahm, als er nehmen
„sollte — der seine Freunde herzlich liebte,
„und seinen Feinden herzlich verzieh — der
„nie in den Armen einer Buhlerin versank,
„und einer Schwester nie gelobte, was er ihr
„nicht zu halten gedachte — sollte dieser Ge-
„rechte nicht auch disseits etwas vor dem
„Ungerechten voraus haben? — und wenn

„es auch blos das Bewußtseyn seiner Ge„rechtigkeit, blos der freudige Blick wäre, „mit welchem er in den Häusern der andern „Gerechten empfangen wird, blos das sorg„lose Zutrauen, mit dem sich sogar die ihm „überlassen, die selbst nicht Gerechte sind?“

„Ich kann dich nicht küssen, aber du hast „mich überwunden. — Allein könnten dem „Gerechten nicht alle Leiden auch diesseits er„spart werden?“

„Vernichte den Körper des Gerechten, „oder vernichte alle Körper um ihn her: so „kannst du ihm ersparen, was du ihm er„spart haben willst.“

„Ich fasse dich nicht.“

„Du foderst, daß der Hebel auf einem „Punkte, und nicht auf einem Punkte fest „sey; daß die schiefliegende Fläche schief liege, „und nicht schief liege; daß der Körper un„durchdringlich, und nicht undurchdringlich „sey; daß es Bewegung geben könne, und „nicht geben könne; daß die ganze Körper„welt sey, und nicht sey.“

„Wie hätte ich so was gefodert?“

„Du haſt es. — Der Körper, der von „Einem Körper gedrängt werden kann, „muß von allen Körpern gedrängt werden „können, die in ſeine Bahn kommen — „vom Gift der Klapperſchlange ſowohl, als „vom Honig des Bienenſtocks — vom „Strahle des Herbſtabendroths ſowohl, als „von der Exploſion des Orkans.“

„Ich meynte nicht ſo. Ich wollte fra„gen, warum es überhaupt Ueberſchwem„mungen, und Orkane, und Erdbeben gäbe.“

„Weil es Ueberſchwemmungen, und Or„kane, und Erdbeben geben kann.“

„Aber warum kann es welche geben?“

„Willſt du das Flüßige in deinen Adern, „willſt du den Blitz in deinen Nerven entbeh„ren? — Keine Maſchine kann ſich ohne Rei„bung bewegen.“

„Aber warum giebt es Klapperſchlangen, „und Arſenik, und warum wächſt die Bella„donna? und weswegen giebt es Tygerthie„re?“

„Weil es welche geben kann!“

„Heißt das: weil es welche geben muß?“

Ich bekam keine Antwort.

„Aber wozu giebt es Klapperſchlan„gen und Arſenik?“ fragt' ich weiter.

„Hier erwartete ich dich. — Frage, wo„zu es das geringſte Sonnenſtäubchen des „Arſeniks giebt, und du haſt gefragt, wozu „es die ganze kleine Kugel der Erde, wozu „es die Sonne mit ihren Planeten, wozu es „alle Syſteme von Sonnen, wozu es alles „giebt, was iſt, von jedem Punkte des Um„fangs des Univerſums aus, bis wieder zu je„dem Punkte deſſelben zurück. — Alles iſt ein „einziger Plan, alles drängt, und drückt, und „greift in einander — Kurzſichtiger, der du „zufrieden ſeyn könnteſt, daß du zu der Klaſſe „der Weſen erhoben worden biſt, welche den „ungeheuern Gedanken denken können: „Wie „wenn das alles, was iſt, einen Plan hät„te?“ — Kurzſichtiger, der du in einem ſo „unermeßlich kleinen Raume eingeſchränkt „biſt, daß du Zehntauſende von Sonnen, um „deren jede ſich ganze Erden, Monde, und Ko„meten wälzen, einen Namen geben mußt, „als wenn eine Milchbäuerin ihren Krug zer-

„brochen hätte, daß die Milch ausgeflossen
„wäre — Kurzsichtiger, der du, wenn es
„hoch kommt, kaum eine Größe von vier
„Zahlenklassen quadriren kannst, ohne der
„Einbildungskraft durch den Griffel beyzu-
„stehn — du willst in diesem ungeheuren
„Kreislaufe der Dinge, die unaufhörlich kom-
„men und gehen, sich zerstören und zusam-
„mensetzen, in diesem Wirbel, wo beständig
„Eins in Tausend zerstiebt, und unter tau-
„send Gestalten an tausend Orten wieder er-
„scheint — in diesem Triebwerke, wo jedes
„zugleich Ruhepunkt, und Kraft, und Last
„seyn kann — du willst in diesem Strudel,
„wie er dir scheinen muß, erforschen, was
„Mittel oder Zweck, was Erstes oder was
„Leztes sey. — Komm, siehe zu deinen Füßen,
„wie es auf die Richtung von dem lezten Flü-
„gelschlage einer sterbenden Biene ankommt,
„ob eine Stadt verwüstet wird, die viele tau-
„send Einwohner hat, und wie es zu gleicher
„Zeit darauf ankömmt, ob ein Morden unter
„den Nationen der vier Welttheile verhindert
„wird, das viele Jahre hätte dauern kön-
„nen.“

Das Blut in meinen Adern erſtarrte.

„Der lezte Flügelſchlag einer ſterbenden „Biene?“ ſtammelte ich, kaum daß ich mich ſelbſt hören konnte.

„Komm und ſiehe: die Zeit iſt eben gekom„men. — Du haſt mich gefragt: wenn du „geſehn haſt, will ich dich fragen.“

Ein Nebel umhüllte mich: mein Körper ward leichter als Luft. Ich ward entrückt: es rauſchte um mich wie ferne Waſſerſtröme: Feuerfunken kniſterten auf meinen Wangen.

„Oefne die Augen, und ſiehe um dich her!“ ſagte der Geiſt: und wie man einen Mantel abwirft, ſo fiel der Nebel von mir.

Meine Augen waren geſtärkt: aber ich ſah, und wollte verſinken. Die Sonne ſtand in der Mitte des Himmels: der unermeßliche Teppich über mir war ſchwarz, wie der Marmor der Grabſteine: hinter mir gebot hoch über ein wüſtes Schneegefilde ein ungeheurer Kegel von gediegnem Eiſe, welcher Waſſerſtralen und Feuergluten an der Sonne ausſtrömte; ich ſah vor meinen Füßen hin-

ab in unermeßliche Klüfte. Gebirg war unter mir auf Gebirg gethürmt, am Fuße des untersten lag eine Stadt; ihre Thürme flimmerten im leichten Nebel.

„Auf der kolbigten Spitze dieses Felsen „wird die verirrte Biene sterben," sagte die Stimme, „der Felsen ist mit Staubschnee „bedeckt: schlägt die Sterbende das wankende Schneestäubchen rechts in die Kluft zu „deiner Rechten, so ist die Stadt gerettet, „und die Erdkugel von Mord und Brand „erfüllt. — Oder noch zwey deiner Athemzüge, so ist das Stäubchen an der Sonne „geschmolzen, und sickert in den Felsen ein."

Ich holte nicht Athem — aber die Biene kam: ein Luftzug führte sie aus der Kluft zur Linken herauf: sie ermattete, und sank hin auf die Felsenspitze: sie schlug in der Verzuckung des Todes das Schneestäubchen ab; das Stäubchen rollte in die Kluft zu meiner Linken: es nahm im Fallen noch eins, dann noch eins, dann wieder eins, es ward Ball, er ward Klumpen, es ward Lauwine — Kiesel, Steine, Felsen, Gebirge rollten über ein-

ander — Wasserströme stürzten sich in das Gemisch — der Staub stieg auf, wo die Thürme gestanden hatten — der Donner rollte tausendfach durch die Klüfte herauf — der Eiskegel erbebte in seiner Grundveste, und goß neue Wasserströme und neue Feuermeere aus neuen Spalten und aus neuen Spiegeln.

„Wende deine Augen nach dem übergetretnen Strome in jener Tiefe!“ sagte die Stimme.

„Ich sehe ein Maulthier schwimmen,“ sagte ich zitternd.

„Zwey Fürsten hatten sich verbunden, in „zwölf Monden ihren Nachbar zu überfallen, und sich in sein Erbe zu theilen. Der „auf dem Thiere saß, überbrachte den verse„gelten Bund. Die Lauwine begrub ihn, das „Thier stürzte vom Felsen hinab in den „Strom. Das Thier schwimmt an dem Ufer „des Nachbars an, der überfallen werden „sollte. Die Papiere, die es trägt, erregen „Verdacht. Sie werden erbrochen, und ent„ziffert. Der heimliche Plan wird verrathen „und zerstört.“

„Wer du auch seyst, ich danke dir: aber „ich will nicht mehr fragen. Verlaß mich: „denn meine Gebeine zittern.“

„Starb die Biene also, damit die Stadt „verstört würde?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wurde die Stadt verstört, damit das „unschuldige Weib des Boten, den die Lawine begrub, zur Wittwe würde?“

„Thue tausend Fragen: ich kann keine „beantworten. Aber verlaß mich: denn „meine Gebeine zittern.“

„Kinder des achtzehnten Jahrhunderts! „es ist keine Schande, ein Kind zu seyn: aber „es ist eine Schande, kein liebenswürdiges „Kind zu seyn.“

Ich erwachte, und murrte nicht mehr.

IV.

Das Mährgen aus dem Morgenlande.

„Erleuchteter Oberprieſter, ich bin vor deinen Richterſtuhl gerufen. — Mein Gewiſſen iſt rein, und meine Zunge wird bekennen, was mein Herz weiß.“

„Wer biſt du, Unglücklicher?“

„Ich bin unglücklich, daß ich dem oberſten Vorſteher des Geſetzes der Wahrheit „mißfallen habe. — Deine Weisheit wird „mich lehren, und ich werde glücklich ſeyn. — „Ich lebe in Frieden in einer Ebne der „fernen Provinz Schemanah: ich habe „dort eine Wüſte zu einem Garten gemacht, ich freue mich über die Abendtänze „meiner Schäfer und Gärtner, und ich „bringe nach der Aernte dem Statthalter „des großen Beherrſchers der Gläubigen meinen Zehenden. — Unrechtes Gut iſt nicht „in meinen Händen: und ich dürſte nach „Weisheit.“

„Klage dich ſelbſt an, Unglücklicher. „Deine Strafe wird härter ſeyn, wenn du „warteſt, bis ich deine Ankläger rufen „laſſe.“

„Ich bin nicht ohne Fehl. Aber ich „weiß von keinem Verbrechen. Hab ich je„manden Schaden gethan, ſo geſchah es, „ohne daß ich wollte, und ich will den Scha„den dreyfach erſetzen. Mein Beſtreben iſt „geweſen, unſträflich zu wandeln.“

„Wie du wandelſt, das kümmert „den Kadi. Hier ſollſt du Rechenſchaft ge„ben, was du glaubſt.“

„Ich glaube, daß der Ewige mir die „Kraft zu denken gegeben hat, um nach den „Geſetzen zu denken, nach denen mir zu den„ken möglich iſt — daß ich dem großen Be„herrſcher der Gläubigen Gehorſam und Ze„henden ſchuldig bin — und daß ich einem „andern nicht thun ſoll, was ich fodere, daß „er mir nicht thue.“

„Mißbrauche die Geduld unſers ſanft„müthigen Geſetzes nicht, Elender. — Wiſ„ſe, daß es nicht nach Blut dürſtet, ſondern

„daß es dich blos verurtheilt, langsam ver-
„brannt zu werden. — Wisse aber auch,
„daß du, wenn du dein eigner Ankläger
„wirst, aus Gnaden erdrosselt werden sollst,
„ehe dich die Glut ergreift."

„Allmächtiger, der du mein Herz kennst,
„der du weißt, daß ich nach allen Kräften,
„die du mir hast verleihen wollen, unauf-
„hörlich geforscht habe, die Wahrheit zu er-
„kennen — rette meine Unschuld."

„Also noch nicht, Halsstarriger? —
„Wohl dann! — Glaubst du, daß die See-
„len der Juden die Lastthiere sind, auf denen
„die Seelen der Anhänger des Ali werden in
„das höllische Feuer geschleppt werden?"

„Ich habe mich nie davon überzeugen
„können. Der Anhänger des Ali kann irren,
„weil er seines Irrthums überzeugt zu seyn
„glaubt. Ob sein Irrthum ihm zugerechnet
„werden könne, kann kein Sterblicher ent-
„scheiden. Der Ewige erforscht das Herz,
„und weiß, ob der Unglückliche seinen Irr-
„thum überwinden konnte oder nicht."

„Dein Urtheil iſt geſprochen, Verräther. „Bereite dich zum langſamen Feuer. Wer „dem Geſetze des Propheten nicht glaubt, „der ſoll von der Erde vertilgt werden, daß „der Wind ſeine Aſche zerſtreue. — Du haſt „vierundzwanzig Stunden Zeit zu widerru„fen.“

„Und wenn ich widerrufe — wenn ich „ſage, daß ich glaube, was ich noch nicht „glauben kann?“

„Du mußt glauben können, Unglück„licher. Eben das iſt dein Verbrechen. — „Aber du widerrufeſt, oder widerrufeſt nicht: „ſo wirſt du verbrannt. Dein aufrichtiges „Abſchwören rettet dich blos von den Flam„men der Hölle.“

„Es ſey ſo, Läſterer der Gottheit, ich „unterwerfe mich der Macht, der ich nicht „widerſtehen kann. — Aber du, der du „dich den Oberprieſter des Allmächtigen „nennſt, wenn du unter dem Geſetze des „Propheten, dem von dem Allmächtigen die „Lehren der Wahrheit anvertraut worden „ſind, nicht blos eine Reihe von Worten

„verſtehſt, bey denen jeder denken kann,
„was er will — wenn du verlangſt, daß
„jeder, der ſich zu dieſem Geſetze bekennt,
„den wahren Sinn deſſelben vollkommen
„wiſſe, und glaube — wenn du foderſt,
„daß alle ebendaſſelbe, keiner mehr, keiner
„weniger, keiner etwas andres, als der An-
„dre, denke, wenn er die Worte des Ge-
„ſetzes hört oder lieſt oder ſpricht — wenn
„du glaubſt, daß jeder den Tod verdient,
„deſſen Glaube von dem Sinne des Prophe-
„ten zur Rechten oder zur Linken abweicht —
„ſo gehe hin, als Oberprieſter, der für das
„Geſez eifern, und es an den Verbrechern
„rächen muß — gehe hin, ſchwinge die
„Fahnen des Beherrſchers der Gläubigen,
„nimm ſeine Kriegsheere, und erwürge erſt-
„lich mit ihnen um des Allmächtigen willen
„alle Völker der Erde, die vom Propheten
„nichts wiſſen oder nicht an ihn glauben —
„kehre dann zurück in das Land der Gläubi-
„gen, und erwürge mit dem Schwert alle,
„die das Land bauen, und alle, die in den
„Werkſtätten arbeiten, und alle Einfältigen

„im Volk, Männer, Weiber und Kinder,
„weil sie das Gesez nicht so verstehen, wie
„die Priester, die es lehren — erwürge
„nach ihnen die Priester, weil sie die Stellen
„des Gesezes der Eine so, der Andre so, er-
„klären — erwürge endlich den großen Be-
„herrscher der Gläubigen, weil er nicht so
„viel Zeit hat im Gesez zu forschen als du —
„und wenn du alles erwürgt hast, so kehre
„dein triefendes Schwert um, und erwürge
„dich selbst: denn du wirst in zwölf Monden
„im Gesez besser geforscht haben, als heute."

Mehemed schwieg: die Stirne des Oberpriesters wurde heiter. Mehemed wartete, daß der Oberpriester in die Hände schlüge, um den Henkern zu rufen: der Oberpriester sah rechts nach einem Vorhange von Goldstück. Der Vorhang öffnete sich. Der Beherrscher der Gläubigen trat hervor: Mehemed fiel zur Erde.

„Stehe auf, Mehemed; du bist ein
„Priester des Allmächtigen. Umarme den
„Oberpriester, der es auch ist. Er kannte
„deine Weisheit durch den Ruf: er ließ dich

„ſahen, und wollte mir beweiſen, was du „ihm bewieſen haſt. — Aber gehe hin und „ſchweige. — Was ich thun will, muß ich „vorbereiten: denn das Volk iſt unwiſ„ſend, und das Licht blendet.“

Mehemed ging hin und ſchwieg. Der Beherrſcher der Gläubigen bereitete vor und that.

Zehn Jahre drauf an ſeinem Jahrstage lud der Oberprieſter ſechzig Gäſte zu einem großen Mahl. Es waren ſechzig Prieſter von ſechzig Geſetzen. Sie genoſſen Speiſe und Trank mit einander in Frieden und Eintracht, und als ſie von einander ſchieden, küßten ſie ſich, und gingen hin und weideten jeder die Heerde, die ihm folgte. Und jede Heerde ſprach: Amen! Amen!

Ende des zweiten Bändchens.

Verzeichniß der Stücke.

I. Der Herr im Hauſe. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen Seite 5

II. Julie. Eine Erzählung 112

III. Der Traum in der Maynacht 206

IV. Das Mährgen aus dem Morgenlande 224

Von dem Verfaſſer dieſer Bagatellen ſind einzeln erſchienen:

Der Arreſtant; ein Luſtſpiel in drey Akten. Mit einem Kupferſtich von Nothnagel. 8. 8 gl.

Caroline, oder: ſo wahr ich bin ein freyer Mann; ein Luſtſpiel in fünf Akten. 8. 8 gl.

Die Expedition, oder: die Hochzeit nach dem Tode; ein Luſtſpiel in drey Akten. 8. 9 gl.

Die beiden Diskurs und die Bildſäule; zwey Nachſpiele. 8. 5 gl.

Die gute Ehe; eine Luſtſpiel in einem Akte. 8. 4 gl.

Die deutſche Fürſtin; ein Dialog, nebſt zwey Briefen. 8. 4 gl.

Die beſten Werke der Frau Marie Riccoboni; frey überſezt, und zum Theil umgearbeitet. Vier Bände. 8. 4 thlr